

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Gr

Bezugspreis monatlich 2,70 G, wöchentlich 0,80 G, in Deutschland 2,70 Goldmark, durch die Post 2,80 G monatlich, für Sommerreifen 6 Blätter, Anzeigen: Die 10. Seite 0,40 G, die 11. Seite 0,20 G, in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark, Abonnements- und Inseratentafeln in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2046
Fernsprech-Anschluß bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends: Sächsischer 242 08. Anzeigen-Annahme, Expedition und Druckerei 242 97.

Nr. 274

Sonnabend, den 23. November 1929

20. Jahrgang

Die Massenhinrichtungen in Sowjetrußland

Eine neue Terrorwelle — Der Kampf gegen die widerspenstigen Großbauern

Dem „Sozialdemokratischen Pressebüro“ gehen folgende Informationen zu:

Die Massenerschließungen im Kampfe gegen die Bauern nehmen einen Umfang an, der selbst die schlimmsten Terrorjahre 1917/21 in den Schatten stellt. Es ist jetzt in der Hauptsache die G.P.U., die die Exekutionen der damaligen Tscheka ausübt. Ähnlich wie in jenen Jahren werden auch jetzt wieder hunderttausende die Namen der standrechtlich Erschossenen in den Zeitungen veröffentlicht.

So liest man neuerdings solche Totenlisten fast täglich in den städtischen Blättern.

„Sowjet-Russland“ Nr. 246 berichtet z. B., daß laut Beschluß der städtischen G.P.U. zwei Bauern wegen Brandlegung am Hause eines Kommunisten, ein Bauer wegen antisowjetischer Agitation, acht Bauern wegen Konterrevolution erschossen worden seien. In der Nummer 247 desselben Blattes sind die Namen von 27 Bauern aus verschiedenen Dörfern aufgezählt, die hingerichtet wurden. Besonders charakteristisch erscheint die Tatsache, daß unter diesen 28 Bauern je sechsmal zwei Mitglieber und je dreimal drei Mitglieber derselben Familie waren, darunter einmal eine Frau.

Neben der G.P.U. wüten auch die ordentlichen Gerichte gegen die Bauern.

In der soeben tagenden allrussischen Konferenz der Justizbeamten hat der Generalkstaatsanwalt der Republik, Krylenko, die Mitteilung gemacht, daß während der Zeit von Januar bis September dieses Jahres gegen den sogenannten Kula-Lenkterror 3882 Verfahren anhängig gemacht worden sind. Nicht uninteressant ist übrigens der Beschluß dieser Konferenz, daß sämtliche zu mehr als drei Jahren Gefängnis Verurteilten der Kompetenz der G.P.U. übergeben und in Konzentrationslagern interniert werden sollen.

Zwei deutsche Wolga-Kolonisten hingerichtet

Dem russischen Gewerkschaftsorgan „Trud“ entnehmen wir, daß die deutschen Kolonisten Arnold und Simon, die „größten Kulaken (Großbauern) des Dorfes“ Treib (Deutsche Wolga-Republik), dieser Tage hingerichtet worden sind. Sie haben angeblich den Bevollmächtigten für Getreidebestellungen im Warientaler Kanton, namens Weber ermordet. Ueber die Umstände, die zu dieser Tat geführt haben, erfährt man aus dem russischen Gewerkschaftsorgan ebenfalls, wie darüber, ob das Urteil auf ein ordentliches Gerichtsverfahren zurückzuführen ist.

Abtransport der 13 000?

Man hofft, daß es gelingen wird — Die deutschen Hilfsmaßnahmen in vollem Gange

Im Reichsinnenministerium hat am Freitag eine Beratung über die Hilfsaktion für die deutschrussischen Auswanderer stattgefunden, die z. T. nach Südamerika, z. T. nach Kanada reifen. Reichstagsabg. Stücken, der Reichskommissar für das Hilfswerk, hat sich im Anschluß an die Besprechung der beteiligten Stellen nach Schneidemühl begeben, um die ehemaligen Flüchtlingslager zu besichtigen. Sein Büro wird Montag seine Arbeiten aufnehmen.

Außer Schneidemühl kommen die Rieder Kasernen und das ehemalige Flüchtlingslager in Hammerstein in Betracht.

Man denkt, daß es gelingen wird, in verhältnismäßig kurzer Zeit die bei Moskau versammelten 13 000 Auswanderer abzutransportieren, wenn die Ausreiselaubnis erteilt sein wird, was bereits für 1000 geschehen sein soll.

Die 330 Bauern nebst Familienangehörigen, die bereits in Hamburg sind, haben von der Sowjetregierung unter der Garantie der deutschen und der kanadischen Regierung eine Reiseunterstützung erhalten. Die Transportkosten für die weiteren Abwanderer werden aus dem Fonds bestritten werden, den das Reich bereitgestellt hat. Ein erheblicher Teil der Auswanderer soll nicht nach Kanada, sondern mit Unterstützung der Sanja-Sammonia-Ansiedlungsgesellschaft nach Brasilien geleitet werden.

Es sind außerdem immer noch Bestrebungen im Gange, einen Teil der Abwanderer in Westpreußen und in der Grenzmark anzusiedeln. Zu diesem Zweck sollen Mittel aus dem Reichsflüchtlingsfonds verwandt werden.

Ob welchem Ausmaß das aber möglich sein wird, ist fürs erste ungewiß, da es sich bei der Ansiedlung in Deutschland nur um Bauern handeln kann, die fähig sind, sich in die deutschen landwirtschaftlichen Verhältnisse einzuleben.

Am Sonnabend reisen über 300 deutsche Kolonisten mit ihren Familien von Leningrad nach Deutschland ab. Das Verbot der G.P.U. für die Ausreise der Pässe für die deutschen Kolonisten wurde auf Befehl des Rates der Volkskommissare, der sich grundsätzlich für die Auswanderung der deutschen Kolonisten ausgesprochen hat, aufgehoben.

Wie man erfährt, machen die deutschen Bauern erfreulicherweise einen körperlich gesunden Eindruck. Uebrigens gehört nur etwa ein Viertel von ihnen zu den sogenannten Kulaken, während der Rest als Mittelbauern und davon etwa ein Drittel als ausgesprochene Kleinbauern („Dorfarmut“) zu betrachten sind.

Vorwürfe gegen die deutsche Wolga-Republik

Man beginnt jetzt in offiziellen Sowjetkreisen die deutschen Auswanderer zu beschuldigen. So hat der Rat der Volkskommissare festgestellt, daß die deutsche Wolga-Republik bis jetzt ihre Verpflichtungen gegenüber dem Aufbau der Sowjetwirtschaft nicht erfüllt habe. Die Republik habe bisher das Getreide für die amtlichen Stellen noch nicht abgeliefert. Die Regierung der wolga-deutschen Republik sei nicht im Stande, einen Druck auf die deutschen Kommunisten auszuüben. Man erwartet in Moskau, daß der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der wolga-deutschen Republik, Kurz (im Wilde), gezwungen werden wird, seinen Abschied zu nehmen.



Die Schweinefrage noch nicht geklärt

Der Stand der deutsch-polnischen Vertragsverhandlungen — Raufcher fährt wieder nach Berlin

Das Mitglied der deutschen Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen, Geheimrat Eisenlohr, vom Auswärtigen Amt ist in Berlin eingetroffen, um über den Stand der Verhandlungen Bericht zu erstatten. Geandter Raufcher wird im gleichen Zusammenhang Montag in Berlin erwartet, wo er insbesondere an den Verhandlungen des Auswärtigen Ausschusses teilnehmen wird.

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen nehmen auf den wesentlichen Teilgebieten, Niederlassungsrecht, Schiffsabkommen, Zollformlichkeiten usw., einen befriedigenden Verlauf, wenn auch in mehreren Einzelfragen eine Regelung noch zu finden bleibt. Wesentlich erster sind die Schwierigkeiten, die sich in der Schweinefrage ergeben haben. Die Polen bestritten bekanntlich, daß sich für sie Nachteile aus einem Zusammengehen der als Abnehmer des polnischen Schweinefleischkontingents vorgesehenen deutschen fleischverarbeitenden Fabriken ergeben könnten. Sie wünschen daher im Fall der

Nichtausnutzung des Kontingents für den Restteil Zulassung zum zollfreien Markt. Im Zusammenhang mit den noch ungeklärten Punkten und mit der bevorstehenden Vertikaler Reise des Geandten Raufcher ist, wie man hört, mit einem Abschlus der Verhandlungen jedenfalls nicht vor Ende nächster Woche zu rechnen.

Clemenceau liegt im Sterben

Clemenceaus Zustand ist hoffnungslos. Die Ärzte glauben nicht mehr an die Möglichkeit, ihn zu retten. Der Todeskampf hat eingekehrt. Das Herz arbeitet noch gut, allein die Nierentätigkeit hat völlig aufgehört. Die Einspritzungen haben den Kranken sichtbar mitgenommen. Nach der Ansicht der Ärzte hat Clemenceau höchstens einen Tag noch zu leben.

Ein Verzweiflungsschrei nach dem Bürgerblock

Hugenbergs Rede auf dem deutschnationalen Parteitag

Am Freitag konnte kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die Deutschnationale Partei, die ihren Parteitag der Niederlage in Kassel abhält, schwere innere Krisen überwinden mußte. Aber nach den schmerzhaften Krisen hat Hugenberg ein lächerlich Mäuslein geboren: Das denkbar aufbringliche Koalitionsangebot an die bürgerlichen Parteien! Das Angebot, einen antimarkistischen Bürgerblock auf lange Sicht zu schaffen, nicht auf Abänderung oder zeitliche Beschränkung, sondern auf sehr lange Dauer. Vorbedingung soll sein: Ablehnung des Youngplans, Ziel aber bewußte Politik gegen den Marxismus, das heißt gegen alle Tendenzen sozialer Art, die sich in der Politik und durch sie in der Wirtschaft geltend machen könnten.

Auf dem Parteitag hat Hugenberg am Freitag in seiner oberlehrerhaften kleindürrlichen Manier diesen Gedanken noch einmal breit ausgeföhnt, nachdem er ihn am Donnerstag hinter den verschlossenen Türen des Parteivorstandes und außerdem noch in der sogenannten Parteiverbreitung entwickelt hatte. Am Freitag konnte er in seiner öffentlich gehaltenen Rede mitteilen, daß seine Leitsätze von Vorstand und Parteiverbreitung „einstimmig“ gutgeheißen und damit zum tatsächlichen Parteiprogramm erklärt worden sind.

Eine Reihe von Abgeordneten, die in dem Rufe stehen, den Hugenberg nicht mitmachen zu wollen, ist gar nicht erst erschienen. Ein anderer Teil hat es vorgezogen, schon vor dem Parteitag wieder abzureisen, um sich nicht unliebsamen Aufmerksamkeiten auszuweichen. Der frühere Minister Schiele ist rechtzeitig wieder abgefahren. Trebitzanus, Lindener-Wildau und Schlang-Schönigen, die erst auf dringliches und wiederholtes Ersuchen nach Kassel kamen, haben noch vor Beginn des eigentlichen Parteitages das Weite gesucht.

So herrscht nach außen hin der „Führer“ Hugenberg. Sieht man diesen kleinen Mann mit der mangelnden Rednergabe auf dem Podium stehen, so fragt man sich verwundert, welche besonderen Begabungen ihn denn eigentlich in die Führertoga gebracht haben könnten.

Atlos folgt der offizielle Parteitag diesem ratlosen Führer.

Die pensionierten Offiziere, die als Delegierte hier ihre politischen Vereine vertreten, die charakteristischen Erscheinungen gewisser „mittlerer Beamten“, die neben ihnen aufmarschieren, und dann die Frauen — Oberlehrerinnen von Annabazumal und aus Dingoda — das sind die politischen Repräsentanten einer Schicht, die ihre alte politische Heimat verloren und noch keine neue gefunden hat. Sie jubeln deshalb jedem Gemeinplatz zu, der sorgfältig vom Blatt abgelesen wird. Daß sie ihn verstehen, ist nicht nötig, wenn er nur „national“ betont und antimarkistisch gefärbt ist.

So klein er ist, so groß ist er Phantast

Was er nicht alles zu erzählen hat

Das politisch-taktische Programm Hugenbergs läßt sich aus dem langen Redegehirn etwa folgendermaßen herauslösen: Der Youngplan ist der zugunsten der Gläubiger und gegen unsere Interessen veränderte Dawesplan. Er ist eine kunstvolle „technische Maschinerie des Hochkapitalismus“. Der Kampf gegen den Youngplan ist deshalb die Hauptaufgabe. Wenn bürgerliche Parteien glauben, erst diesen Plan zur Annahme bringen und dann „eine Regierung der Ordnung“ aufrichten oder gar eine Hindenburg-Regierung zur Verteilung der Youngpläne bilden zu können, so sind sie im Irrtum.

Die Beteiligung an einem bürgerlichen Ordnungsblock, dessen Aufgabe die Durchführung des Youngplans sei, ist für Hugenberg als ein Verrat am Volk und als ein Böhn zu betrachten.

Also kann es nur einen Ordnungsblock geben, nämlich den zur Verhinderung des Youngplans, und zu einem solchen Ordnungsblock ist die Deutschnationale Partei jederzeit bereit. Aber eine Koalition, wie die von 1927/28, darf es nicht wieder geben. Wenn überhaupt, dann kann eine Koalition der Deutschnationalen mit den anderen bürgerlichen Parteien nur erfolgen durch feste Bindungen, die auf lange

Brotat wird suspendiert

Ein leider verspäteter Beschluss des Berliner Parteivorstandes

Der erweiterte Bezirksvorstand der Großberliner Parteiorganisation hat den Beschluss des engeren Vorstandes bestätigt, dass Gen. Brotat das Amt eines Stadt- und Bezirksverordneten nicht annehmen darf. Der erweiterte Vorstand wird nach Abschluss des Untersuchungsverfahrens zur Angelegenheit der Gen. Brotat und Kofst auf Grund der Entscheidung des Bezirksparteitages vom 12. Oktober erneut Stellung nehmen.

Selber kommt dieser Beschluss etwas verspätet. Bei den schweren Vorwürfen, die gegen Brotat erhoben worden sind, wäre es besser gewesen, ihn überhaupt nicht kandidieren zu lassen, anstatt den Kommunisten dadurch unnötigerweise Agitationsstoff zu liefern.

Ein deutschnationaler Sklarek-Pastor scheidet aus der Politik

Der deutschnationalen Pfarrer Wolf-Doppel, mit dem früheren deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Bruhn einer der besten Freunde der Sklarek, hat sein Reichstagsmandat niedergelegt. Dieser Entschluss ist auf eine Aufforderung seiner Partei zurückzuführen. Wolf, der wiederholt an Festen der Sklarek teilgenommen hat und mit Bruhn in den Willen dieser Betrüger ein- und ausging, beabsichtigt, sich aus dem politischen Leben zurückzuziehen.

Der Räumungstermin bleibt bestehen

Die Verzögerung des Beginnes macht nichts aus

Der französische Außenminister Briand berichtete am Freitag vor der Auswärtigen Kommission der französischen Kammer über die schwebenden internationalen Fragen. Er erklärte, dass, selbst wenn bis zum Januar noch gewisse Schwierigkeiten über Einzelfragen bestünden, dies die Ratifikation der Haager Abkommen nicht verhindern könne.

In der Frage der Rheinlandräumung werde man allerhöchstens bis Ende Februar wissen, ob der Youngplan in Kraft treten könne und dann habe Frankreich alle Ursache, seine Schwierigkeiten zu machen. Wie „Matin“ berichtet, hat Briand über den Zeitpunkt des 30. Juni, zu dem die Rheinlandräumung beendet sein soll, erklärt, die Räumungsarbeiten seien anfänglich auf acht Monate festgesetzt worden, weil man mit der Ratifizierung des Youngplanes durch Deutschland für Anfang November gerechnet und berücksichtigt habe, dass während der Wintermonate November, Dezember und Januar infolge der Witterungsbedingungen große Truppenverschiebungen nicht stattfinden könnten, diese Monate also ausfallen. Da die Ratifizierung jetzt nicht vor Februar stattfinden könne, brauche man diese drei Wintermonate in die Berechnung nicht mehr einschalten und die Räumung werde mithin in kürzester Frist erfolgen, ja vielleicht ebenso rasch vollendet sein können, wie wenn Deutschland bereits den Youngplan ratifiziert hätte.

Keine Gefahr eines deutsch-polnischen Krieges

Der kriegsblinde Abgeordnete Scapini fragte den Außenminister alsdann, welche Haltung Frankreich einnehmen würde, wenn Deutschland Polen anzuregen sollte. Briand antwortete, dass alle Bemühungen gemacht worden wären, um einen derartigen Konflikt zu vermeiden, und dass die Spannung zwischen Deutschland und Polen beträchtlich zurückgegangen sei, seit die Möglichkeit des Abschlusses eines Handelsvertrages gegeben sei. Außerdem trügen alle Verträge und Abmachungen, die seit Locarno unterzeichnet worden seien, die Unterschriften beider Länder.

Auslieferung des Mörders verlangt

Der Mordmord an dem Jungdeutschen Henning

Das deutsche Auswärtige Amt will die Aufklärung des während der Ruhrbesetzung in Bochum begangenen Mordmordes an dem 19-jährigen Jungdeutschen Henning zum Anlass nehmen, um in Paris wegen Auslieferung des seit Jahren in voller Freiheit lebenden Mörders und ehemaligen französischen Spioniers Koster vorstellig zu werden. Nach bei den zuständigen Instanzen in Berlin herrschender Auffassung liegt für die französische Regierung kein Anlass vor, diese Auslieferung zu verweigern. Die Amneistie, die dem im Jahre 1923 betroffenen Londoner Abkommen zur Liquidierung des Ruhrkrieges folgte, erstreckt sich bekanntlich nur auf Vergehen und Verbrechen politischen Charakters.

Die umfangreichen Erhebungen der deutschen Instanzen haben ergeben, dass die von Koster an dem jungen Henning verübte Mordtat mit politischen Motiven nichts zu tun hat, sondern lediglich aus Gewinnsucht verübt wurde. Koster wird auch Veruntreuung größerer Geldsummen zur Last gelegt. Koster ist zur Zeit etwa 35 Jahre alt. Er stammt aus einer angesehenen Fabrikantenfamilie, die in einer deutschen Industriestadt in der Nähe der niederländischen Grenze ansässig ist. Die Familie Koster hat sich von dem Verbrecher losgelöst und die Arbeit der deutschen Behörden zur Aufklärung der abstoßlichen Tat unterstützt.

Die Ungültigkeitserklärungen beim Volksbegehren

Die von den Kreiswahlausschüssen im Reich für ungültig erklärten Einzelnennungen für das Volksbegehren beziffern sich auf mehr als zehntausend. In Ostpreußen wurden nicht weniger als rund 6500 Einzelnennungen als ungültig festgestellt. In zahlreichen Fällen hat man die endgültige Entscheidung darüber, ob die Einzelnennungen rechtmäßig zustande gekommen sind, dem Reichswahlausschuss überlassen.

Das Volksbegehren verfassungswidrig

Das Reichskabinett befasste sich gestern mit den infolge der Einbringung des Volksbegehrens aufgeworfenen Fragen. Insonderheit war das Reichskabinett der Ansicht, dass das Volksbegehren verfassungswidrig und daher zur Annahme des Gesetzes durch Volksentscheid nach Artikel 76, Absatz 1, Satz 4, der Reichsverfassung die Zustimmung der Mehrheit der Gesamtzahl der Stimmberechtigten erforderlich ist.

Die Kämpfe an der russisch-chinesischen Grenze

Nach einer Meldung aus Chabarowk schlugen Truppenteile der besonderen fernöstlichen Armee am 17. 11. einen Vorstoß chinesischer Truppen zurück, verfolgten diese auf chinesisches Gebiet und drängten sie weiter von der Sowjetgrenze zurück. Mehr als 8000 chinesische Soldaten und 800 Offiziere wurden entwaffnet, 10 000 Gewehre, zahlreiche Geschütze sowie Munition und anderes Kriegsmaterial erbeutet.

Auf Veranlassung der Sowjetregierung sind nach in London vorliegenden Meldungen in letzter Zeit wiederholt Fliegerangriffe auf die mandchurische Grenze unternommen worden. Bei einem einzigen derartigen Angriff sollen kürzlich nicht weniger als 1000 Menschen durch Bombenabwürfe getötet worden sein. Hauptsächlich wurde die Grenzstadt Dalainor betroffen.

Der Streit um die Klagenauer vor dem Völkerbund

Zur Klärung und Regelung der Streitfrage um die Klagenauer in Jerusalem hat die englische Regierung dem Mandatsauschuss eine Denkschrift zugehen lassen, in der die Einsetzung eines besonderen gemischten Ausschusses vorgeschlagen wird. Bei der Aussprache scheinen eine Reihe von Bedenken vorgebracht worden zu sein, wonach der Mandatsauschuss nicht dafür zuständig wäre, so dass die Entscheidung über den englischen Antrag dem des Völkerbundes überlassen bleiben wird.

Kommunisten-Verhaftungen in Warschau

Nach längeren Vorbereitungen hat die polnische Polizei vorgestern einen großen Schlag gegen die Warschauer Kommunisten geführt. Meldungen der polnischen Presse zufolge ist es der Polizei gelungen, das Zentralkomitee der kommunistischen Partei auszuheben. In 42 Hausdurchsuchungen wurden 1000 Kilogramm Propagandaliteratur beschlagnahmt. 50 Personen wurden verhaftet, darunter sieben hervorragende Agenten der Komintern in Polen. 19 Kommunisten wurden in das Gefängnis übergeführt.

Armin Zerbe (Lodz) gestorben. Der Chefredakteur der „Lodz Volkszeitung“, des deutschen sozialistischen Blattes in Lodz, Armin Zerbe, ist im Alter von erst 30 Jahren an einem Herzleiden gestorben. Zerbe war ein unermüdlicher, aktiver Kämpfer der sozialistischen Bewegung. Mit besonderer Hingabe war er für den Ausbau der „Lodz Volkszeitung“ tätig, die in ihm ihre stärkste Stütze verlor. Auch über den Kreis der Partei hinaus erstreckte sich der Verdienst, durch seine entschlossene Vertretung der deutschen Minderheitenrechte, allgemeiner Achtung.

Es gibt gebacht sind, und nicht auf Kündigung. Zwar sind die übrigen Parteien heute noch nicht dazu bereit. Aber wir müssen — sagt Eugen Berg — alles tun, um ihnen die Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten zu „verleihen“, bis sie keinen anderen Ausweg mehr wissen, als zu den Deutschnationalen zu kommen. Man muss die Parteien im Reichstag sich selbst überlassen, wenn sie im Konflikt mit der Sozialdemokratie stehen. Man darf sie nicht herauspauken, indem man ihnen Unterstützung durch Stimmen gewährt.

Wenn ein Ordnungsstod gegen den Youngplan und für neue Anwen- und Ausnahmestellen möglich sei, dann muss er sich selbstverständlich auch auf Preußen ausdehnen.

Sonst hätte der Marxismus in Preußen die Möglichkeit, die schönste Arbeit im Reich wieder zu zerlegen.

Youngplan, Marxismus, Youngplan, Frontvoti, Antimarkismus — das ist der Faden, der sich durch diese Betrachtungen zieht und immer wieder zum selben Punkt strebt. Nur eins fällt auf: Bisher haben Eugen Berg und die offiziellen Parteiprediger gegenseitlich vermisst, ihr monarchisches Bekenntnis zu wiederholen. Dagegen steht Eugen Berg eine Bemerkung ein, etwa des Inhalts: „Das politische und wirtschaftliche System, das wir in Deutschland haben, müssen wir auf andere Machtgrundlagen stellen.“

Was nur heißen kann, dass Eugen Berg die Republik als unabänderliche Tatsache ansieht

und sie nur seinen antimarkistischen Gesinnungen dienlich machen will. Einstweilen hat die Deutschnationale Partei ihr Programm aufgestellt, indem sie Eugen Bergs Leitlinie zu den ihren machte. Dazu werden nun wohl die bürgerlichen Parteien, insonderheit das Zentrum und die Volkspartei, sich äußern.

Die Arbeiter mit Eugen Berg unzufrieden

Nur ob die auch was zu bestimmen hätten?

Eine „Absage an Eugen Berg“ bedeutet nach dem „Deutschen“ die Sonderberingung des deutschnationalen Arbeiterbundes, die im Rahmen des deutschnationalen Parteitages in Kassel stattgefunden hat. Nach dem Bericht des „Deutschen“ hat auf der Arbeitertagung der Reichstagsabg. Hartwig hervorgehoben, dass die ungeschickte Verhandlung sozialpolitischer, kultureller und wirtschaftlicher Fragen im Reich die nationale Opposition von Niederlage zu Niederlage geführt habe. „Der Deutsche“ betont, der aufmerksame Beobachter werde den Eindruck nicht los, dass in Kassel auf dem deutschnationalen Parteitag zwei Gruppen im ersten Kampf sich gegenüberstehen.

Die Enthüllungen über die Stroter Heimmehr

Geschäftige Bürgerblätter versuchen abzuschwächen.

Einzelne Wiener Blätter suchen die Enthüllungen der „Wiener Arbeiter-Zeitung“ über die Pläne der Heimmehr zu bestreiten. Demgegenüber stellt die „Arbeiter-Zeitung“ in ihrer heutigen Ausgabe fest, dass die Dementis wohlweislich nicht als Mitteilungen der sonst so geschwätigen Pressestelle der Heimmehr bezeichnen werden. „Unsere Enthüllungen“ — schreibt die „Arbeiter-Zeitung“ — „werden vielmehr nur von anonymen Innärbrüder Korrespondenten bestritten, während die offizielle Pressepresse bezeichnenderweise schweigt. Die Herren wissen nicht nur, dass die Heimmehrdokumente, die wir veröffentlichten, unbestreitbar echt sind, sondern sie wissen auch, dass wir noch viel mehr veröffentlichten könnten.“

Wiederaufnahme der Arbeit in Stockerau

Nachdem die Vollversammlung der Arbeiterschaft der Firma Heid in Stockerau den Vereinbarungen zwischen dem Metallarbeiterverband und dem Wiener Industriellenverband zugestimmt hatte, soll die Wiederaufnahme der Arbeit bei der Firma Heid am 25. November erfolgen.

Kommunisten oder Hakenkreuzler — es bleibt sich egal

Das sozialdemokratische „Gasseler Volksblatt“ meldet: „In Meldungen, einem Kreismitglied im Regierungsbezirk Kassel, hatten die Kommunisten vergessen, zur Kreiswahl eine Kandidatenliste einzurichten. Sie wählten sich zu helfen und stimmten zumeist für die Nationalsozialisten. Sie waren wohl der nicht unrichtigen Meinung, dass für die Arbeiterklasse der Schaden gleich groß wäre, ob ein Nationalsozialist oder ein Kommunist gewählt ist.“

Eine Muschel rauscht

Von Sigismund v. Radetzki

Das ist eine riesige lachsrote Muschel, und wie man sie aus Ohr hebt, beginnt sie zu rauschen. Zu Anfang hört man nur ein dumpfes Dröhnen, als ob man zehn Kilometer vom Niagarafall aus dem Wagon stiege. Dann klingt es wie das ferne Wellenrauschen der Autos, wenn sie in der Winternacht um den totenstillen Tiergarten herumjagen. Und endlich wird es ein gleichmäßiges Auf und Ab, ein ungeheurer Wellenschlag, der bald köchelnd zum Stamm emporsteigt und bald wieder verabschiedet in eine tonlose Dunkelheit. Jedesmal beim Anschwellen vermag ich Stimmen zu untercheiden, Geprächstöne, die wie Wöden um eine Schaumkrone flattern. Dann ist es, als ob die Springflut mit meinem Ohr durch tauende Lokale voll schwebender Menschen hindurchschreie — und dann ist alles wieder verhallen und ertrunken im brausenden Geplätscher. Und es wird still, als ob man die Tür zum Maschinenraum zugeworfen hätte.

Ein atemraubendes Spiel. Man schließt die Augen und sieht dann alles ... Man preßt die Muschel ans Ohr: und jetzt unterhebe ich deutlich eine Stimme, eine Stimme mit klumpförmigen Behängen, es muß irgendwo im Theaterparkett sein — „Ich sag Ihnen, er weinte ... (ekstatisch) er weinte! — n Mann mit einem eigenen Gesicht ...“

Aber ach, schon ist sie verflogen, die Stimme, weg, nie dagewesen, und läßt keine Zeit zum Staunen. Doch nun wieder etwas durch ein aufziehendes Schreibmaschinengeräusch, wie tolekt, ei der Schelm — „Sie woll'n mir wohl ne Lode ins Jemüt brennen? ...“ und ein tiefes Lachen antwortet — eines das Fettsäure hinterläßt. ... Ausgezweigt! — muß man sofort durchtelefonieren! ...“ Und weiter schwebt das Hören durch die rauschende Flut: wie eine Gallionsfigur mit aufgerissenen Augen.

Jetzt aber wird alles ein elektrisch bestrahlter Zigarettenrauch, Marmorische Schimmer durch, und eine Hornbrille leuchtet sich zurück und sagt ... Geßtern in Südbel gewesen. Thomas Mann 'ne Karte geschickt ...“ Das ist fast zu viel; ich lasse die Muschel beinahe fallen, und ihr Rauschen verflingt wie ein davonschwebender Stadtbahnzug. Aber nein: er kommt wieder näher, schon dröhnt er durchs Ohr, ta-tata, ta-tata — das ist der unverkennbare Vollring-Laut, und aus dem Schnarchen III. Klasse läßt sich eine vorwurfsvolle Stimme — ... Wenn man dir jetzt, denn eite — und immer bitte wieder! ...“ Doch allmählich kehrt eine gewisse Energie in das Geräusch der Räder, schon klingt es fast wie Klappen, ja wie Teppichklappen aus dem Neben-

zimmer, man hört es deutlich durch die verwanzten Tapetenblumen, und ein armieloses, feingehäuses Stimmchen ruft dazu — „Wer bin ich? Wer bin ich? — Deine Herrin bin ich! ...“

Angestrengt sucht das Ohr weiteres zu erlauschen, doch wieder gleitet es wie eine Ente in ein zickendes Wellental hinab. Das Ohrbrause wird zum Geplätscher, das Geplätscher ein letzter tonloser Tropfen aus der Wasserleitung — und nun ist alles still. So daß man den Nachwind hört, wie er leise um die Straßendecke biegt. Die späteste Bar wird noch einmal aufgeschloßen, vier Elefantenbeine trappeln heraus, ein Motor wird fauchend angekurbelt. Und eine jatte Wodka-Stimme sagt — „Chauffeur, fahren Sie schnell — und vorrücktig ...“ Die kleine Ewigkeit hält die Muschel den Atem an.

Jetzt spannt sich die Stille bis zur Unerträglichkeit an, und bricht plötzlich los als gemitterschwangerer Bardame — „Wo mein Hund ist? — in deinem Portmonnet, Junge! ...“ Kalkoff hält sich die Wedelheiten. Und dies ist das Signal zu einem Höllenwirrwarr, der wie eine Staubfäule emporwirbelt. Alles schreit, brüllt und frechigt sich durcheinander — „Schiedung! — Pak mal auf! — Sei mal still! — Hör mal zu! — Schlup! — Hurrah! — Abfahren! — He, he, he, he, hee! —“ Bis endlich die Wasspfaune des jüngsten Gerichts alle überdröhnt: „Auf alle Fälle — Nachtwächler!“

Dann stellt man die Muschel leise auf die Kommode, tritt auf den Balkon, und sieht wie aller Quasm und alle Rauchwolken aus den Schornsteinen sich in den Nachthimmel verlieren.

Ein Bild von Trajans Schwester gefunden. Dieser Tage wurde in Ostia eine prächtige Porträtbüste von Mlpia Marciana, der Schwester des Trajan, gefunden. Der überlebende große Marmorblock dürfte ursprünglich zu einem monumentalen Denkmal gehört haben, mit dem die dankbaren Bürger von Ostia der Schwester des Kaisers, die sich der Stadt gegenüber überaus freigebig gezeigt hatte, eine Ehrung bereiten wollten. Man weiß nicht viel über das Leben der Marciana, die früh Witwe geworden war und sich ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder gewidmet hatte. Das jetzt neu gefundene Bildwerk zeigt viel besser als die wenigen bisher bekannten gewordenen die trappante Ähnlichkeit der Schwester mit dem kaiserlichen Bruder. Das erste, klassisch geschmückte Gesicht der Marciana trägt ein dreifaches Diadem.

Howard Carter sucht weiter. Wie aus Kairo gemeldet wird, wird Howard Carter nach der Durchsichtung des Grabes Tutankamens Ausgrabungen unternehmen, um das Grab Alexander des Großen aufzufinden, der nach Berichten einiger Geschichtsschreiber in Aegypten in einem Sarg aus reinem Golde bestattet worden sein soll.

„Losa“

Stadttheater

Eine „Neueinstudierung“ war das nicht. Zwar hielt sich die Aufführung auf jenem durchaus erträglichen Provinzniveau, das nicht gerade verlegt, dem aber auch der erregende Schwung fehlte, den das Werk, wenn es genießbar werden soll, geistiger verlangt. Jedenfalls haben wir schon weit bessere „Losa“-Aufführungen erlebt, bestimmt, was das Gejangliche betrifft. Hier war es lediglich Fredy Buch, der mit seinem Cabaretdoff sich in Richtung auf das italienische Ideal hin bewegte. Margarethe Brüggemann, darstellerisch in vornehmer Zurückhaltung, konnte ihre schönen Stimmittel in den dramatischen Momenten besten zur Geltung bringen; als Kunstgängerin aber läßt ihre Technik doch noch manchen Wunsch offen. Ähnlich ist es auch bei Dr. Paul Lorenzi (Scarpia), der wieder in erster Linie als Schauspieler interessierte. Witold d'Antone, offenbar mit harter Indisposition kämpfend, kam als Angelotti nicht in seine Form. Für die Partie des Mehners ist Alois Kaslag zu loben wegen seiner deutlichen Aussprache, doch nur ein Notbehelf, und nur Eugen Albert erhob den Spieß Spoletta auf eine höhere Stufe.

H. M. Waldburg begnügte sich als jenseitiger Leiter im allgemeinen damit, in den nicht unbedingt lichtvollen Pfaden seiner Vorgänger zu wandeln, und auch Kapellmeister G. E. Lessing hätten zwei weitere Proben für die Oper nichts geschadet. Zwar gab er manchen Einzelheiten der Partitur wieder seine jugendliche Wärme, aber presto heißt nicht forte, und so kam auch nicht immer jene selbstverständliche Einheit zwischen Orchester und Sänger zustande, die sonst seine Aufführungen auszeichnet. Om.

Ein literarisches Selbstdrama. Der als Emigrant in Paris lebende hervorragende russische Dichter Konstantin Balmont, auch in Deutschland durch mehrfache Uebersetzungen bekannt, schreibt eine Tragödie, deren Held der mittelalterliche Litauerfürst Bhtautas (gest. 1430) ist. Die Litauer berehren in Bhtautas (Witold), unter dem der litauische Staat für kurze Zeit eine Vormachtstellung in Osteuropa gewann, ihren Nationalhelden. Das Bühnenwerk Balmonts, dessen Vorfahren Litauer gewesen sind, soll im nächsten Jahre gelegentlich der Bhtautas-Fünfhundertjahrfeier in Kovno uraufgeführt werden.

Ein Feind, der noch nicht überwunden ist. Im Moskauer Feberzija-Verlage erscheint ein Sammelband von Werken der Kaiser und zeitgenössischer Schriftsteller, die dem Thema des Antisemitismus und seiner Bekämpfung gewidmet sind. Das Buch führt den Titel „Ein Feind“, der noch nicht überwunden ist“ und wird von Narojlawski, dem Leiter der antireligiösen Bewegung, herausgegeben.

Der Streit um die Kleinwohnung

Es kommt auf die Einteilung an — Mietshaus oder Eigenheim? — Neue Vorschläge

Wir erhalten von dem bekannten Danziger Architekten Herrn Jędrzejewski folgende Zuschrift, mit deren Inhalt wir uns nicht in allen Punkten einverstanden erklären können. Wir glauben jedoch, daß seine Anregungen wesentlich zur Klärung der Diskussion über den Kleinwohnungsbaubau beitragen werden.

Das vor einiger Zeit dem Danziger Publikum und den Danziger Fachleuten vorgelegte „Kleinwohnungsbauprojekt“ des Architekten Megies hat in Fachkreisen wohl sehr viel Anklang gefunden, wie aus den zahllosen Eintragungen in die ausliegende Liste der Firma Freymann ersichtlich ist. Die einzelnen Fachleute haben sehr richtig die bestehenden Mängel festgestellt, haben meiner Ansicht nach aber nicht beachtet, daß dem ganzen Projekt eine höhere Idee zu Grunde liegt, und vor allen Dingen, daß das Publikum größtes Interesse für eine derart billige Wohnung beweisenermaßen hat. Daß im vorliegenden Kleinwohnungsbauprojekt ein Mietshaus geschaffen werden sollte, wie man es im Frieden schon mehrfach hatte, ist ja wohl auch beleuchtet worden.

Lassen wir einmal alle festgestellten Mängel beiseite und erkennen den Versuch, die Kleinwohnung der Allgemeinheit in der Anordnung der Möbel, wie in der Beschränkung der Raumgröße, zu schaffen.

Daß sich alle Welt augenblicklich für die Kleinwohnung, sei es ein Ein-, Zwei- oder Mehrfamilienhaus, stark interessiert, beweist die „Internationale Ausstellung in Frankfurt am Main“, die augenblicklich noch geöffnet ist. Diese Ausstellung ist benannt:

Die Wohnung für das Existenzminimum

Man befaßt sich also in den verschiedensten Staaten mit dem Problem des billigen Bauens, das natürlich sehr einfach dadurch erreicht werden kann, indem der Staat billiges Geld in genügendem Maße zur Verfügung stellt. Die sehr ins Gewicht fallenden Straßenanliegerkosten müßten herabgesetzt werden oder gar ganz verschwinden, wie es in der Stadt Wien heute noch üblich ist. Auf der anderen Seite wäre es in Danzig möglich, indem der Bauzuschuß noch höher bemessen würde. Da diese beiden letzten Möglichkeiten in Danzig nicht in Frage kommen, so ist das Problem sehr schwer zu lösen.

Weiter ist eine Verbilligung des Bauens dadurch möglich, daß man billigere Baumaterialien zur Verwendung bringt, was sich in der Hauptsache auf einen billigen Baustein bezieht.

Im Megieschen Projekt ist wohl eine Miete von 10,— Gulden pro Quadratmeter und pro Jahr vorgesehen. Mit 10,— und 11,— Gulden wird in Danzig bei der üblichen Bauweise sehr häufig gebaut und liegt infolgedessen kein Grund vor, dieses Projekt besonders hervorzuheben. Außerdem ist es ein Mietshaus mit 12 Familien an einem Treppenhause. Auch in Wien hat man mehrfach größere Mietshäuser mit 12 und noch mehr Wohnungen an einem Treppenhause gebaut, die aber durchaus nicht den Mietshauscharakter haben, da die Treppenhäuser sehr geräumig, hell und luftig angeordnet sind, und außerdem die reichliche Zahl der Kinder in Kindergärten von früh bis spät unter Aufsicht beschäftigt sind. Diesen Mietshäusern ist auf diese Art insofern der Charakter eines Friedensmietenhauses genommen.

Um nun auf die eingebauten Möbel zu kommen, erscheint es mir auch zweifelhaft, ob es hygienisch einwandfrei ist, wenn die eingebauten Möbel in einem Mietshaus von mehreren aufeinander folgenden Mietern benutzt werden.

Ganz anders sind die Verhältnisse in einem Einfamilienhaus. Hier werden die Möbel für den einen Besitzer eingebaut, der sie voranschließlich auf Jahrzehnte hinaus benutzt, und wenn das Einfamilienhaus einmal verkauft werden sollte, so wird sich auch bezüglich der Auswechslung der eingebauten Möbel irgendein Ausweg finden lassen.

Vor einigen Jahren kam man auch hier in Danzig, wie in den meisten deutschen Städten, von dem Einfamilienhaus aus dem Grunde ab, weil ein Einfamilienhaus in der bisher gewohnten Art preis bei der Einföhrung zu teuer wurde, dem einzelnen somit, auch wenn die Behörde nicht davon Abstand genommen hätte, das Wohnen durch die zu hohe Miete bzw. Verzinsung unmöglich wurde. Es wurden aus diesen Gründen immer mehr und mehr Zwei-, Drei- und Sechsfamilienhäuser gebaut, und nur auf einem Gelände, wo es städtebaulich nicht anders möglich war, als sechs Wohnungen an einem Treppenhause zu errichten.

Ich glaube, daß es unrichtig sein wird, auch ein Kleinfamilienhaus zu errichten, in dem sämtliche Räume in einer Etage, also sämtlich im Erdgeschoss liegen.

Es werden verschiedene Raten behaupten wollen, daß sie bei einem Einfamilienhaus mit mehreren Etagen Vorteile haben, da sie das obere Zimmer vermieten können bzw. oben eine Wohnung einrichten können, um dadurch eine Mietverbilligung herbeiführen zu können. Der Zweck der Wohnung ist ja nun eigentlich der, daß die einzelne Familie nicht in einem Zimmer haus oder gar im Keller, sondern gerade, daß die Eltern einen Schlafraum für sich haben, sowie die erwachsenen Kinder, nach Geschlechtern getrennt schlafen können.

Das Kleinfamilienhaus müßte nun allerdings in der Größe gebaut werden und mit den Kosten, daß die Miete für die Bewohner erschwinglich ist. Welche Miete als erschwinglich zu gelten hat, ist ja eine Angelegenheit der bürgerlichen Stellen, außerdem eine Angelegenheit des einzelnen, der für seine Wohnung mehr oder weniger opfern kann. Es werden verschiedene Fachleute behaupten wollen, daß Kleinfamilien-Kleinfamilienhaus mit sämtlichen Wohnräumen im Erdgeschoss erfordert zu hohe Straßenanliegerkosten. Dieses ist meiner Ansicht nach nicht unbedingt erforderlich. Es müßte eben der Grundriß so eingerichtet werden, daß die Straßenanliegerkosten tragbar bleiben.

Daß man sehr wohl im Verhältnis zu früheren Jahren pariter, rationeller und somit billiger bauen kann, ist in den letzten Jahren von allen Evidenzen bewiesen, und daß wir auf diesem Gebiet noch einen Schritt weitergehen müssen, wenn nicht heute, dann in einigen Jahren, ist allen Beteiligten an der „Internationalen Ausstellung für das Existenzminimum“ klar. Es ist wohl an der Zeit, daß sich auch die Danziger Architektenschaft mit diesem Problem befaßt.

Professor Gropius behauptet, daß man fast in allen Ländern noch auf alte familiäre Formen eingerichtet sei. Der Mensch braucht nur eine geringe Menge von Wohnraum, wenn dieser gut organisiert ist. Vergrößert die Fenster und verfeinert die „Fächer“. Er stellt außerdem: als

Ideal-Grundforderung: „für jeden erwachsenen Menschen sein eigenes, wenn auch kleines Zimmer“. Die Erfahrung zeigt, daß zwischen den Kosten der Wohnung und dem Verdienst des Bewohners eine große Kluft besteht. Der Staat beginnt daher bereits durch Maßnahmen (Wohnungsbaubausgabe) den Wohnungsbau zu verbilligen.

Darüber hinaus ist die Forderung zu erheben, daß die Errichtung zu großer Wohnungen verhindert wird, daß die Aufschließungskosten für die Minimalwohnung herabgesetzt werden, daß ausreichendes Baugelände bereitgestellt wird, und daß Baugelände der Spekulation entzogen wird, und schließlich, daß die Bauvorschriften gelockert werden.

Um auf die Wohnungen

selbst einzugehen, ist ohne weiteres klar, daß man bei der Kleinstwohnung nicht ohne eingebauten Möbel, wie es in der Küche schon ganz allgemein geworden ist, auskommen wird. Auch die Fensterflächen gehen in der ganzen Breite durch,

die Wohnungen

Ein filmkünstlerisches Ereignis

Der erste Tonfilm in Danzig

„Das Land ohne Frauen“ — Aufführung in den U. I. Lichtspielen

Der erste deutsche Tonfilm, für Danzig der erste Tonfilm überhaupt. Ein Ereignis also, das weit über den Rahmen einer gewöhnlichen Kinovorführung hinausgeht, daß nicht nur das ganze Heer der Filmfreunde interessiert, sondern jeden heutigen Menschen angeht. Handelt es sich doch um die Umwertung eines Wertes, um das Phänomen, daß man einen Film nicht allein mehr sieht, sondern auch hört. Ja, daß man ihn sogar mehr hört als sieht. Der Kinobesucher wird sich umstellen müssen, da das technische Wunder geschah, daß Tonwandlärm und Flug, Sprich und freiesicht, Schlicht und laut, da das Lichtbild nun auch mit den Ohren erfasst sein will.



Konrad Veidt im „Land ohne Frauen“

Zunächst wird es notwendig sein, sich über den Begriff „Tonfilm“ klar zu werden. Man muß unterscheiden zwischen Sprechfilm, Geräuschfilm und Tonfilm. „Tonfilm“ bedeutet nichts mehr und nichts weniger, als daß neben der Filmbildung die musikalische Illustration, die bisher von den Kinoproduzenten ausgeführt wurde, mechanisch wiedergegeben wird. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, größte Orchester in den kleinsten Kinos zu hören. Daraus ergibt sich aber auch ein soziales Problem: Was wird aus den vielen Kinomuffeln, die zwangsläufig aus ihrem Erwerbaleben ausgeschaltet werden? Je mehr der Tonfilm in die einzelnen Kinos einbringt — und diese Entwicklung ist nicht aufzuhalten — desto stärker werden die Kinomuffeln in ihrer Existenz gefährdet. Die Maschine verdrängt auch hier den Menschen.

Neben diesen reinen Tonfilmen gibt es Sprechfilme. Der Zwischentitel wird durch die Sprache ersetzt. Man sieht also z. B. in einem Kriminalfilm nicht nur den Detektiv den Revolver heben, sondern hört auch gleichzeitig „Hände hoch“. Menschliche Erscheinung und menschliche Stimme sind „koordiniert“. Optische und akustische Darbietung ist ein gleichzeitig ablaufender Prozeß. Ebenso ist es bei den Geräuschfilmen — über das Technische und die mannigfachen technischen Probleme sind unsere Leser durch unsere „Filmschau“ orientiert — man hört den Zug fahren, den Sturm heulen, die Schiffe knallen.

„Das Land ohne Frauen“, der Film, der von

um dem kleinen Wohnraum auf der anderen Seite wenigstens mehr Licht und Sonne zu geben.

Das eingebaute Bett, wie man es vor 50 bis 100 Jahren schon sehr häufig gemacht hat, ist allerdings nicht als hygienisch einwandfrei anzusehen. Es besteht sehr wohl die Möglichkeit, ein Bett klappbar einzubauen und läßt dadurch sämtliche Staubwinkel in Fortfall. Daß selbst in der Kleinstwohnung ein besonderer Schlafraum bzw. Badegelände anzutreffen ist, ist wohl selbstverständlich. Daß man durch Einbauen von Schränken, die von verschiedenen Räumen aus benutzbar sind, Raum sparen kann, ist wohl auch ohne weiteres klar anzusehen.

Meiner Ansicht nach wäre es zu empfehlen, auch die Danziger Architektenschaft einmal aufzufordern, sich für diese Frage zu interessieren bzw. daß der Senat oder sonst eine berufene Stelle die Architekten zu einem Wettbewerb auffordert, oder in Ermangelung an den nötigen Geldern für die Preise eine Ausstellung ins Leben gerufen wird, in der das Ein- und Zweifamilienhaus, wie es meiner Empfindung nach gefordert wird, gezeigt wird.

Es ist unrichtig zu behaupten, daß der Einfamilienhaus-Typ, ähnlich dem Wochenendhaus, entsprechend als Dauerwohnung eingerichtet, allgemein anerkannt wird, nicht nur von den glücklichen Besitzern, sondern auch von den zuständigen Behörden. Daß die Bauvorschriften entsprechend gelockert werden müßten, steht wohl außer Zweifel.

Geo Jędrzejewski, B. D. A.

heute ab in den U. I. Lichtspielen läuft und der gestern abend der Presse vorgeführt wurde, ist eine Kombination dieser drei neuen Filmarten. In der Hauptsache ist er allerdings „Tonfilm“. „Land ohne Frauen“ in „Kammer“ Fassung wäre wahrscheinlich einer der üblichen Heister, als Tonfilm aber ist er ein hochinteressantes Experiment, ein Anfang, ein vielversprechender Anfang. Die Diskussion für oder wider die neue Kunstgattung wird nun auch in Danzig einen realen Boden haben.

Der Stoff: In Australien, in irgendeiner Kolonie, sind mehr Männer als Frauen. „Um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen“ entschließt sich die Regierung, Frauen zu importieren. 418 Frauen stehen aus, 418 Männer warten. Unterwegs stirbt die Frau Nr. 08. Ein Mann muß verzichten. Conrad Veidt trifft das Los. Er wird trübsinnig.

Frappeierend, was daraus gemacht worden ist. Im Anfang ist allerdings die Handlung zu breit, zu schleppend, mehr als das Bild interessiert der Ton, der viel fesselnder ist als das, was bisher das Eigentliche des Films war. Eine charakteristische musikalische Illustration, die besser klingt, als das beste Grammophon sie vermitteln kann. Und doch fragt man sich: Weshalb Tonfilm? Dann aber wird die Handlung gestrafft, man hört auch, was die Leute auf der Weinwand tun, ein Messer wird geschliffen, man hört den Streichleuten. Das ist vielleicht der erste „dramatische“ Moment.

Dann etwas, was den Atem stocken macht, Conrad Veidt lacht. Ein wahnsinniges hysterisches Lachen, ein Krampf, ein Schütteln, ein Nöckeln, man sieht und hört nicht mehr ein Schattensbild, man hat wirklich das Gefühl, daß der Mensch dort auf der Bühne vom Wahnsinn gepackt ist. Nie erlebte man Wahnsinn im Kino. Nie war man von einem Film mehr erschüttert. Hier spürt man die Möglichkeiten der neuen Kunstform.

Konrad Veidt schafft überhaupt in diesem Film eine Leistung, frei von aller „Dämonie“, frei von allen Verzerrungen, daß man Conny nicht mehr wiedererkennt. Dieser Tonfilm hat ihn neu geboren. Auch die übrigen Darsteller, Olga Brink, Grete Berger, Clifford M. Taglen, Matthias Wiemann, sind ausgezeichnet.

Wer schließlich kommt es bei dem ersten Film nicht so sehr auf die Darstellung an. Gute Darstellungen kennt man zur Genüge aus krummen Filmen. Hier will man das Neue erleben. Dieses Neue ist bezaubernd. Selbst, wenn vorläufig noch die menschlichen Stimmen sich weniger durchzeichnen können als das Geschrei eines — Kamels, und selbst wenn die Photographie starrer ist als bei dem krummen Film. Es sind noch viele Probleme zu lösen, aber sie werden gelöst werden. Denn wir stehen ja erst am Anfang, an einem gewaltigen Anfang einer gewaltigen Entwicklungsmöglichkeit. G. J.

Erleichterungen für den Danziger Handel

Beschleunigte Abfertigung der indirekt besteuerten Waren

Heute mittag 12 Uhr wurde eine zwischen dem Senat der Freien Stadt Danzig und der Regierung der Republik Polen getroffene Vereinbarung über einige wichtige handelspolitische Fragen aus dem Danzig-polnischen Abkommen vom 24. Oktober 1921 von den Vertretern der beiden Staaten in Danzig unterzeichnet. Es handelt sich um die beschleunigte Abfertigung indirekt besteuerten Waren, die nach Polen eingeführt werden und dort noch einmal versteuert werden müssen, und zwar um alle Waren, die Zudegehalt aufweisen.

Es hatte sich bisher die Praxis herausgebildet, daß die Proben der in Dirschau eingetroffenen Waren erst nach Polen zur Untersuchung geschickt werden mußten, was eine Verzögerung der Abfertigung um 8 Wochen zur Folge hatte. Das brachte Inzverlässe, erhebliche Mehrkosten, Schäden für die Waren, Steuervorauszahlungen mit sich. Das Abkommen bedeutet einen wesentlichen Fortschritt für die Interessen des Danziger Handels, da die vorgenannten Mängel jetzt so gut wie beseitigt sind.

Das Abkommen sieht folgende Bestimmungen vor:

1. Der bei dem indirekt besteuerten Warenverkehr von den Behörden des einen Landes festgestellte Gehalt an steuerpflichtiger Ware wird von den Behörden des anderen Landes als Grundlage für die Berechnung und Erhebung der Steuer genommen, ohne daß eine besondere Nachprüfung der betreffenden Warenfindung erfolgen darf. Die Vornahme von Stichproben ist von Zeit zu Zeit gestattet. Die Probe ist nur in derjenigen Menge zu entnehmen, welche zur Anfertigung einer Analyse notwendig ist. Abweichungen in dem Analyseergebnis bis zu 3 Prozent bleiben unberücksichtigt.

Der Warentransport darf durch diese Maßnahme nicht unterbrochen werden.

Die für die nach Polen überweisene Ware fällige Steuer wird bei dem abfertigenden Eingangssamt unmittelbar entrichtet.

2. Waren, die weniger als 10 Prozent vom Nettogewicht feuerpflichtige Stoffe enthalten, bleiben von der indirekten Steuer bzw. Monopolaufgabe befreit. Für spiritushaltige Erzeugnisse gilt diese Bestimmung nur, insofern es sich um Ferligfabrikate handelt. Die Steuerfreiheit wird nicht dadurch aufgehoben, daß eine Ware mehrere feuerpflichtige Stoffe bis zu je 10 Prozent enthält.

3. Die Danziger Zollämter werden angewiesen werden, die Abfertigung derjenigen Zunderfunden, welche zum Zweck der Einföhrung in das Zollausland von Polen in Danzig eingehen, den polnischen Behörden zu bestätigen.

4. Danzig erklärt sich bereit, eine wirksame Kontrolle der Weinverföhrungen nach Polen vorzunehmen, welche einem Einföhrverbot unterliegen.

5. Es wird festgestellt, daß auf den Gebieten beider Teile den Gegenstand von Staatsmonopolen bilden oder den indirekten Steuern unterliegen nachstehende Waren:

Auf dem Gebiete der Republik Polen: Staatsmonopole: Spiritus, Tabak, Salz, Zündhölzer, Indirekte Steuern: Bier, Wein und Schaumwein, Zucker, Mineralwässer, Gese, Essigsäure, Feuerzeuge und Spielkarten. — Auf dem Gebiete der Freien Stadt Danzig: Staatsmonopole: Tabak und Tabakerzeugnisse. Indirekte Steuern: Spiritus, Zucker, Bier, Wein und Schaumwein, Essigsäure, Salz, Spielkarten, Zigarettenpapier, Leuchtmittel.

6. Es wird festgestellt, daß von der Ueberweisungsspflicht befreit bleiben: 500 Gramm auserhaltige Waren und 500 Gramm spiritushaltige Waren.

7. Diese Vereinbarung tritt 14 Tage nach dem Austausch von Notizen zwischen dem Senat der Freien Stadt Danzig und der Regierung der Republik Polen in Kraft.

Das Abkommen, das von den betreffenden Industrie- und Handelskreisen lebhaft begrüßt werden wird, kann allerdings noch nicht im vollen Umfange in Kraft treten. Die Abschnitte 2 und 6 bedürfen noch der Ratifizierung durch beide Staaten, da ihr Inhalt Gesetzesänderungen bringt. Jedoch, dürften hier Schwierigkeiten nicht mehr entstehen. Das Abkommen ist als ein neuer Erfolg der Verständigungspolitik des jetzigen Senats zu werten, da der frühere jahrelange Notenwechsel in dieser Frage keine Veränderung der bestehenden Verhältnisse herbeiföhren konnte.

Das Land der schwarzen Magier

Der erste Weiße, der mitmachen durfte — Zigarren mit Leibbinde als religiöses Symbol Blutopfer mit Hypnose — „Galvanische Leichen“

Haiti, eine Republik von europäisch-amerikanischem Aussehen, ist noch heute der Schauplatz merkwürdiger religiöser Zeremonien. Heimat eines Kultes, der eine seltsame Mischung aus uraltm Aberglauben, barbarischen Bräuchen und — christlichen Vorstellungen ist. Die Forscher, die Tempel und Zeremonien der Eingeborenen auf den Antillen geschildert haben, suchten dabei auf den Verichten anderer, nicht auf eigener Beobachtung. Der amerikanische Ethnologe Seabrook ist der erste Weiße, den die Neger von Haiti — Nachfahren der unglücklichen Schwarzen, die im 17. Jahrhundert von den Spaniern aus ihrer afrikanischen Heimat auf die Inselwelt Amerikas verpflanzt wurden — zu ihren Zeremonien zulassen; sie hatten erkannt, daß das Interesse des Amerikaners an ihrem Kult keine müßige Neugier war, die von oben herab den Aberglauben der Wilden belächelt, sondern auf Achtung beruhte.

Die Protektion einer alten Negerpriesterin verschaffte Seabrook Zutritt zu den geheimen Zeremonien.

Als er in einer mondhellten Nacht hingeführt wurde, hörte er schon von ferne dumpfe Trommelwirbel.

Auf einem Platz des kleinen Negerdorfes hatten sich die Teilnehmer und Zuschauer des Opferdienstes versammelt. Aus dem Hause der „Heimliche“ trat eine Prozession, an ihrer Spitze der Priester Papalon, barfuß, in einer blauen Tunika, mit einem roten Turban auf dem Haupt. Aus einer Kürbislampe züngelten Schlangen. Zwei junge Mädchen hielten Fahnen, mit Schlangen und kabbalistischen Zeichen besetzt, über ihm. Ein Jüngling folgte, der auf der hoch erhobenen Handfläche einen Begegnungstrug; hinter ihm die Priesterin in rotem Gewand, sich wie ein Dornwisch windend und tanzend, begleitet von dreißig weißgekleideten Frauen, die sangen: „Alter afrikanischer Gott der Schlangen, wir sind hier...“ Wie Seabrook bemerkt, ist Damballa die Hauptperson des Negerglaubens, doch die Einwohner von Haiti haben noch eine Reihe anderer Götter, darunter auch Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist.

Einige Zeit nach diesem Erlebnis war der Amerikaner nicht mehr Zuschauer, sondern Teilnehmer; im „Tempel“ empfing er die Bluttaufe.

Dieser Tempel war ein Lager, mit Kerzen und Petroleumlampen beleuchteter Raum, dessen Wände mit Götterbildern geschmückt waren: Legba, der Gott der Wege, mit einer Peise im Munde, Opa-Dablogis, der Gott des Krieges, in einer Generaluniform; Aguet, der Gott der Meere mit einem Schiffchen in der Hand.

Im Hintergrunde des Raumes befand sich ein Altar, der mit einer Schlange aus Holz geschnitten war. Um die Schlange herum ein seltsames Gemisch heidnischer und christlicher Symbole: Kreuze, wie sie Missionare unter den Wilden verteilten, Schalen angefüllt mit Wasser, Erde, Wein, Del; Teller mit Gemüse und Gebäck, Wein- und Likörflaschen und sogar — drei Zigarren mit Leibbinde. Der Priester Papalon zeichnete auf dem Boden kabbalistische Kreise, in die er Opfergaben stellte.

Darauf kniete sich Maimalon, die Negerpriesterin, in ein Ritualgewand und schmückte ihr Haupt mit Straußenfedern. Ein besterger Geist brachte die Opfergaben; zwei rote Hähne, denen die Priesterin die Köpfe abriß. Dasselbe Schicksal erlitt auch noch zwei schwarze Hähne, zwei Tauben und einen Truthahn. Nun folgte der feierlichste Augenblick, die Opferung. Zum Altar wurde ein mit Bändern geschmückter Ziegenbock geführt. Der Priester zeichnete mit Mehl und Taubenblut auf der Stirn des Ziegenbocks einen Kreis und ein Kreuz. Ein kleines Mädchen trat heran, wurde mit Bändern geschmückt, und während ihr Kopf, ihre Hände und Füße mit Wein und Del bestrichen wurden, begann das Kind eine gedehnte Melodie zu singen, die wie in der Hypnose allmählich verstummte.

Der Ziegenbock stand daneben, auch wie hypnotisiert. Das Tier und das Kind blinzelten einander in die Augen; nun wurde der Sinn der Zeremonie verständlich: das Tier sollte den Menschen bei dieser Opferung ersuchen, bei der in Urzeiten Menschenblut geflossen war.

Gleichzeitig erschollen ein Schrei des Kindes und das Blöken des Ziegenbocks, während das scharfe Messer in der Hand des Priesters blitzte. Aus dem Halbe des Tieres schoss ein Blutstrahl, das Kind sprang hoch und stürzte bewußtlos vor dem Altar nieder. Ein Kreis, der bisher unbeweglich dagestanden hatte, nahm aus einem Sad ein weißes Hemd, einen bestickten Rock und legte diese rituellen Gewänder an.

Das war der Hohepriester Wandu. Er gab dem Amerikaner ein Zeichen, sich dem Altar zu nähern, legte ihm die Hände auf und sagte leise, jedoch klar und gedehnt in lateinischer Sprache: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ So vereinigten sich Heidentum und Christentum im Ritual der schwarzen Magier.

Nach Seabrook glauben diese Neger unerschütterlich an die direkte Verwandlung eines Menschen in einen Gott. Der Gelehrte hatte einmal Gelegenheit, einen „Gott in Menschengestalt“, einen jungen Neger, zu sehen. Das ganze Dorf folgte ihm, die Frauen bekleideten ihn mit Gewändern, und Männer und Frauen opferten ihm, während er sich langsam zum Tempel bewegte, ihren Schmutz. Dort hielt er zuerst eine Predigt, gab den Zuhörern nicht unkluge praktische Ratschläge, verschlang gierig alles Eßbare auf dem Altar, trank den Wein aus und fiel dann um. Er wurde aus dem Tempel getragen und entkleidet. Am anderen Tage war die „verkörperte Gottheit“ wieder der gewöhnliche Mensch den niemand beachtete.

Schwarz glänzen die Schilderungen Seabrooks über die „Toten, die in den Zuckerrüben arbeiten“. Auch intelligente Neger haben dem Amerikaner versichert, es gebe Leute, die die Fähigkeit besäßen, aus den Gräbern unangstigt Verstorbene herbeizurufen.

Sie galvanisierten die Leichen, und der entseelte Körper funktionierte mechanisch.

Der Zauberer zwinge den Galvanisierten zu schwerer körperlicher Arbeit und flößt ihm Nahrung ein, die jedoch ohne Salzgehalt sein müsse. Dem Amerikaner wurde eine Gruppe Galvanisierter gezeigt — vier Männer und eine Frau — die, abgemagert, und in Lumpen gehüllt, mit den verglasten Augen der Toten Erdarbeiten wie Automaten verrichteten.

„Ich habe auf Haiti“, erklärt Seabrook, „soviel Ungewöhnliches erlebt, daß mich bei diesem Anblick in der ersten Minute ein Grausen packte. Ich sah mehr, als ich dachte: „Vielleicht ist das wahr? Dann kam ich zu mir, packte die Hand eines Galvanisierten, es war eine warme, schwelge Menschenhand. Natürlich, diese Galvanisierten sind Irrenkranke, Idioten, die zur Arbeit gezwungen werden.“ Als Seabrook, dem französischen Arzt Villiers, einen ausgezeichneten Kenner Haitis, darüber berichtete, hörte der Franzose ihn an, widerlegte ihn nicht, sondern zeigte ihm einen Abschnitt des Strafgesetzbuches

auf Haiti, das Totschläger ebenso wie denjenigen bestraft, der versucht, bei einem Menschen durch präparierte Nahrungsmittel einen lethargischen Schlaf hervorzurufen und einen solchen Scheintoten zu beerdigen. Wahrscheinlich wird die Vermutung zutreffen, daß diese „galvanisierten Leichen“, die in den Zuckerrüben Haitis arbeiten, Menschen sind, die bereits in lethargischen Schlaf unter der Erde gelegen haben.

Das Rätsel um den Dampfer „Baron Escho“

Die Offiziere als Kaufmannsmuggler

In einem Funkpruch, der von Bord des von vier Zerstörern gesuchten Dampfers „Baron Escho“ in Malta auf-

Grassfischfang im Schwarzen Meer

Im bulgarischen Hoheitsgebiet des Schwarzen Meeres werden seit einiger Zeit größere Fischzüge beobachtet. Es handelt sich hauptsächlich um Thunfische, die eine Länge von mehreren Metern und ein Gewicht bis zu 25 Kilogramm erreichen. Da im Schwarzen Meer Fische bisher zu den Seltenheiten gehörten, ist die Bevölkerung auf einen derartigen Massenfischfang nicht vorbereitet und es macht Schwierigkeiten, den Reichtum zu bergen. In Sofopol zum Beispiel sind an einem einzigen Tage gegen 100 000 Thunfische gefangen worden. Man mußte, was an Fahrzeugen und Mähnen nur aufzutreiben war, zusammenkommen, um die Beute an Land zu bringen. Insgesamt sind an der bulgarischen Küste in den letzten beiden Wochen so viel Fische gefangen worden, wie im ganzen Vorjahr.

Infolge Dammbrechts überflutet

Die Grafschaft Wales ist in den letzten Tagen von schweren Regengüssen heimgesucht worden, die zahlreiche Ueberschwemmungen verursachten. Durch einen Dammbrech des Duffryn-Sees bei Neath sind weite Ländereien überflutet worden. Fast alle Flüsse sind über ihre Ufer getreten und haben die Dämme gesprengt. In zahlreichen Dörfern stehen die Straßen unter Wasser. Glücklicherweise sind die Verluste an Menschenleben nur gering. Bisher sind über 250 Häuser zerstört worden. Mehr als 3000 Menschen sind obdachlos. Unser Bild zeigt die von dem Severn-Fluss verursachte Ueberschwemmung in dem Distrikt Montgomery.



Die „Mörderbriefe“ mehren sich

Weitere Mytifikationen — Alles beteiligt sich an der Suche nach dem Massenmörder

Die Kriminalpolizei in Düsseldorf unternimmt seit einigen Tagen besondere Streifen, um den Massenmörder zu ermitteln. Es wurden zwar zahlreiche Personen festgenommen, aber ein Anhalt, daß sich unter ihnen der Mörder befindet, besteht nicht. Diese Streifen werden auch weiterhin beibehalten. Vorgestern abend wurde in Weilmann ein 27jähriger Erwerbsloser, Waldemar Stelzer, verhaftet, der verdächtigt worden ist, mit den Morden in Verbindung zu stehen. Er wurde sofort nach Düsseldorf übergeführt.

Ein Düsseldorfer Beamter und die Weilmanner Kriminalpolizei sind mit der Untersuchung beschäftigt. Es handelt sich vielleicht um den Radfahrer, der von der Polizei seit langem gesucht wird, der in Oberkassel und im Benrather Gebiet

Frauen in unstilliger Beziehung belästigt

hat. Der vielfach genannte Bandarbeiter Nestroy ist noch nicht ermittelt und wird weiter gesucht. Wegen den bereits gestern erwähnten Desterreicher ist Haftbefehl erlassen worden.

Bei der Einlieferung der Briefe, die alle als Mörderbriefe bezeichnet werden, handelt es sich größtenteils um Mytifikationen. Ein Drittel der Briefe konnte bereits ausgeschaltet werden. Eine ganze Anzahl junger Leute von auswärts sind gekommen, um nach dem Mörder zu suchen bzw. sich die ausgesetzte Belohnung von 15 000 Mark zu verdienen. Die Blättermeldungen über einen an eine Düsseldorfer Zeitung gerichteten Brief, in dem auf das Vergraben einer Leiche in Neuss hingewiesen wird, sind nach den Ermittlungen nicht zutreffen. Auch wird niemand vermist.

Drei Zahnärzte verschollen

In den Rhein gefahren?

Zwei männliche und ein weiblicher Zahnarzt aus Koblenz, die am Samstag per Auto zu einer Fachtagung nach Mainz gefahren waren, sind nicht zurückgekehrt. Trotz sorgfältiger polizeilicher Nachforschungen konnte keine Spur von ihnen gefunden werden. Man nimmt an, daß das Auto nach Einbruch der Dunkelheit in den Rhein geraten und mit seinen Insassen gesunken ist.

Polizeimaßnahmen gegen die Brandstiftung in Sietow. Vorgestern abend hat die Schutzpolizei auf Eruchen des Van drates in Kottbus eine Brandwache von sechs Mann nach Sietow gelegt, das von Bränden heimgegriffen ist, die auf Brandstiftung zurückgeführt werden. Außerdem befindet sich seit längerer Zeit ein Beamter der Berliner Bundeskriminalpolizei in Sietow. Die Brandwache wird bis Ende dieses Jahres, zu welchem Zeitpunkt sämtliche

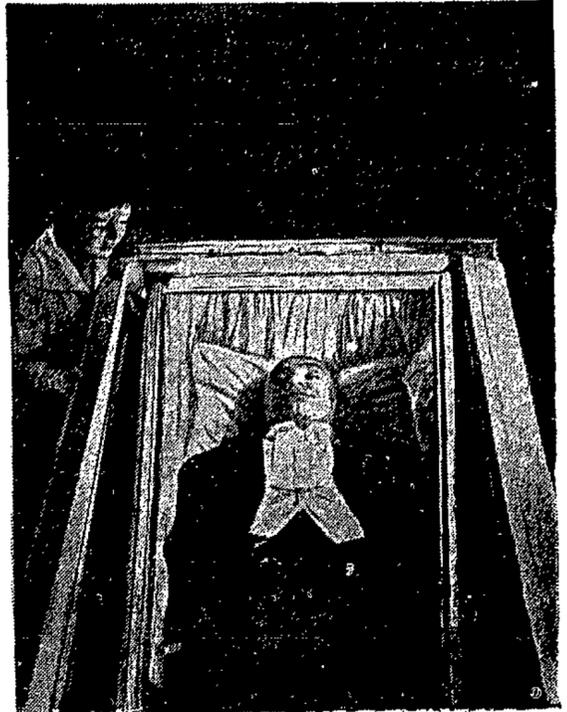
Feuerversicherungen ablaufen, in Sietow bleiben. Meldungen, nach denen der Belagerungszustand über Sietow verhängt worden ist, sind unzutreffend.

Ein Loter geht mit der Mode mit

Geschmacklosigkeiten um Caruso

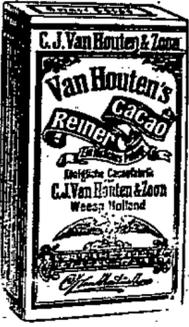
Der bekannte italienische Tenor Tito Schipa, der gegenwärtig in Paris gastiert, widmet dem Andenken des verstorbenen Caruso eine schwärmerische Verehrung. Von diesem Kult des Toten zeugt eine merkwürdige Zeremonie, von der Schipa den Korrespondenten englischer und französischer Blätter berichtete. „Alle drei Jahre“, erklärte Schipa, „treffen sich die Freunde Carusos, zu denen auch ich mich zählen darf, an seinem Grabe auf dem Friedhof in Neapel. Wie man weiß, wurde die sterbliche Hülle des toten Sängers einbalsamiert, und daß dabei angewandte Verfahren hat sich so trefflich bewährt, daß sich die Leiche in verblüffender Lebensähnlichkeit erhalten hat.

Ja, das Gesicht hat sogar seine frischen Farben bewahrt, kurz, die Täuschung ist vollkommen. Bei jedem unserer in



Der neu eingekleidete Leichnam

Abständen von drei Jahren erfolgreichen Besuche wird der Körper des Toten aus dem Sarge herausgenommen, von unseren Händen entkleidet und entsprechend der veränderten Moden neu eingekleidet. Gegenwärtig trägt Caruso einen Gehrock, der ihm wie angegossen sitzt.“ Welchen Ursprung diese befremdliche Einkleidung, über deren Geschmack man streiten kann, haben mag, ist nicht bekannt, aber man hat allen Grund zu der Annahme, daß sie auf Grund einer lehrwürdigen Verfügung des verstorbenen Künstlers erfolgt. Eine direkte liche Frage ließ Tito Schipa unbeantwortet.



Höchste
Krautkraft

Perestroika um Sis

ROMAN VON F. RECK-MALLECZEWEN

Copyright 1926 by Drei Masken Verlag A. G., München.

23. Fortsetzung.

Und wenn auch noch immer in dem ganzen Berlin keine Menschenjete daran gedacht hat, die Namen Grandjean und Sis Brudner in unliebsame Zusammenhänge zu bringen, so hat sich doch die Haltung der Familie von der Stunde an geändert, als die Polizei ihre Anwesenheit im Hotel Excelsior und das Tanzen mit einem zweifelhaften argentinischen Militär festgestellt hat. Und nun erst hat man wieder daran gedacht, daß die kleine Sis ja doch nur die Tochter eines hergelaufenen schwedischen Lithographen gewesen ist, und Tante Klottilde hat sich erinnert, daß die kleine Sis kein Korsett getragen habe, und daß sie — Tante Klottilde — immer schon gewarnt habe, und daß schon die Ohnmacht bei der Hochzeit so ein übles Vorzeichen gewesen sei. Und der Schwager Rex hat, wenn man ihn nach seiner Schwägerin fragte, zu schnarren begonnen wie ein Abteilungsleiter von Wertheim, und schon in diesem Stadium ist es geschehen, daß der Kunstmalers Robby Brudner seine Arbeit an der Madonna mit den schmerzlichen Augen unterbrochen und genannte Madonna mit dem Gesicht gegen die Wand gestellt hat.

Unter diesen Voraussetzungen, liebe Menschen, ist es dem Ansehen der kleinen Sis bei dieser wohlstandigen und angesehenen Familie durchaus nicht dienlich gewesen, als die Tageszeitungen als verspätete Weihnachtsüberraschung ein gewisses in Buenos Aires aufgenommenes Protokoll gebracht und plötzlich das eigentlich schon etwas vergessene Verschwinden der kleinen Sis in Verbindung gebracht haben mit einer in der Burgstraße geschehenen Tat, über die, wie schon erwähnt, noch allerlei zu berichten sein wird, ja...

Und siehe: am selben Abend, als auf der „Monopol“ der Matrose Christian Tams mit schöner, ruhiger Stimme die Worte „Filer verrut“ gesungen hat, da hat bei Dunkel Marzell in der Ansbacher Straße ein Familientag sämtlicher Brudners stattgefunden.

Und wenn auch seit Weihnachten der Schwager Rex eine auffallende Nervosität an den Tag gelegt, und wenn er auch die Rede immer auf etwas anderes gebracht hat, sowie von seiner Schwägerin die Rede war: ja, da ist es besagter Schwager gewesen, der zuerst das Wort Scheidung ausgesprochen hat.

Und dann haben sie alle das Wort wiederholt, die versammelten Brudners, die Ministerialräte und die Hofapotheker, die Steuer supernumerare und Studienräte, und haben das Wort einem kleinen, dummen Jungen in die Ohren geschrien, der wie ein Angeklagter vor ihnen gestanden hat... mit Tränen, die ihm über die Wange gelaufen sind.

Was denn freilich diesen kleinen, dummen Jungen nicht gehindert hat, aus irgendeiner schäßigen, mit allerlei erotischen Reminiscenzen versehenen Neugier auf den Lehrter Bahnhof zu laufen und schnell wieder zu verschwinden, als sein angezerrtes Weib ihn entdeckte, ja...

Und im Moabitler Untersuchungsgefängnis sitzt die kleine Sis, träumt, als sie es müde geworden ist, sinnlose Worte in die Wand zu rufen, von ihrer Traurigkeit und schrecklicher Drogenmüde und blutrünstigen Fahrwerksbildern; wacht auf, bekennt sich langsam auf ihre neue Umgebung, reißt plötzlich in ganz sinnloser Wut aus der Bibel des Laienbruders Franziskus sämtliche Blätter und wirft sie, wofür ihr am nächsten Morgen die Wärterin ihr lebhaftes Mißfallen ausspricht, zusammengeknüllt auf den Boden.

Und in der höchst achtbaren Juristenwelt Berlins gibt es einen ältlichen, heute selber schon vor der göttlichen Appellationsinstanz stehenden Untersuchungsrichter, der bei seinen Kollegen den umständlichen aber bezeichnenden Beinamen „die kleine, wütende Blähung am Windfaden“ führt, was gemeinhin übrigens in „der kleine Wütende“ abgeändert worden ist.

Es ist neun Uhr morgens und angenehmes, mit Regen und Schnee vermischtes Wetter, als die kleine Sis aus ihrer Zelle geholt und diesem Manne gegenübergestellt wird. Das geschieht in einer überheizten Kammer, deren wesentlicher Schmuck, wenn man von Aktienregalen 1879 bis 1922 abliest, die große, braune Schmutzbahn an der Wand über der Zentralheizung ist. Ein Wächtermann ist dabei, der einmal den Chemin des Dames gestrichelt hat und eben damit beschäftigt ist, an Hand der letzten Dollarkurse den Goldwert jenes Gehalts zu berechnen; und daß drüben auf den Gütergleisen endlose Züge vorbeiziehen mit offenen Kohlenwagen, auf denen langsam der Schnee taut, ist eigentlich alles, was zur optischen Abwechslung beiträgt.

Fünf Minuten später reißt ein ziemlich stark angeschwemmter ehemaliger Neo-Franzose und jetziger protokollierender Referendar dienstbeflissen die Tür auf, der „kleine Wütende“, aufgepeitscht von sechs Prozent Zucker im Blute, stürzt herein, pflanzt sich vor der kleinen Sis auf und schreit sie, den zahnärztlichen Epithel gestäubt, zunächst einmal an, daß er ihr kein Wort glauben werde, nicht ein einziges Wort.

Item: Sis Brudner, geborene Bengtson, Kunstmalersfrau, geboren zu Berlin 1901, verheiratet.
„Weßhalb ist es hier so kalt?“ schreit der „kleine Wütende“, obwohl die Anwesenden sich doch jetzt schon jener Celsiusgrade erfreuen, die sonst nur in römisch-irrischen Schwimmbädern erzielt werden. Die Heizung wird weiter angebracht, beginnt atmosphärisch zu röheln... draußen jagt schon und ruhig der Föhn Berlin-Hannover vorüber.
„Sie bezichtigen mich selbst des Raubmordes an der Alt-händlerin Grandjean?“

Die kleine Sis, sehr ruhig, noch immer etwas entsetzt durch den Stachels der Steppenrute, sieht finstern vor sich hin. „Ich habe es getan.“ Nichts weiter.
„Sie lügen“, schreit der „kleine Wütende“ und schreit, daß der Referendar Thörpolt anfährt von seinen Zeichnungen, in denen er gerade familiäre Zirkel der im blauen Kreise des Köjener S. C. vereinigten Körpers verewigt.

„Ich habe es getan. Ich habe es getan.“
Der „kleine Wütende“ zerreißt durchaus nicht seine Robe, er fällt auch nicht wie der Hohenprieester Eli vom Stuhl; er nimmt vielmehr das gestern bearbeitete Aktienbündel „Steiger und Genossen wegen Zusammenrottung“, pfeffert es auf den Tisch, daß ihn wie einst den geschehenden Gott auf dem Sinai eine Staubwolke verhüllt, schreit, daß es zu heiß sei im Lokal, und welcher Idiot unten die Dampfheizung bediene.

„Ein hysterisches Franziskaner sind Sie,“ beginnt von neuem der „kleine Wütende“, „das verlogene Weibsbild, das mir begegnet ist...“

Ohne die Miene zu verziehen, steht die kleine Sis ihn an und schweigt. Und da weder der Köjener S. C. noch die sechs Prozent Zucker im Blut an der Haltung dieses verstockten kleinen Franziskaners da etwas ändern können, so nimmt dieses denkwürdige Verhör seinen Fortgang.

Tag nach der Hochzeit... gehört nicht zur Sache.
Nebennächster Tag, im Zuge belästigt... gehört noch weniger zur Sache...
Im Excelsiorhotel soupiert mit dem Schwager Staatsanwalt Alexander Brudner...



Robbys Neugier trieb ihn auf den Lehrter Bahnhof, um schnell wieder zu verschwinden, als sein angezerrtes Weib ihn entdeckte...

Und hier geschieht es, daß Richter und Protokollant sie entgeistert anstarren: „Ihr Schwager?“
Unbeirrt fortgefahren. Soupiert, stark unter Alkohol gesetzt von dem Schwager, Staatsanwalt Alexander Brudner.

„Hört nicht zur Sache!“
„Hört zur Sache!“ Das wird so ruhig gesagt, daß das Forum schweigt und nur das Blasen der Heizung zu hören ist.

Und siehe, zum ersten Male in dieser Stunde, zum ersten Male nach diesen Monaten des Elends und der Wirrnisse

tauchen sie auf, die Bilder jenes schrecklichen Abends, die Bilder des Fuzelrausches: das unsaubere Schlafzimmer mit roten Tapeten und Reformkorps Palato-Borussia und blau-rotem Madonnenbild, die Gerichtsdienerswitwe Meta Wrad mit Schlafrock und stiltlicher Entrüstung, der brieflich angebotene, übrigens nie ausgeführte Besuch bei Robby...

Ja, diese mit Alkohol und sanfter Gewalt inszenierte Verführungsgeschichte, die runde nette Tatsache, daß ein öffentlicher Ankläger indirekt, aber doch reichlich seinen Anteil zu haben scheint an dem Zustandekommen eines Verbrechens! Es ist wohl zu bemerken, daß der „kleine Wütende“ alles tut, um die Bloßstellung eines juristischen Kollegen zu vermeiden: sie ist trotzdem nicht einzurückweichen, die kleine Sis, sie kann sich ohne weiteres ja auch auf das Zeugnis der Zimmerwirtin berufen... oh, es ist für einen so erfahrenen Kriminalisten wie den „kleinen Wütenden“ leider auch ohne dieses Zeugnis klar, daß sie in diesem Punkte die Wahrheit spricht.

Es ist doch nun schon fast Mittag, als sie gesagt hat, was sie zu sagen hatte, und das steht und schweigt. Und nun ist es vielleicht das Elend dieses seit Monaten übermüdeten, gebehten kleinen Körpers, vielleicht sind es alle diese Bilder, die aufgetaucht sind aus der Vergessenheit und nun über sie gekommen sind wie die apokalyptischen Reiter... vielleicht der Kinderlärm der draußen sich leeren Schule oder die vereinigten Pöbel-Hörner auf der Wilsnader Straße und die entsetzliche Temperatur des Raumes, die der eines Gewächshauses gleichkommt: urplötzlich ist es zu Ende für heute mit ihren Kräften.

Daß der „kleine Wütende“ ihr für morgen den Beweis für ihre „hysterische Verlogenheit“ ankündigt, kann sie noch mit leidlich klaren Sinnen vermerken. Aber dann sängt das Negal mit den Strafakten 1879-1922 zu kreisen an, und dann erscheint der protokollierende Referendar Thörpolt plötzlich unmäßig vergrößert wie ein Plesiosaurus, und es ist kein Tschako, den der Wächtermann neben ihr auf dem Kopfe hat, sondern eine umgekehrte Kaffeemaschine. Und dann bringt man es noch zu einem hilflosen und vielleicht etwas infantilen Lächeln, und dann fällt man urplötzlich hintüber auf die alten splittrigen Dielen, auf denen sich schon allerlei Dramen abgelebt haben mügen, und küßt lauwarmes, ekelhaft fahes Wasser an den Lippen und erwacht erst zu leidlichem Bewußtsein, als man wieder in der Zelle Nr. 876 auf der Pritsche liegt.

Und während am Nachmittag mit Bliz und Donner ein formidables Wintergemitter niedergeht über Berlin, und während der Gefängnisarzt Dr. Bonnell die kleine Sis besucht und sie nach der Todesursache ihrer Eltern und der Anzahl der täglich von ihr geleerten Schüsseln und nach ihrer Ansicht über politische Morde befragt und ihre Antischnen belächelt und ihre Pupillen beleuchtet: da arbeitet das Räderwerk der preussischen Rechtspflege, das langsame, aufgeschliffene und unaufhaltbare, weiter.

Dieses aber muß gesagt werden zum Verständnis dieses Räderwerkes, daß nämlich der Staatsanwalt als öffentlicher Ankläger vor dieser Öffentlichkeit notwendigerweise unanfechtbar dastehen muß in seinem Lebenswandel und mithin im Gegenteil zu jedem anderen Dramen es sich gefallen lassen muß, daß sein Privatleben der Kontrolle seiner vorgesetzten Behörde unterliegt.
(Fortsetzung folgt.)

Gebirge unter den Ozeanen

Das atlantische Seebeben — Neun Kabel gerissen

Die Erdkruste, von denen in einer der letzten Nächte die amerikanische Küste zwischen Newyork und Newfundland heimgesucht wurde, und die am heftigsten sich in den Neuen-Englandstaaten auswirkten, haben Schäden zur Folge gehabt, die erheblich bedeutender sind als die besonders aus Neu-Schottland gemeldeten Einstürze von Schornsteinen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß nicht weniger als neun transatlantische Kabel gerissen sind, und wenn es durch die seismologischen Beobachtungen nicht schon vorher festgestellt worden wäre, daß sich der Herz des Bebens im Atlantischen Ozean befand, so würde hierdurch der Beweis erbracht sein, daß es sich um eine sehr heftige submarine Erdberschütterung gehandelt hat, deren Ausstrahlungen sich bis zum nordamerikanischen Kontinent erstreckt haben.

Daß nicht nur das Festland, sondern auch der Meeresboden von Erdbeben betroffen wird, ist nichts Neues; es war schon im Altertum bekannt. Aber die Fortschritte der geologischen Wissenschaft haben dazu geführt, daß wir die tektonischen Veränderungen der festen Erdkruste, die sich in Gestalt von Erdbeben zum Ausdruck bringen, heute als Wirkungen der gleichen Ursachen betrachten.

mögen sie sich nun auf festem Boden oder auf dem Grunde des Meeres ereignen.

Denn die Erdkruste ist ein zusammenhängendes Ganzes, die freilich nicht glatt wie etwa die Oberfläche eines Gummiballes, sondern höchst vielfältig eingeschrumpft und ausgebeugt ist, derart, daß zwischen den allerhöchsten Erhebungen und den größten Vertiefungen ein Niveauunterschied von annähernd 20 000 Metern besteht. Diese knappen 20 Kilometer verschwinden im Vergleich zu dem mehr als 12 000 Kilometer messenden Erddurchmesser beinahe zu einem Nichts; trotzdem sind die Höhenunterschiede an der Oberfläche der Erdkruste für die gesamte äußere Gestaltung unseres Planeten ausschlaggebend.

Die sämtlichen Einbuchtungen der festen Erdhülle sind mit Wasser gefüllt; es sind die Ozeane und die Binnenseen, und nur die Erhebungen bilden festes Land. Aber wie dieses von Gebirgen und Tälern, Hoch- und Tiefbecken gegliedert ist, so ist auch der Meeresboden keineswegs eine glatte Fläche wie etwa der Boden einer Waschkübel. Auch Plateaus und von tiefen Senken durchzogenen, und die unterirdischen Kräfte, die ständig die Festländer erschüttern, sind nicht minder auf dem Meeresboden am Werk.

Man darf sogar annehmen, daß die Seebeben dreimal so häufig wie die Landbeben sind; denn dreimal soviel Raum wie die Erdteile nehmen die Meere ein, und es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß

die vom Wasser bedeckten Teile unseres Planeten stabiler seien als die über den Meeresspiegel hinausragenden Kontinente.

An welcher Stelle der Meerestiefe das Seebeben stattgefunden hat, das wird sich mit Genauigkeit erst dann ermitteln lassen, wenn die Bruchstellen der gerissenen Kabel gefunden sind. Siderlich ist es an dieser Stelle zu nicht unerheblichen Veränderungen des Meeresbodens gekommen; denn eine einfache Erschütterung würde gewiß nicht den Bruch von neun Kabeln verursacht haben. Das Niveau muß sich verändert, es kann auch eine unterseeische vulkanische Eruption stattgefunden haben; man hat doch früher schon in solchen Fällen beim Emporwinden der gerissenen Kabelenden festgestellt können, daß die Abertausende von zusammengeschmolzenen und von erkalteter Lava umgeben waren.

Erfolg garantiert?

Staatliche Frostsucht gegen Mückenplage

Maßta verdient wohl, ein Dorado der Mücken und ähnlicher Insekten genannt zu werden, die dort in ungeheuren Mengen auftreten und der Bevölkerung das Leben außerordentlich schwer machen. Die Ursache der ständigen Mückenplage wird von der Regierung darauf zurückgeführt, daß es in Maßta zu wenig Frösche gibt. Man will diesen Mangel jetzt energisch beseitigen, indem man eine Waggonladung Frösche bestellt, um sie im Lande selbst zu züchten. Es wird sich bald herausstellen, ob die staatliche Frostsucht die erhofften Ergebnisse zeitigt; hoffentlich geschieht sich nicht zu her Mückenplage auch noch die Frostsplage...

Zähne 2 U an	Kronen aus 500-900er Gold bis 30 G	Spezialität: Stahlplatten	Plomben von 2 G	Reparaturen schleunigst	Zahnziehen mit Betäubung nur 2 G
--------------------	--	------------------------------	--------------------	----------------------------	--

Institut für Zahnärztliche
Pfefferstadt 71
Telef. 22621

Kostenlose Untersuchung!
Auswürde werden möglichst an einem Tage bearbeitet. — Langjährige Erfahrung. — Nur erstklassige Arbeit. — Gegebenst 1913.

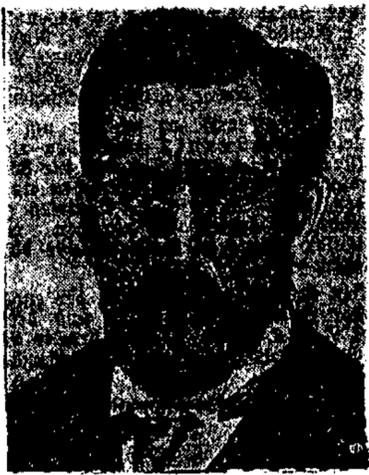
II. Praxis Prangl, Danzigerstr. 5.
Grüßel: durchgehend 8-7, Sonntags 9-12 Uhr
4 neuzeitliche Behandlungszimmer. Großes eigenes Laboratorium für Gebisse und Röntgenaufnahmen.

Ein Volk tritt in die Weltpolitik ein

Irland, die grüne Insel

Ein Zankapfel des englischen Weltreichs - Mit Riesenschritten geht es vorwärts

Der Freistaat Irland umfaßt nicht das ganze Irland. Lediglich die 26 südlichen Grafschaften sind von ihm erfaßt, während die restlichen sechs als Nordirland, kurz Ulster genannt, nach wie vor dem britischen Inselreich angehören.



Roger Casement, der irische Freiheitskämpfer, der im Krieg gegen den Eintritt der Iren in das britische Heer agitierte und die Iren zum Aufstand gab, wofür er am 3. August 1916 in London unter der Anklage des Hochverrats hingerichtet wurde.

Mit dieser Halb-Isolierung hat der jahrhundertlange offene und verdeckte Kampf geendet, den die Iren seit ihrer Unterwerfung durch den Diktator Oliver Cromwell (1641-49) gegen die englische Herrschaft geführt haben. Wenn auch in den noch in frischer Erinnerung stehenden Kämpfen, die dem großen irischen Aufstand folgten, nicht die irische Republik erkämpft werden konnte, wie sie de Valera und seine Anhänger vorstrebte, so ist Irland immerhin bis auf das erwählte bei England verbliebene Ulster ein Dominium geworden, wie Kanada, Südafrika und die übrigen auch, und es erzwang Bewunderung, wie die 29 Millionen Iren dem mächtigsten Imperium der Welt den größten Teil ihrer Fortreibungen abgetrotzt haben.

Die Schwierigkeiten des Neuaufbaues

Der erste Schritt, den der junge Staat ins Leben tat, war nicht leicht. Die Armut stand ihm Pate. Seitdem Cromwell durch einen Feldzug den Iren alles Land weggenommen und seine Soldaten darauf angesiedelt hatte, blieb es die Lebensgrundlage des ausgesprochenen Agrarstaates Irland, in den Händen englischer Großgrundbesitzer, von denen die Iren das Land lediglich in Pacht nehmen durften.

Schlimmste Ausbeutung auf der einen, grenzenlose Verelendung und Verarmung auf der anderen Seite waren die Folgen. Millionen von Iren wanderten aus, sich jenseits des großen Wassers eine neue Heimat suchend, wo sie heute in einer Anzahl von 10 Millionen weite Distrikte der Union bevölkern.

Noch heute findet man in Irland Hunderte und Tausende verfallene Hütten, Zeugen einer einst doppelt so starken Bevölkerung.

Obet mit der den Iren eigentümlichen Zähigkeit ging die Regierung in Dublin an die ihrer harrenden Schwierigkeiten heran. 1928 wurde ein Landgesetz erlassen, das der größten Not der kleinen Pächter steuerte. Jetzt wird an der Hebung der Landwirtschaft systematisch gearbeitet, der der selten fruchtbare Boden und das milde Klima - ein Geschenk des Golfstroms - unschätzbare Bundesgenossen sind. Man betreibt die Einführung des Zuckerrübenbaues, nicht zuletzt um durch Verwertung der Rübenschnitzel die Winterfütterung und damit eine rationellere Viehzucht zu ermöglichen.

Man ist bestrebt, die Eier- und Butterproduktion zu heben, um der dänischen Konkurrenz zu begegnen. Das meiste verpachtet man sich jedoch von dem Shannon-Kraftwerk, jenem gigantischen Bau, der eine ganze Welt aufhorchen ließ, und der heute bereits zum größten Teil vollendet ist.

Vor etwa fünf Jahren erschien bei der zuständigen irischen Behörde ein Beauftragter des deutschen Siemenskonzerns, um die bei dem geringen Gefälle der Flüsse auf den ersten Blick ganz unmöglich erscheinende Ausnutzung der Wasserkräfte des Landes anzuregen. Die Mündung des Shannon, des größten irischen Stromes, sollte auf zwölf Kilometer Länge künstlich verlegt und an der hierdurch entstehenden Fallstufe ein zentrales Kraftwerk errichtet werden.

Eine oberhalb der geplanten Kanalstrecke vorhandene Seenterrasse bot hierbei glücklichen Erfolg für ein künstliches Staubecken. Von den Fachkreisen der gesamten Welt belächelt, fand dieses Projekt doch bei der jungen, tatkräftigen Regierung in Dublin Anklang, und die deutsche Industrie hatte damit seit dem Bau der Bagdadbahn seinen größten Auslandsauftrag hereinbekommen.

Heute, nachdem etwa acht Millionen Kubikmeter Erde bewegt und eine Million Kubikmeter Fels gesprengt worden sind, ist das Werk fast vollendet. Jetzt wird das Krafthaus bei Ardarauska gleich einem stetig pulsierenden Herzen seinen Strom in fleißig Städte und mehrere hundert Dörfer entsenden, der sowohl die Zentrifugen und Dreschmaschinen der Landwirte als auch die Motoren der Fabriken und der Straßenbahn treiben und das Licht spenden wird.

Doch nicht nur wirtschaftliche Fragen sind es, die im Vordergrund des irischen Tagesinteresses stehen. Der kulturelle Gegensatz zwischen Angelfachentum und keltischem Irentum hat eine Fülle von Problemen aufgerollt, unter denen die Sprachfrage eine ganz besonders wichtige Stellung einnimmt. Die Sprache der Inselbewohner ist bekanntlich das Gaelische oder Irische. Während dies noch bis zum Jahre 1750 allgemein gesprochen wurde und noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Muttersprache von etwa vier Millionen Iren war, ist seit 1801 der Gebrauch der

irischen Sprache allgemein zurückgegangen. Hauptächlich, weil es im gesamten höheren Schulunterricht Lehrern und Schülern bei Strafe verboten wurde, sich des Irischen zu bedienen.

Als Abwehr gegen diese Anglisierungsbestrebungen wurde 1888 die „Gaelic League“ ins Leben gerufen, die der irischen Sprache wieder mehr zu ihrem Recht verhelfen hat.

Im neuen Freistaat sind Irisch und Englisch gleichberechtigte offizielle Sprachen, und alle Beamten müssen Irisch verstehen und alle Schulen Irisch auf ihrem Stundenplan haben. Doch gibt es heute schon viele, die sich mit dem bisher Er-



Die malakoffe Hängebrücke bei Portluis an der nordirischen Küste

reichten nicht zufrieden geben, die vielmehr die Sprache als Mittel zur Erkämpfung der üblichen Unabhängigkeit verwenden wollen. Daran ergeben sich eine Reihe innerpolitischer Spannungen, die die Konsolidierung der Verhältnisse nicht gerade erleichtern.

Und doch ist diese dem vom Glück nicht gerade bevorzugten Lande von Herzen zu wünschen. Es ist ein lebenswürdiges Volk, das die „grüne Insel“ bevölkert, ein Volk, das trotz der jahrhundertlangen Unterdrückung seine Freundschaft, seine Lebensfreude nicht verloren hat. Es ist ein südlich-lustiger und zugleich ein melancholischer Zug in diesen Leuten, die viel im Freien leben, gern schwärzen, gern wipeln und viel singen, dabei aber bescheiden sind. Das Straßenbild ist malerisch, wohl auch etwas schmudde, und erhält durch die vielen zweistöckigen Balkone eine eigenartige Note, wie man sie sonst nirgends im englischen Reich findet. Das Land selbst erweckt den Eindruck, als befände es sich in einem ewigen Frühling. Das weiche, regenreiche Klima läßt eine üppige Vegetation wuchern. Selbst Palmen und Feigenbäume vermögen einen normalen Winter im Freien zu überdauern.

Was dem Auge des Beschauers aber besonders auffällt, sind die schier endlosen Weiden. Mehr als zwei Drittel des Landes ist ewige Weide, die nie von Pflug und Spaten berührt wird.

Unbeaufsichtigt weidet das Vieh auf den von Winterhecken oder Steinhalden eingegrenzten Feldern.

Was uns aber Irland am meisten sympathisch macht, ist die fast rührende Freundschaft zum deutschen Volke, aus der selbst dann kein Hehl gemacht hat, als sich die ganze Welt vor uns abwandte. Deutsche Arbeit und deutsches Können stehen im höchsten Ansehen. Und so dürfen wir im Hinblick auf die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen hoffen, daß Irland und Deutschland stets gute Freunde bleiben werden.



An den Seen von Killarney.

Wir sollen immer gesünder werden

Neue Heilmethode - Umschau in der Medizin

Die Alkoholkämpfung

Die Heilverfahren gegen Alkoholismus haben seit dem Kriege erheblich zugenommen. Die vorliegenden Berichte lassen erkennen, daß diese Zunahme an Heilverfahren im allgemeinen zu befriedigenden Ergebnissen geführt hat. Insbesondere waren es wohl die Landesversicherungsanstalten sowie andere Versicherungsträger, die ihr Interesse dem Ausbau der Heilverfahren zugewendet haben. Doch wendet auch die öffentliche Wohlfahrtspflege in ständig steigendem Maße Mittel für diese Zwecke auf. Das zeigt sich am besten in der Vergrößerung der bestehenden Heilanstalten und in der Entstehung neuer Heilstätten. So wurde in Raumburg an der Saale ein Genesungsheim in eine Heilstätte für Alkoholkranke umgewandelt.

Neue Insulin-Entdeckungen

Am Wiener pharmacognostischen Institut hat man sich in letzter Zeit eingehend mit den Eigenschaften und der Wirkung des Insulins beschäftigt. Der hohe Preis des Insulins, dessen Gewinnung aus der Bauchspeicheldrüse von Schlachtieren außerordentlich kompliziert ist, fällt heute um so mehr ins Gewicht, als die Zuckerkrankheit ein leider weit verbreitetes Uebel ist, bei der das Insulin dauernd verabreicht werden muß. Die chemische Erforschung des Insulins soll deshalb auf künstliche Darstellung oder Gewinnung von gleichwertigen Ersatzmitteln und somit auf eine Verbilligung des Medikaments hinarbeiten. Infolgedessen hat man am Wiener pharmacognostischen Institut nach Stoffen gesucht, die ähnlich wie das Insulin wirken. Angeblich hat man solche auch in der Tat aus Champignons und Meerrettich gewonnen, ebenso aus der Leber von Schafen. Andere Forscher fanden wieder insulinartig wirkende Stoffe im Saft der Bohnen, in Hühneriern. Man ist also in der Tat wohl auf dem Wege, ein geeignetes Ersatzmittel oder ein künstlich zusammengezeichnetes Insulinpräparat für das bisher allzu teure Medikament zu finden.

Die Kerate in den Vereinigten Staaten

Die medizinische Fachpresse Amerikas veröffentlicht einen statistischen Bericht über die im letzten Jahre verstorbenen Kerate in den Vereinigten Staaten. Es starben

im ganzen 2752 Kerate, darunter 76 Keratinnen. Im gleichen Jahre wurden 4262 Kerate neu approbiert, so daß die Vereinigten Staaten einen Zuwachs von 1470 Keraten zu verzeichnen haben. Das Durchschnittsalter liegt mit 63,1 Jahren etwas höher als im Vorjahre. 118 Kerate wurden 85 und mehr Jahre alt. 178 Kerate starben von 80 bis 84 Jahren, 285 zwischen 75 und 79, 898 zwischen 70 und 74, nur 28 Kerate starben in einem Alter unter 30 Jahren. 135 Kerate starben an Unfällen, am häufigsten durch Automobile verursacht, 47 erlitten durch Selbstmord. Von den Keraten, die Krankheiten erlitten, waren die meisten - nämlich 884 - von Erkrankungen des Herz- und Gefäßsystems betroffen.

Die Wirkung der Leber-Diät

Ueber die Wirkung der Leber-Diät berichtete in der Gesellschaft der Wiener Aerzte Dr. A. Neumann. Bekanntlich behandelt man neuerdings Nitarmit und vor allem perniziöse Anämie durch eine besondere Diät, bei der dem Kranken möglichst viel Leber in allen möglichen Formen verabreicht wird. Dr. Neumann konnte feststellen, daß er mit dieser Behandlungsmethode außerordentlich gute Erfolge erzielt hat. Allerdings besteht nach seiner Ansicht noch die Frage, ob die Leber-Diät, wenn sie hemmungslös und wahllos angewendet wird, immer unschädlich wirkt und er mahnte auf Grund eigener Erfahrungen zu großer Vorsicht bei der Anwendung dieser Behandlungsmethode.

Schutzimpfung gegen den Typhus

In der Medizinischen Gesellschaft in Jena fanden Erörterungen über Typhus-Schutzimpfungen und Typhus-Sterblichkeit statt. Bei Nachprüfung des statistischen Materials, dem die preussischen Statistiken zu Grunde gelegt waren, mit Benutzung der Forschungen über die Typhus-Epidemien in Pforzheim 1915 und Hannover 1928 finden sich die Tatsachen, daß die Typhus-Sterblichkeit bei Männern und Frauen sich verschoben hat. Vor dem Kriege starben mehr Männer als Frauen, seit 1916/17 ist es umgekehrt. Dieses Verhältnis wird in den Altersklassen angetroffen, unter denen die meisten Kriegsteilnehmer sind im Alter von 30 bis 35 Jahren. Diese günstigen Ergebnisse bei den Männern werden nun bei Würdigung aller übrigen Tat-

foren der Typhus-Schutzimpfung zugeschrieben. Für diese Annahme spricht auch die günstige Veränderung des Krankheitsverlaufes im allgemeinen und die Tatsache, daß 1915 die Typhuserkrankungen und Todesfälle im Geere und in den Lazaretten fast völlig verschwunden waren. Wenig überzeugend ist demgegenüber die Annahme, daß die Frau im Kriege durch Entbehrung und Berufstätigkeit mehr der Infektion ausgesetzt gewesen sei als vorher, daß außerdem durch Alkoholentzug bei den Männern eine erhöhte Widerstandskraft gegen Infektionen bedingt sein soll. Man darf deshalb auch heute noch der Ueberzeugung sein, daß die Typhus-Schutzimpfung noch immer ihre volle Bedeutung hat.

Die vergessenen Instrumente

In Frankfurt am Main passierte es einem Arzt, daß er bei zwei Blinddarmoperationen chirurgische Gegenstände im Bauch zurückließ, die dann von anderen Ärzten entfernt werden mußten. Bei einer Verkäufertin wurde so nachträglich ein zurückgelassener Zupfer, bei einem Arbeiter eine 15 Zentimeter lange Nuss entfernt. In beiden Fällen wurde der Arzt auf Schadenersatz verklagt. Vor dem Landgericht kam es zu einem Vergleich. Der Arzt zahlte der Verkäufertin 2000 Mark, dem Arbeiter 1200 Mark.

Strafverfolgung gegen einen polnischen Dichter. Wie aus Warschau gemeldet wird, hat die Staatsanwaltschaft, auf Antrag des Kriegsministeriums, eine Strafverfolgung gegen den bekannten polnischen Dichter Tuwim eingeleitet. Der Grund dieses gerichtlichen Einschreitens ist ein im sozialistischen „Robotnik“ erschienener Beitrag Tuwims, worin dieser sich „an den einfachen Soldaten“ wendet und ihn zum Fortwerfen der Waffen auffordert.



Beim Polizeikommissar / Von G. O. Gallo

Der Amtsraum des Polizeikommissariats war eng und niedrig; ein Fenster hatte den Ausblick in einen kleinen Garten, wo zwischen düsternen Beeten eine unsichtbare Fontäne ganz leise plätscherte.

„Warten Sie!“
Sie gingen den diensttuenden Beamten holen, konnten ihn aber nicht finden. Die Agenten fragten den Mann, ob es ihm nicht möglich wäre, später nochmals zu kommen.

Er antwortete: „Es ist wohl besser, wenn ich sofort aus- sage, denn später könnte es mich vielleicht reuen! Im übrigen sind die Mitteilungen, die ich zu machen habe, wichtig.“

Von der Schwelle des Zimmers betrachteten sie ihn nun näher; es war ein Mann von nicht viel über fünfzig, der schwarzen, abgetragenen Kleidung nach scheinbar ein Arbeiter, blaß, verstört, mit dichten Augenbrauen und tiefen, rötlich-schimmernden Furchen. Er setzte sich und blickte nun wortlos in den dunklen Garten. Nach einer geraumen Weile kam endlich der Beamte, nahm Platz hinter seinem Schreibtisch und begann, zu dem Fremden gerichtet, mit der üblichen Frage:

„Haben Sie etwas zu melden?“
„Ich bin nach Faenza vor einer Woche gekommen, Herr Kommissar, und habe jetzt etwas mitzuteilen, gleichzeitig aber auch etwas zu fragen.“

Seine Stimme klang beinahe furchtlos. Man sah, daß er sich Zwang auferlegte, um ruhig zu erscheinen, aber seine Nerven gehorchten noch nicht ganz diesem inneren Befehl.

„Etwas Schmerzlichendes?“ schloß der Beamte fort, indem er den Mann mit einem prüfenden Blick betrachtete.

„Viel.“
„Was erzählen Sie!“
Er legte den Hut auf einen Stuhl, rückte einen Sessel an den Tisch des Kommissars heran, setzte sich, runzelte für einen Augenblick die Stirn, dann aber schien er beruhigt und ein- schlössen zu sein.

„Die zweite Gasse hier ums Eck — sie heißt jetzt Gasse des 8. Juni — hieß vor etwa zehn Jahren Via dei Mercanti, das wissen Sie, nicht wahr?“

„Ganz richtig.“
„Vor zehn Jahren, an einem Oktobermorgen, um 5 Uhr früh, noch bevor es zu dämmern begann, wurden die Be- wohner dieser Gasse durch einen plötzlichen Lärm aus dem Schlafe gerüttelt. Nach einigen Minuten waren zahlreiche Fenster geöffnet und viele Leute rüttelten sich unter zusammen. Etwas ganz Ungewöhnliches hatte sich ereignet. Auf dem Ge- steig lag der Körper eines Mannes. Er lag mit der Brust gegen das Mauerwerk, hatte die Arme weit von einander gestreckt und das Antlitz zerschmettert. Seine Hände waren blutüber- strömt, vor dem Munde stand ihm dichter scharlachroter Schaum. Jemand von den Leuten hob ihn; tot war er noch nicht, aber, wie es den Anschein hatte, bereits in der Agonie. Seine Identität wurde festgestellt: es war ein An- gestellter der hiesigen Wasserleitungswerte, namens Guido Parmis, ein Mann von dreißig Jahren, Witwer und Vater eines kleinen Kindes. Rasch wurde ein Arzt geholt, der ihn an Ort und Stelle einen Notverband anlegte und ihn sofort in das Spital bringen ließ. Die Polizei, die indessen ver- ständigt worden war, entsandte ihre Organe in dieses Kran- kenhaus, doch als sie zur Stelle waren und ihn ausfragen wollten, da sagte er nichts mehr, röchelte nur einen Namen und starb dann nach wenigen Minuten.“

Die Ansicht, daß hier ein Selbstmord infolge einer plötz- lichen Sinnesverwirrung vorlag, war ursprünglich allgemein, denn der Mann lebte in geordneten Verhältnissen, war noch jung und pflegte sich gern bei Tanz und Spiel zu unterhalten. Später, nach durchgeführter Untersuchung, kam man allerdings von diesem Gedanken ab, und vermutete einen Mord, freilich ohne daß es gelungen wäre, die näheren Einzelheiten zu er- mitteln. Ist Ihnen das alles, so wie ich's erzählt habe, bekannt?“

„Ich war zu jener Zeit wohl nicht in Faenza, doch jetzt, wo Sie es mit sagen, kommt mir der Fall wieder in Er- innerung. Ich weiß, daß es sich nicht um einen Selbstmord handelte, sondern um eine höchst mysteriöse Affäre, die meine Kollegen nachgerade zur Verzweiflung gebracht hat, dies um so mehr, als...“

„Als...“ eine Prämie von zehntausend Lire auf die Klärung der Angelegenheit ausgeschrieben war.“

„Tatsächlich, das ist es, was ich fragen wollte. Und diese Prämie von zehntausend Lire besteht nach zu Recht?“

„Sie besteht; die Staatsanwaltschaft war gezwungen, sie zu belassen, denn der Mörder — und der ganzen Sachlage nach konnte es sich nur um einen Mord handeln, blieb trotz aller Nachforschungen nicht erwerbbar. Aber auch sonst ist dieses dabei rätselhaft geblieben, so daß die Untersuchungsorgane bis zuletzt vollkommen im Dunkeln taptten.“

„Ich, Herr Kommissar, werde in der Lage sein, Ihnen so manches darüber mitzuteilen, vorausgesetzt, daß Sie noch etwas Zeit haben und mir Gehör schenken wollen. Wie Sie wissen, wohnte Guido Parmis in der Via dei Mercanti im dritten Stock; sein Körper wurde unter den Fenstern seines Wohn- hauses gefunden, drei Meter von der Mauer entfernt. Das war das Resultat seines Sprunges...“

Ein trauriges Lächeln umspielte für einen Augenblick seine Mundwinkel, verschwand aber so rasch, wie es gekommen war.

„Es konnte ja ein Selbstmord sein: so viele Leute bringen sich täglich auf die oder auf andere Weise um... Aber Guido Parmis hat sich nicht umgebracht, nein! Da ich dabei war, kann ich es mit Bestimmtheit sagen.“

„Sie waren dabei?“

„Jawohl. Erlauben Sie aber, daß ich der Reihe nach weiter- erzähle. Der Beamte, der Guido Parmis im Spital ausfragen wollte, hörte den Sterbenden nur noch den Namen einer Frau rufen. „Anita...“ kam es als letzter Seufzer aus seinem Munde. Ein, zwei Monate lang suchten alle nach dieser ge- heimnisvollen Person und man erzählte sich die romantischsten Geschichten, ja, einige behaupteten sogar, während der Nacht und bei Morgengrauen einen dumpfen Lärm in der Wohnung Parmis gehört zu haben. Doch ungeachtet all dieser Aussagen wurde die Angelegenheit immer mysteriöser. Wohl fand man in der Wohnung Parmis leichte Fußspuren eines fremden Mannes, aber man stellte auch unzweifelhaft fest, daß dort eine Frau gewesen sein mußte. Einige Haarnadeln, eine Schachtel Gesichtspuder und ein kleines Parfümfläschchen zeigten dies deutlich.“

„Stimmt; das war auch im Untersuchungsprotokoll ver- merkt.“

„Nun, sei dem wie immer, jedenfalls ein Verbrechen und im Zusammenhang damit die Prämie. Sie sagten doch, daß diese Prämie noch ausgeschrieben ist, nicht wahr?“

„Ja, ja, zehntausend Lire.“

„Ich bitte Sie also, dem was ich jetzt sagen werde, Glauben

zu schenken: Guido Parmis habe ich selber aus dem Fenster geworfen!“

„Sie!“
Der Beamte sprang auf und heftete seine starren Pupillen auf das erdbarbare Antlitz seines Gegenübers.

„Verhören Sie sich bitte“, sagte der Mann, „legen Sie sich nicht auf und hören Sie mir weiter zu. Da ich ja selber zu Ihnen gekommen bin, so haben Sie keine Ursache, aus der Fassung zu geraten und hinter meinen Worten etwas anderes zu suchen, als ich Ihnen erzähle. Diese Anita hat es also ge- geben und es gibt sie noch. Sie stammt aus Lugo: mit dem vollen Namen heißt sie Anita Torti, vorausgesetzt natürlich, daß sie ihn nicht inzwischen gewechselt hat. Und Libers Torti, von Perus Zimmermann, geboren...“

„Ach was, seine Per- sonaldaten können Sie doch nicht interessieren. Ihnen genügt es wohl, wenn Sie erfahren, daß Libers Torti, der Mann der Anita, oder genauer gesagt, ihr einstiger Mann, ich bin...“

„Ein Jünger überließ seinen Körper und sein Mund kam- melte nur noch abgerissene Silben. Der Beamte wollte ihm ein Glas Wasser reichen, er schob es aber von sich und schloß sogleich wieder fort:

„Eine gewöhnliche, ganz alltägliche Geschichte. Mir war der Verdacht aufgefallen, daß meine Frau, die öfters von Lugo nach Faenza fuhr, um Einkäufe zu besorgen, mich hinterging. Ich beobachtete sie dreimal während dreier Wochen. Beim dritten Mal gelang es mir, sie zu ertappen. Ich stellte fest, daß sie abends zu Guido Parmis in die Wohnung gegangen und vor dort nicht mehr herauskommen war. Da sich die beiden scheinbar gern hatten, ließ ich ihnen noch die Freude dieses letzten Zusammenkommens, aber frühmorgens gegen fünf, bevor es zu dämmern begann, stahl ich mich in das Haus und brang ganz leise in das Zimmer Parmis. Wäre auch sein Kind dort gewesen, hätte ich vielleicht geäußert: es war mir indessen be- kannt, daß dieses einjährige Mädchen, dessen Geburt Frau Parmis mit dem Leben bezahlt hatte, bei einer befreundeten Familie schlief, und zwar im Hause Nr. 18 derselben Gasse. Anita Torti stoh, denn ich ließ ihr die Möglichkeit, zu ent- fliehen. Es handelte sich ja um meine Frau und eine bestrafte Frau ist immer in solchen Fällen die weniger Schuldige. Ich packte also den Mann am Kragen, wobei es mir unwillkürlich aufstieg, wie lang und dünn sein Hals war. Aus dem offenen Fenster warf ich ihn dann auf die Gasse, hörte einen Augen- blick, bis ich von unten den Aufprall hörte, und enifernte mich...“

„Witz einer Felle zwischen den Zähnen sah ich wie ein harmloser Landbewohner aus, begreiflich also, daß sich kein Mensch um mich kümmerte.“

„Aber das ist ja furchtbar, was Sie da erzählen... Sie

sind also...“
„Ja, es ist furchtbar, und ich weiß, daß ich ein Mörder bin. Jetzt, da ich die Geschichte dieses anderen Ihnen erzählt habe, möchte ich auch mit meinen eigenen Erlebnissen beginnen; das würde mich aber zu weit führen und ist ja im Grunde be- langlos. Etwas über zehn Jahre sind seither verstrichen. Zehn Jahre, die ich fern dem heimatischen Boden verbracht habe, einsam und allein, ohne eine Frau, der mir beim Schlafens- gehen Gutenacht gesagt hätte... Endlos schienen mir diese Jahre zu sein, aber — sie vergingen. Vor einem Monat habe ich zum erstenmal geweint. Warum? Ich könnte es nicht sagen. Ich kehrte in die Heimat zurück, kam hierher nach Faenza und ging durch die mir vertrauten Straßen und Plätze zu der Mercantigasse. Dort, bei dem bewußten Hause, blickte ich empor.“

„Alles, alles wurde mir wieder gegenwärtig...“

„An der Ecke des Ringplatzes bemerkte ich vor drei Tagen einen etwa zehnjährigen Knaben. Seine Kleider waren zer- rissen und schmutzig, über den Augen hatte er eine Wunde, und seine Hand, die ausgestreckt war, bat um ein Almosen. Ich betrachtete ihn näher und konnte dabei einen sonderbaren Ein- druck nicht loswerden. Dieses Kind ähnelte jenem anderen.“

„Welchem?“

„Jenem, den ich getötet habe. Ich fragte den Knaben: „Bist du blind seit der Geburt?“ Er schüttelte das Haupt. „Durch einen Zufall geworden?“

„Vor vier Jahren“, gab er zur Antwort.
„Ich war so nahe bei ihm, daß ich ihn berühren konnte. Er hatte dieselbe Stirn und das gleiche Antlitz, und seine Augen mußten ebenfalls jenen seines Vaters gleichen; schwarz und starr sah ich sie durch die Wunde in ihren Höhlen starrten.“

„Wie heißt du?“ fragte ich. — „Namo Parmis.“
„Und dein Vater?“ — „Guido war sein Name.“

„Eine Mutterwehle stürzte mir zum Hirt, ich fühlte, wie meine Glieder eiskalt wurden. Nicht, daß es Gewissensbisse vielleicht gewesen wären, nein, denn was ich getan habe, war, meiner Ansicht nach recht getan; aber dieses arme, schuldlose Kind zerrte an meiner Seele...“

„Einen Augenblick schien es, als müßte er ohnmächtig wer- den, aber dann raffte er sich auf, das Antlitz von einer töd- lichen Blässe bedeckt.“

Er sagte mir noch:
„Nehmen Sie an, daß Namo Parmis es war, der Ihnen dies alles erzählt hat, denn, wäre nicht dieses Kind gewesen, so hätte ich weiter geschwiegen. Und dann, was das Wichtigste ist: sagen Sie Ihren Vorgesetzten, man möge die Prämie ihm geben, denn das Verdienst, die Angelegenheit geklärt zu haben, ist, wie ich schon gesagt habe, auf seiner Seite...“

„Ganz ruhig hielt er die Hände hin, als zwei Agenten her- einzutreten, ihn zu fesseln.“

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen.)

Die Frau im Sturm / Von Albert Jean

Trotzig ragte der Leuchtturm im Draußen der mächtigen Wägen und sein blendender Lichtkegel fiel in gleichmäßigen Intervallen auf einen Teil des Meeres, dann auf ein Segment der Felsenküste und zuletzt auf eine schmale Boue Buschweide, die die Küste streifenweise umsäumte.

Der festsige Weg, den August Hardouin bei seinem Spazier- gang einestages hatte, lag hoch genug, um von den beun- ruhenden Wogen nicht erreicht zu werden. Der junge Mann hielt seinen Nihilismus in der Hand und bot die Stirn dem Toben der Elemente dar.

Hardouin war schon über die Stelle, wo das Rettungs- boot lag, hinaus und schickte sich eben an, zum Semaphor emporzuklettern, als ihm eine weibliche Gestalt entgegen- trat.

Sie war plötzlich stehen geblieben und suchte Schutz hinter einem Felsen, denn die Stöße des Westwindes wurden immer heftiger.

Obwohl es ganz gegen seine Gewohnheit war, eine ihm unbekannt Dame anzusprechen, konnte sich Raoul nicht zu- rückhalten, einige Worte an diese Fremde zu richten, deren entzückende Silhouette so trefflich zu dem stimmungsvollen Landschaftsbild paßte. Sie antwortete zwar höflich, aber in einer merkwürdigen Reserve, und als sie ihm sagte, daß auch sie in Saint-Amer wohne, da mußte er erkennen, sie noch nie im Strandbad oder im Kasino getroffen zu haben.

„Ich gehe nur abends aus“, erklärte ihm die junge Frau.

Ein Mondstrahl zerriss die zusammengehaltenen Wolken und bot Raoul Gelegenheit ihr stolzes Profil zu bewun- dern, während sie wie in selbiger Verzückung den Sturm- wind einzutauchen schien.

„Darf ich Sie fragen, in welchem Hotel Sie abgestiegen sind?“ erkundigte er sich angelegentlich.

„Warum interessiert Sie das?“ antwortete sie aus- weichend. Weniger Bedenken hatte sie schon, dem Mann, den ihr der Zufall in den Weg geführt hatte, ihren Vor- namen zu enthüllen: Sie hieß Dominique. Raoul wollte ihre Hand fassen, aber sie entzog sie ihm.

„Es ist schon Zeit, daß ich heimfahre!“ sagte sie plötzlich und erhob sich rasch.

Der Wind schien sie fortzujagen zu wollen. Ihr wirres Blondhaar flatterte um ihren blauschwarzen Schleier, und auf ihrem Antlitz lag ein reizendes, etwas müdes Lächeln.

„Erlauben Sie, daß ich Sie begleite?“ bat Raoul.

„Nein!“ erwiderte Dominique mit Entschiedenheit.

„Und kann ich Sie morgen wiedersehen?“

„Wenn der Sturm andauert, ja!“ sagte sie bedenksam und gab ihm damit ein vorläufig unlösbares Rätsel auf.

Am nächsten Tage studierte Raoul fortwährend das Ba- rometer, dessen Nadel eine ärgerliche Tendenz zum An- steigen zeigte. In den Abendstunden jedoch, als die Flut wieder schwell, da setzte der Schicksal mit neuerlicher Heftig- keit ein, und Raoul ging zum Strande, der schönen Unbe- kannten entgegen.

Sie hatte ihr Wort gehalten, war pünktlich zum Men- deavour erschienen. Vom Wind getragen und mit einem träumerischen Lächeln auf dem süßen Antlitz kam sie des Wegs daher, geheimnisvoll und biegsam wie die Seele des Sturmes selbst. Raoul lief auf sie zu und dieselbe Fels- wand wie tags vorher vor wieder Schutz ihrem romantischen Beisammensein. In dem Augenblick aber, da er sich zu ihrem Munde neigte, um sie zu küssen, zog sie sich zurück.

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ rief der junge Mann, schon verärgert und misstrauisch.

„Eine Spaziergängerin! Brauchen Sie denn mehr zu wissen?“
Da Raoul ganz verzagt den Kopf senkte, fuhr sie tröstend fort:

„Nicht traurig sein! Ich komme ja morgen wieder, wenn das Wetter weiter so schlecht bleibt wie jetzt.“

Und wieder mußte Raoul abziehen, ohne der Lösung des Rätsels auch nur im geringsten näherzukommen.

Am nächsten Abend legte sich der Wind wie ein schlaf- gewordenes Segel, während blauegrüne und safranfarbene Lichtreflexe den Einbruch der Finsternis verzögerten. Es half dem vertriebenen Raoul nichts, daß er die Gegend nach allen Richtungen abtastete, — die geheimnisvolle Blondine war trotz eifrigsten Suchens nicht zu finden.

Fünf endlose Tage dauerte das schöne Wetter und brachte Raoul zur Verzweiflung. Das Bild der unbekannt Frau hatte ganz von seinem Herzen Besitz ergriffen, und der Um- stand, daß sich Dominique nur während des Sturmes zeigte, ließ sie in seinen Augen als ein mystisches, ja geradezu un- würdliches Wesen erscheinen.

Raoul erkundigte sich nach ihr in allen Pensionen und Hotels, kam täglich auf alle Tennis- und Golfplätze, durch- suchte die verborgensten Klippen und erging sich auf den ein- samsten Plätzen, aber von Dominique war nicht einmal die Spur zu finden. Während betrachtete er da den tiefblauen blauen Himmel, der in so trübsamer Weise seine Pläne durch- kreuzte.

Endlich, am sechsten Tage bedeckte sich das Firmament mit bleiernem Wolkens und ein schwerer Sturm schien wieder heranzuziehen. Belebend legte der entsetzliche West durch die Kronen der Pinien und Platanenbäume, während das Meer, gepenstigt an der Oberfläche phosphoreszierend, seine Schaumkronen gegen die Klippen heranzog. Der Semaphor hob die Sturmzeichen an die Spitze des horizontalen Mastes. Hardouin aber strahlte in jubelnder Freude; ein Schritt er dem Felsen zu.

Dominique kam auch wirklich und der glückliche Raoul schloß sie voll Seligkeit in die Arme. „Nicht davonlaufen“, bat er, indem er ihr Gesicht mit wilden Küssen bedeckte. „Heute müssen Sie bei mir bleiben, denn zurecht schon habe ich diese Tage gelitten, da Sie nicht hier waren!“

„Rufen Sie mich... So lassen Sie mich doch aus!“ bat Dominique und wehrte ihn verzweifelt ab.

„Aber warum denn?... Warum dieses grausame Spiel, wo wir doch so glücklich sein könnten... Wenn Sie mich nicht liebten, wären Sie ja nicht gekommen!“

Doch die junge Frau schüttelte verneinend den Kopf.

„Wenn Sie mich auslassen, werde ich Ihnen alles sagen!“ versprach sie.

Raoul löste sie aus seiner Umarmung, befiel aber ihre Hand in der seinen und küßte, wie der Puls der Unbe- kannten klopfte.

„Ich bin nicht das, wofür Sie mich halten!“ flüsterte sie bebend. „Ich bin nicht wie Sie und die anderen Gäste zum Vergnügen hier, sondern... um mir mein Leben zu ver- dienen!“

„Wie?... Was?... Was wollen Sie damit sagen?“

störte Raoul entgeistert.

Die junge Frau lächelte wieder ein wenig.

„Ja, sehen Sie, die Sache ist nämlich die: Die Lügner lieben es, während ihres Sommeraufenthaltes alles so zu finden, wie sie es in Romanen gelesen oder auf allerhand Bildern bewundert haben: den Sturm, die schaumbedeckten Felsen, den Leuchtturm, der mit seinem Lichtkegel die Klippen befreit, und auch die einsame Frau, die in diesem roman- tischen Milieu auf den Klippen dahinträumt... Von die- sem Gesichtspunkte aus hat mich die Kuriosität für die ganze Saison engagiert, und meine Aufgabe besteht darin, das landschaftliche Panorama während des Sturmes zu ver- vollständigen!“

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

„Freund“ ist zuviel gesagt. Wir sind nur gut miteinander bekannt. Aber ich will ruhig von ihm als von meinem Freunde sprechen.

„Also, mein Freund begleitet mich zu Fuß durch die Stadt. Während ich höre ich ihn außer dem Zusammenhang unserer Unterhaltung sagen: „Wenn Sie so unvorsichtig über den Damm rennen, dürfen Sie sich nicht wundern, wenn Sie eines Tages steherfahren werden.“ Ich drehe mich um und bemerke, daß er stehengeblieben ist und auf ein altes Mütterchen einredet, das vor Schreck zittert und nicht imstande ist, zu antworten.

Wir gehen weiter und sehen unsere Unterhaltung fort. Nach ein paar Minuten weicht er wieder von meiner Seite, indem er vorankläuft. Er holt einen jungen Menschen ein, den Ausdräger eines Geschäftes, der aus einer Tüte Kirichen ist und die Kerne von sich spuckt. „Das müssen Sie nicht tun“, läßt er sich ohne Zorn vernehmen. „Denken Sie doch, wie leicht einer über Ihre Kerne ausrußen und sich die Glieder brechen kann. Wollen Sie denn daran schuld sein?“ Der Bursche ist zu verblüfft, um zu antworten, aber er zuckt mit höflichem Grimmen die Schultern. Es sieht mir nicht so aus, als ob er sich von seiner Rücksichtslosigkeit abbringen ließe.

Wir müssen einen Autobus benutzen. Ich kann nicht verhindern, daß er einer Dame, die ihm entgegen aussteigt, zuruft: „Aber heruml! Mit der linken Hand anfassen!“ Wir bleiben auf der Plattform stehen, in unser Gespräch vertieft. Es herrscht unerträgliches Gedränge. Ohne Vorbereitung wendet er sich an einen Herrn, der den Platz unter der Treppe ausfüllt, und strömt seine wohlmeinende Stimme über ihn aus. Er kommt mir dabei vor, wie ein guter Hausvater, der seine Blumen begiebt. „Lieber Herr! Wenn Sie sich doch entschließen könnten, in die Ecke zu treten! Der Raum hinter Ihnen ist unbenutzt. Sie würden dort bequemer stehen, und wir könnten uns hier ein bißchen rühren. Sie sollten sich mehr Umlicht angewöhnen.“

Donnerwetter, denke ich, was unterbricht er immerfort unser Gespräch und quatscht fremde Leute an. Aber inzwischen hat er schon seine Absicht erklärt. Denn der Herr, mit dem er sprach, antwortet ihm schlafertig: „Gestatten Sie, ich bin auf dem Omnibus gestiegen, um besorgt zu werden. Wenn ich mich erheben lassen will, gehe ich wo anders hin.“ Mein Freund zeigt sich nicht im geringsten beschämt. Er lächelt aüßig und ist schon wieder mitten in der abgebrochenen Unterhaltung. Raum sind wir abgestiegen, da hat er schon wieder einen beim Blick. Diesmal ist es ein Chauffeur, der einen Kollegen mit Grobheiten überföhrt, weil er mit dessen Wagen um ein Haar zusammengestoßen wäre. „Das Schimpfen hat doch gar keinen Sinn“, mischt er sich dazwischen. „Freuen Sie sich lieber, daß niemand verunglückt ist.“

Ich ziehe ihn am Arm aus dem Menschenhaufen; aber mit meiner Geduld bin ich am Ende. „Zum Teufel“, schreie ich ihn an, „höre doch mit deiner ewigen Pädagogik auf. Du machst dich ja lächerlich.“

Er wundert sich. „Wie so denn lächerlich? Du machst es doch ebenso.“

„Ich? Du bist wohl nicht bei Troste, wann häßt ich es ebenso gemacht?“

Er kann sich kaum fassen vor Erstaunen. „Diesen Augenblick. Du willst mich doch auch erschrecken.“

Dieser Einwand steigert meinen Zorn. „Na, höre mal, daß ich doch etwas ganz anderes. Ich werde ja wohl das Recht haben, dich auf eine Ungehörigkeit aufmerksam zu machen. Dazu können wir uns ja wohl lange genug. Aber du kannst doch nicht immerfort irgendwelchen Menschen deine Ratschläge aufbrängen. Niemand hat dich darum gebeten. Das ist doch unmöglich.“

Ich bin darauf gefaßt, daß er nun seinerseits mich anfahren wird. Aber ihn verläßt keine Sanftmut nicht. Er verfällt nur in Traurigkeit. „Unmöglich, sagst du? Meinst du wirklich, daß es nicht geht?“

„Ja, nicht du denn das nicht ein?“ Ich bemerke zu meinem Mißverständigen, daß ich noch immer schreie.

„Ach“, seufzt er aus tiefer Burch, „ich seh' es natürlich ein. Und ich seh' es auch wieder gar nicht ein. Aber das ist ein schwieriges Kapitel. Das läßt sich nicht im Vorbeigehen abmachen.“

Wir stehen vor meinem Büro. „Komm! mit herauf“, schlage ich vor. „Oben können wir die Sache in Ruhe bereden.“

Wie er mir gegenübersteht, legt er los. „Du hast recht, es ist wichtig, was ich da tue. Ich habe mir schon viele Unannehmlichkeiten zugezogen. Immer wieder nehm' ich mir vor, zu schweigen. Aber wenn ich dann mit ansehe, was um mich her vorgeht, kann ich mich nicht halten. Ich seh' es mir überlegt habe, ist es schon heraus, und der andere hat seine Lehre weg. Etwas in mir ist stärker als mein Wille. Ich bin machtlos dagegen.“

„Was gehen dich eigentlich die Leute an? Laß sie doch ihren Unsinn treiben. Darüber solltest du dich wirklich nicht ärgern.“

„Ich ärgere mich ja nicht. Du gebrauchst einen ganz falschen Ausdruck. Mit dem Keger wollt' ich schon fertig werden. Es ist etwas anderes. Ich weiß nicht genau, was. Vielleicht Mitleid.“

„Mitleid? Dazu liegt doch gar kein Grund vor. Die fühlen sich ja saumwoll in ihrer Hülle.“

„Das denkst du. Aber du irrst dich. Dir fehlt das Organ dafür. Es geht ihnen schlecht. Sie merken es nur nicht. Oder sie wissen nicht, warum es ihnen so schlecht geht. Es ließe sich nämlich ganz gut leben, trotz des Leibes, das in der Welt ist. Denn Leid gehört zur Welt, und ohne Leid könnte es keiner aushalten. Ohne das große Leid, versteht sich, das schwere und tiefe Leid. Aber das kleine Leid, die Kadelstiche und Schikanen, die einem zusehen wie Mückenstiche, das unwichtige Leid, das kommt von der Gedankenlosigkeit, von nichts anderem. Und es wäre beseitigt, ausgelöscht, weggeblasen, wenn die Leute lernen wollten, ihr Tagewerk mit Vernunft zu betreiben. Aber sie denken nicht nach, sie rennen vor sich hin wie Blind und taub und merken nicht, welchen Schaden sie anrichten.“

Wenn ich nur sehe, wie Mütter an ihren armen Kindern herumzerrern und leidenschaftlich drauflos verbielen, von Drohungen und Schlägen gar nicht zu reden. Dann läßt mich mein Gewissen keine Ruhe, ich muß mir so ein Weibsbild vornehmen und ihm erklären, was es mit Kindern für eine Bewandnis hat, und daß es ihnen mit ihren Spielen ernst ist und daß man ihre arglosen Seelen verwundet, wenn man sie stört.

Ober wenn ich ersehe, wie Menschen gegen ihre Gesundheit toben. Daß Feuerwehreute in ein brennendes Haus einbringen oder daß Verzie sich der Anstreckung aussetzen oder daß Familienäter sich um das tägliche Brot abjagen, das begreife ich sehr gut. Das liegt an der Unvollkommenheit der Welt, und diese Opfer sind notwendig. Aber es weih' einer, dies und jenes soll er nicht essen, und er ist es gerade. Oder es braucht einer Schlaf, und statt dessen verlangt er die Nächte. Einer raucht 50 Zigaretten täglich, ein anderer rennt hinter der Strassenbahn her und ein dritter überreizt seine Nerven mit Glücksspiel und Wetten. Soll ich sie da nicht anrufen? Soll ich es ihnen nicht erklären und sie von ihrer Torheit abzubringen suchen? Ich müßte ja ein Sock sein, wenn ich das ruhig mit ansehen könnte.

Und dabei haben sie nur sich selbst. Man könnte sich noch allensfalls sagen: Laß sie, wenn sie es nicht besser haben wollen. Aber die meisten haben mit ihrer Unvernunft den anderen, nehmen ihnen Behagen und Genuß oder bringen sie in Gefahr. Da war doch in der Bengel mit den Kirichen. Das ist einfach Bürgerpflicht, ihn nicht gleichgültig gewähren zu lassen. Jemand trägt seinen Schnupfen ins Kino und nicht den Nachbarn die Grippe an. Dem muß ich unumwunden sagen, daß er zu Hause bleiben soll, auch wenn ich ihn nicht kenne. Ich habe ja kein Recht, ihm zu beschließen. Also wend' ich mich an seine Vernunft und erkläre ihm die Sache. Wieviel Puffgenuß verriecht, wieviel Erholungsreisen mißlingen, wieviel Glück der Stunde wird zertreten, nur weil die Menschen um einen her ihre Vernunft nicht zu Rate ziehen.“

Ich entschlicke mich, ihn zu unterbrechen. „Es ist mir sehr aufrichtig, was ich da von dir erfahre; aber ich muß dich leider bitten, mich jetzt meiner Arbeit zu überlassen.“

„Ach, Verzeihung! Ich wußte nicht, daß ich dich störe.“ Er steht betreten an. „Ich häßt' es mir denken können. Da siehst du, was man anrichtet, trotz des guten Willens. Sei mir nicht böse.“

„Aber ich bitte dich. Das ist ja nicht der Rede wert. Meine Arbeit läuft mir nicht weg. Du nimmst eben die Dinge zu ernst.“

„Das glaub' ich nicht. Die Dinge sind ernst.“ Er reicht mir die Hand zum Abschied.

„Eines muß ich noch von dir wissen“, frage ich im Stehen. „Hast du denn Erfolge mit deiner Pädagogik? Nehmen die Leute Vernunft an? Lassen Sie sich raten?“

Er wird rot im Gesicht. „Ich weiß nicht genau“, gibt er leise Bescheid. „Besser ist es nicht geworden, eher schlimmer. Vielleicht hat es keinen Zweck.“

Ich begleite ihn hinaus, auf dem kürzesten Wege, quer durch das große Büro. Ein Duzend Angestellte sitzen über ihre Schreibtische gebeugt. Draußen zieht ein Unwetter auf, der Himmel ist düster verhangen, das Tageslicht fast ausgelöscht. Während wir durch die Pulte schreiten, erklingt in das Schweigen seine väterliche Stimme: „Nehmen Sie mir's nicht übel, meine Herren. Sie werden sich die Augen verderben.“ Hinter uns her schallt dröhnendes Gelächter, während mein Freund die Treppe hinuntertrabte.

altgemalte durch die Luft geschleudert. Der tote Körper des Keger fiel zu Boden. Der große Keger mit dem gewürfeltesten Schilb war aschgrau geworden und bekte am ganzen Körper. Im Lokal war es ganz still — ganz still — nur das Gramophon trächte noch einige Takte — dann verstummte es ebenfalls.

Der kleine Keger war unbemerkt durch das Hinterfenster verschwunden. Der Wirt versuchte auf neue Leben in die Hude zu bringen. Ahnte er, was vorgefallen — wollte er vor allen Dingen einen Gast schonen? Er öffnete die Tür zur Straße. Der große Keger begriff und war mit einem sagenhaften Satz draußen. Der Ausgang war aber bereits von vier uniformierten Polizisten gesperret. Wie ein wildes Tier schlug der Schwarze auf sie los. Er tobte mit der Stirn, mit den Schultern, mit den Fäusten, bis ein schwerer Schlag ihn lähmte.

Nach zehn Jahren hatte man den Mörder der Marie Buffon ergriffen. (Aus dem Dänischen von Marie Luise Henniger.)

Der weise Alte

Von Carl Otto Windecker

Meine Begleiterin mußte zum Arzt gehen. Ich verspürte keine Sehnsucht nach dem Geruch von Karbol und Jodoform und zog es vor, mich auf die Bank der Anlage, dem Krankenhaus gegenüber, zu setzen. Es war Nachmittag und der Platz noch leer. Nur ein Kinderkräulein sah da mit einem grell rot und gelb eingebundenen Roman. Das Kind spielte im Sande. Ich nahm den Hut ab und las ein wenig in der Zeitung. Es war herrlich milde. Ich döste mehr vor mich hin, als daß ich las.

Eine Weile sah ich schon und begann mich zu langweilen, als ein alter Mann, auf seiner Stock gestützt, heranhumpelte und mit einem höflichen „Guten Tag“ neben mir auf der Bank Platz nahm. „Schönes Wetter heute!“ sagte er hinzu.

„Er möchte sich unterhalten!“ dachte ich etwas unbehaglich und nahm meine Zeitung wieder vor. Aber er schwieg und wartete, bis ich die Zeitung wieder zur Seite legte.

„Ich sehe immer hier. Dann habe ich noch etwas vom Leben!“ erklärte er mir.

„Nein“, scherzte ich, „so alt sind Sie doch noch nicht!“ „Dreihundachtzig!“ nickte er.

„Erst?“ lachte ich übermütig. „Mein Großvater ist sechsundachtzig und macht noch Reisen, fährt gern Auto, — steht aus wie ich.“ — „Ich bin auf meinen Großvater sehr stolz.“ „Dann hat er gewiß viel Sorgen im Leben gehabt.“ „Allerdings.“ — „Ich war etwas überrascht.“

„Ja“, nickte der Alte, „nur wenn man kämpfen muß, bleibt man jung. Ist er auch im Altersheim?“

„Nein, das nicht.“

„Nein? Ich bin dort.“

„Altersheim!“ denke ich, „wie grauenerhaft!“

„Es ist sehr schön dort“, fährt der alte Mann fort, als habe er meine Gedanken erraten. „Wenn man jung ist, hat man eine ganz andere Vorstellung bei diesem Wort. Ich fühle mich wohl. Das Amt holt meine Renten, meine Bezüge, — ich habe mein ordentliches Essen, — man macht mir mein Bett, — ich brauche nicht einmal „Danke“ zu sagen. Früher war ich bei meiner Tochter...“ Er nickt bedächtig und überläßt es mir, diesen Satz zu Ende zu denken. Gemächlich zieht er eine alte Pfeife und einen Tabaksbeutel aus der Tasche und beginnt, die Pfeife zu stopfen. „Schöne Autos fahren da vorbei. Ich hatte auch einmal ein Auto.“ Er stellt es mit Ruhe fest. Ohne Erklärungen. Aufstehen zieht er an seiner Pfeife.

„Ich dieser Unterschied nicht sehr schmerzhaft?“ frage ich vorstichtig.

Ein Lächeln huscht über sein altes, runzliges Gesicht. „Schmerzhaft? — Nein.“ Er sieht mich an. „Je mehr Geld man hat, um so mehr Sorgen hat man. Ich habe keine Sorgen mehr. Davi oben ist die Sonne, — es ist warm. Ich freue mich darüber. Mein Tabak stinkt? Sicher gibt es besseren. Aber er schmeckt mir Altersheim? Eine große Villa mit viel Luxus mag schöner sein. Aber was fehlt mir?“ Ich zude die Achseln. Soll ich dem Alten weh tun? „Sagen Sie ruhig, was Sie denken!“ meint er freundlich. „Eine graue Philosophie!“ werfe ich hin.

„So? Glauben Sie? Vielleicht.“ Er blinzelt in die Sonne. Um seinen zahnlösen Mund huscht etwas wie Spott. „Achzig Jahre Kampf, junger Mann — da — erkennt man eines Tages, daß man doch nur gelacht hat — um alt zu werden.“

Langsam und mühsam steht er auf. „Nichts für ungut, mein Herr! Will Ihnen den Mut nicht rauben. Aber, sehen Sie, — ich mache jetzt meinen Spaziergang, wie jeden Tag. Genau sechshundert Schritte. Es geht auch ohne achtzig P.S. und ohne 100-Stundenkilometer-Geschwindigkeit. Aber diese Philosophie lernt man erst — im Altersheim. Guten Tag auch!“ Er sagt an den Hutrand und humpelt davon.

Das Kinderkräulein drüben hat ihr Buch zugeschlagen und ruft dem spielenden Kinde mit einer großen, lauten Stimme. Ich fröstle ein wenig im warmen Sonnenlicht.

Wieder rast ein großes Auto vorüber. Gleich darauf kommt meine Begleiterin aus dem Krankenhaus und winkt mir. Sie lacht. Der Arzt hat alle ihre Besorgnisse zerstreut.

Abgehalten. Verspätet kommt heute Professor Watzel, etwa zehn Minuten nach Beginn des Unterrichts, in die Klasse und glaubt sich den angehenden jungen Damen gegenüber entschuldigend zu müssen: „Ich bin leider noch abgehalten worden...“ meinte er ruhig, kann aber nicht weiter-sprechen, weil das respektlose Lachen seiner Schülerinnen ihn daran hindert. Voll Zorn kehrt er aber noch hinzu: „... wie die kleinen Kinder...“ Woran ein geradezu ohrenbetäubendes Freudengeheul der ganzen Klasse einsetzte.

Uebertrampft. Der Amerikaner: „Wir sind in der Medizin am weitesten. Reallich haben wir jemandem ein Bein abnehmen müssen. Dem haben wir ein feines Solabein gemacht. Der ist jetzt der beste Fußballspieler.“ — Der Franzose: „Aber wir erst. Bei uns hat man jemandem eine Holzhand gemacht. Der ist jetzt der beste Klavierspieler.“ — Der Berliner: „Der ist noch jarnischt. Bei uns hat einer seinen Rapp verloren. Da ha'm wa ihm einen Holzrapp gemacht. Und der is Fremdenführer geworden.“

Kengierig. Wer hat denn das Pulver erunden, Herr Lehrer? — „Wie kommt du denn zu dieser Frage?“ — „Ich müßte es gern wissen, weil mein Vater gelogt hat, Sie hätten es auch nicht gerade erunden.“

Wie alt sind Sie? Wie alt sind Sie, Fräulein Frem-gard? — „Achtzehn Jahre!“ — „Das sagten Sie doch schon, als ich Sie vor zwei Jahren kennenlernte!“ — „Ja, ich gehöre eben nicht zu den Mädchen, die heute so und morgen so reden.“

40 Jahre glücklich verheiratet. „Sag mal, alter Junge, wie hast du das angefaßt?“ — „Ich habe stets zugegeben, daß ich unrecht hatte.“

Spötmus. Ich habe heute mein Leben versichern lassen. „Frauchen.“ — „Katholisch, immer denkst du nur an dich!“

Lumpchen / Von Erik Juel

Rue de Sappe ist eine wenig bekannte Straße. Sie führt ihr lichtscheues Dasein im finstesten Paris, versteckt sich draußen im Bastillenviertel, ist nur klein, aber birgt viele und vieles. An jeder Straßenecke sind zwei Polizisten postiert. Rue de Sappe ist keine Fremdenverkehrsstraße, zurechtgemacht, um die Nerven der Besucher mit Sensationen zu erschüttern. Hier ist das Laster echt. Ich möchte keinem Neugierigen raten, sich in die Rue de Sappe zu begeben.

In einem der kleinsten Lokale sah Lumpchen. Sie sah dort ganz still, stundenlang, ohne sich zu rühren, ohne den Gästen des Lokals ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Lumpchen gehörte bereits zur alten Garde. Sie hatte mindestens zehn Jahre ihres Lebens in diesem schäbigen, verräuchernten Lokal zugebracht. Man hatte sich nach und nach an sie gewöhnt. Die Gäste kannten sie und respektierten ihre Zurückhaltung. Versuchte der eine oder andere, sich ihr zu nähern, so rückte sie nur ein wenig an die Wand. Begriff man nicht gleich, daß sie in Ruhe gelassen werden wollte, so wurde sie rabiat und schlug um sich. Wehe dem, den sie traf! Lumpchen hatte nicht ihr Leben lang in der Rue de Sappe gehaßt. Der Wirt hatte sie mit samt ihrem Bauer in der Rue Dabal aus dem Nachlaß der Marie Buffon erworben, die vor ungefähr zehn Jahren er-mordet worden war.

Damals war Lumpchen ein lebhafter Vogel, der den lieben langen Tag plapperte und lachte. Deshalb hatte der Wirt Lumpchen zur Unterhaltung seiner Gäste gekauft. Sie konnte manche lustigen und manche weniger anständigen Worte sagen, die Marie Buffon und ihr Umgangskreis sie gelehrt hatten. Das letzte, was Lumpchen geäußert hatte, war jedoch: „Schöne mich — schöne mich — Jim!“ Ihre sie deutlich, indem sie Marie Buffons jämmerlich klingende Stimme nachahmte. Lumpchen war die einzige Zeugin in der Morbsache Marie Buffon gewesen. Als das junge Weib sich mehrere Tage lang nicht auf der Straße gezeigt hatte, riefen Lumpchens Schreie durch das offene Fenster die Nachbarn herbei. Man jhrangte die Tür und fand Marie Buffon tot und übel zugerichtet auf. Das alles steht genau im Rechtsprotokoll des 11. Bezirks verzeichnet. Der Mord erregte natürlich Aufsehen. Aber er war und blieb ein Rätsel. Die Alten wurden beiseite gelegt. Man beobachtete eine Zeitlang Lumpchen, aber über die paar Worte hinaus: „Grace — grace — Jim!“ ließ sie nichts verlauren. — Jim. Das war also das einzige, was man wußte. Das mußte ein Fremder sein. Ein Amerikaner? Engländer oder

gar ein Keger, der Marie Buffon ermordet hatte. Schließlich kam Lumpchen auf die Auktion, wo sie der Wirt aus der Rue de Sappe kaufte. Der ewige Schrei: „Schöne mich — schöne mich — Jim!“ sollte eine Attraktion werden — aber von dem Augenblick an, da Lumpchen ins Lokal kam, schwieg sie. Selbst Hananen, Zucker und Feigen blieben wirkungslos. Wenn man die kleine Tür ihres Bauers öffnete, leertete sie auf die Spitze des Drahtgitteres, wo sie sitzen blieb. Mit ihrem runden, gelbgrünen Auge starrte sie vor sich hin. Sieß dann und wann die bunten Federn durch den krummen Schnabel gleiten oder nagte halb an dieser oder jener Klaue. Das Lokal lag zu ebener Erde. Es war niedrig, und die Wände waren von schmutzgrauer Farbe. Der Wirt servierte selbst. Abends hatte er jedoch einen Kellner zur Hilfe, denn es war nicht ganz rasiem, allein zu sein.

Eines Abends war die Kneipe gedrängt voll. Dort saßen junge Flaps von schäbiger Eleganz mit Ringen aus unedelm Metall und grellroten Steinen. Einige hatten leuchtende Tücher um den Hals gebunden und flache Hüfen auf den Kopf gesetzt. Andere markierten mehr den Gentleman. Dazwischen saßen henngefärbte und schwarze Frauen. Da waren Frauen zwischen 40 und 50, und solche, die noch Kinder an Jahren, aber schon raffiniert und erfahren waren. Dort saßen ganz alte Weiber auf morrbun zurechtgeritt, mit heiseren Stimmen. In roten Häubchen und Lumpchen Augen, umrahmt von harten, künstlichen schwarzen Haaren und Brauen.

Lumpchen sah wie immer, gleichgültig gegen ihre Umgebung, in ihrem Bauer. Sie zog die seine Haut fast ganz über das gelbgrüne Auge, sah nur, was sie in den Wölle, hocherte mit dem krummen Schnabel in den Federn herum, schüttelte sich, als eselte die Welt sie an, und versiel dann wieder in apathischen Gleichmut. Nur wenn die Tür zur Straße sich für neue Gäste öffnete, glitt die Haut ein wenig von ihrem Auge.

Es war ein Sonntagabend. In dem kleinen, niedrigen Lokal war obenbeizübender Lärm. Die Gäste bräunten ein und aus. Klöcklich klang es durchs Irresinn und zugleich jämmerlich bettelnd durch den Raum: „Schöne mich — schöne mich — Jim — schöne mich!“ Lumpchen streckte den Hals beängstigt — schrie und frechtete, schlug heftig mit den Flügeln und bettelte: „Jim — schöne mich — schöne mich — schöne mich.“ Eine dunkle Hand hatte den Kopf des Vogels mit raschem Griff umklammert — und Lumpchen

Raubüberfall auf eine Sparkassenstelle

Ein Täter gefasst — Zwei Ueberfälle bei Berlin

In dem Sparkassenbüro in der Campestraße in Braun- schweig gestern abend ein Mann und wollte sich Geld wechseln lassen. Als der Kassierer das Geld aufzählte, packte ihn der Fremde und setzte ihm einen Revolver vor die Stirn. Plötzlich erschienen noch zwei andere mit Revolvern bewaffnete Männer. Zwei der Räuber hielten den Beamten fest, während der dritte das Geld, ungefähr 4000 Mark, an sich nahm. Als es dem Beamten gelang, sich loszureißen, und auf die Straße zu eilen, schloßen die Räuber. Der Polizei gelang es, einen von ihnen, einen gewissen Banisch, festzunehmen. Er hatte das gesamte geraubte Geld noch bei sich. Außer einem geladenen schweren Revolver fand man bei ihm auch den Revolver des Kassierers. Die beiden anderen Täter, die entkommen, sind der am 1. Januar 1903 in Hindenburg geborene Bernhard Pulzsch und der am 2. August 1904 in Winklowitz geborene Alfons Wolkm. Beide hatten vor drei Wochen den in gleicher Weise angelegten Ueberfall auf die Sparkassenzweigstelle am Wallerstraße Tor ausgeführt, bei dem auch der Bruder des Pulzsch beteiligt war, der vor einigen Tagen von der Braunschweiger Kriminalpolizei festgenommen werden konnte. Die Räuber sind wahrscheinlich auch an dem Ueberfall in Weuthen am 13. November beteiligt gewesen.

Straßenräuber in Eberswalde

In der Nähe von Eberswalde bei Berlin wurden gestern auf offener Landstraße zwei dreifache Raubüberfälle verübt. In den Vormittagsstunden wurde bei dem Kleinbahnhof „Eisen- spalterei“ in einem Fohlwagen ein Geldtransport der Ebers- walder Fabrik Schering-Kahlbaum, der über 20 000 Mark von einer Bank in Eberswalde zu der außerhalb der Stadt ge- legenen Fabrik bringen sollte, von zwei bewaffneten Räubern überfallen und beschlagnahmt. Der Kassierer des angefahrenen Gefährtes spornete die Pferde an und konnte flüchten. Die Polizei konnte bereits gestern abend die beiden Arbeiter Josef Schmidt und Schäfer aus dem Rheintal, die zuletzt bei dem Bahnhof bei Eberswalde angestellt waren, auf dem Eiteliner Bahnhof in Berlin als die Täter verhaften.

Gestern abend gegen 18 Uhr wurde ebenfalls in unmittel- barer Nähe von Eberswalde auf der Chaussee Werneuchen- Eberswalde ein zweifacher Ueberfall verübt. Ein Räuber sprang auf den Kutschboden eines Wagens der Schultheiß-Waterholer- Brauerei, der sich auf der Rückfahrt in die Stadt befand. Der Kutscher, der mehrere hundert Mark bei sich hatte, konnte einen bereitliegenden Hammer hervorholen, mit dem er dem Un- bekannten auf den Kopf schlug. Der Räuber stürzte vom Wagen, während der Kutscher nach Eberswalde fuhr und die Polizei verständigte. Es wurde eine große Streife nach dem Täter aufgenommen, die jedoch bis jetzt ergebnislos blieb.

Bertagung der deutschen Bauausstellung?

Die Zeitung der deutschen Bauausstellung in Berlin teilt mit, daß sie gestern vom Verein Bauausstellung wie folgt benachrichtigt worden ist:

Die Einstellung zahlreicher Bauten in Berlin und anderen Städten sowie die Empfehlung des Deutschen Städtebundes, bis auf weiteres alle nicht unbedingt not- wendigen Ausgaben zurückzustellen und auch den Neubau von Wohnungen zu drockeln, dürfte für die Bau- und Bau- stoffindustrie von schwerwiegenden Folgen sein. Bei einigen Mitgliedern des Vereins Bauausstellung sind deshalb Be- sichtigungen ausgeführt worden, daß die Verschaffung der Mittel für eine würdige Beteiligung an der deutschen Bau- ausstellung zu Schwierigkeiten führen könnte. Sie haben deshalb beim Verein den Antrag gestellt, die Möglichkeit einer Verschiebung der deutschen Bauausstellung um ein Jahr zu erwägen.

Die Angelegenheit beschäftigt bereits den Vorstand des Vereins Bauausstellung und wird Gegenstand der Ver- handlungen der nächsten Mitgliederversammlung sein.

Großfeuer in Nachen. In der Rheinischen Sperrhölzer- und Furniturfabrik-G. in Nachen brach in der Nacht Feuer aus. Nach kurzer Zeit sandte der ausgedehnte Gebäude- komplex eine riesige Feuergarbe gen Himmel. Die Feuer- wehr mußte sich damit begnügen, den Brand auf seinen

Herz zu beschränken. Die Fabrik ist bis auf die Grund- mauern niedergebrannt. In dem Gebäude wollte die Rheinische Ertkötagen-G. m. b. S. nächsten Monat ihren Betrieb eröffnen. Die Maschinen beider Fabriken sind in die Tiefe gestürzt und liegen unter dem Schutt begraben. Der Schaden wird auf annähernd 1/2 Million Mark ge- schätzt.

Korruption über Bulgarien

2000 Beamte müßten verhaftet werden

Wie die in Sofia erscheinende Tageszeitung „Utro“ be- richtet, liegen der bulgarischen Gerichten nicht weniger als 3000 Anklagen gegen Staats- und Kommunalbeamte wegen Unterschlagung und Korruption vor. Die meisten Angeklagten werden nach Stellung einer größeren Kaution auf freien Fuß belassen. Um dem Korruptionsunwesen zu steuern, bereitet der bulgarische Justizminister ein Gesetz vor, das Verur- teilungen im Amt und den Mißbrauch der Amtsgewalt mit drastischen Gefängnisstrafen bedroht. Ueber 2000 Beamte müßten nach Inkrafttreten dieses Gesetzes sofort in Haft ge- nommen werden.



Der Tod des arbeitsamen Künstlers

Der weltbekannte arbeitsame Künstler Karl Hermann Unthan ist, wie bereits gemeldet, nach längerem Leiden im 82. Lebens- jahre in seiner Berliner Wohnung gestorben. Mit Unthan, der als Sohn eines ostpreussischen Lehrers ohne Arme zur Welt gekommen war, ist einer der eigenartigsten Künstler dahingegangen. Durch ungeheure Willenskraft über- wand er alle Hemmnisse, die ihm die schlechten Arme verur- sachten, und verriechte alle „Handgriffe“ mit den Fingern. Bereits mit 20 Jahren gab er im Leipziger Gewandhaus ein erstes Violinkonzert. Nicht genug damit, wurde er ein sehr beachtlicher Blasinstrumentalist, Preisdirigier und Leiter und ein Kunstschöpfer von verbühnender Trefflichkeit. Auch als Schriftsteller hat er sich betätigt. Seine Lebenserinnerungen sind unter dem Titel „Das Weibstrick“ erschienen.

Autodroschen mit Trinkgeldverbot

Alles klar

In London werden jetzt neue Autodroschen in den Verkehr gestellt, deren Chauffeure die Annahme von Trinkgeldern verboten ist. Es werden am 1. Januar des nächsten Jahres verkehrsweise zunächst fünfzig Kraftwagen des neuen Typs in den Londoner Straßen verkehren. Sie werden sich von den anderen durch einen blauen Vor- hangenstreifen unterscheiden. Man werden auch die Chauffeure gekleidet sein. Die Gesellschaft, die diese Autodroschen ein- führt, erklärt, daß die durch die Verwendung der neuen Motoren bedingte Ersparnis bedeutend genug ist, um den Chauffeuren einen Anteil an den Einnahmen zu gewähren, der groß genug ist.

Wie ein Berliner „Volksstück“ aussieht

oder
„Niesengalavorstellung“

Es gibt in Berlin einen Zirkus, „Großes Schauspielhaus“ genannt, in den seit Monaten Abend für Abend, oft schon nachmittags, die Menschen strömen, bis das Schild „Aus- verkauft“ an der glücklichen Kasse leuchtet; die Zahl der Besucher mag die Hunderttausend bereits weit überschritten haben.

Diese Tatsache von beinahe soziologischer Bedeutung zwingt zu einer Auseinandersetzung.

Während ringsum die Revenen tot sind, Gasser seinen Admiralspalast geschlossen hält und die „Komische Oper“ demnachst als Lustspielhaus aufersteht, hat Charell mit dem von ihm geschaffenen Genre Erfolg über Erfolg. Seine „Drei Musketiere“ sind hierorts populär geworden wie Schmeling oder das Sechstagerrennen. Dieses „Spiel aus romantischer Zeit“, nach dem Dumas-Roman für die reifere Jugend nun auch für das reifere Alter zusammengebrant, bringt alles, wovon unsere Schulweisheit sich träumen läßt: Gelben und eine schußbedürftige Königin, einen intrigieren- den Kardinal und „rebellisches“ Volk — selbstverständlich in der entsprechenden Beleuchtung. Ludwig XIV., ein arties Knäblein noch, den die Zepfstrümpfe von Springbrunnen, Pomade und leichtfertigen Mädchen umspielen, singt am Bühnen seiner erlauchtem mamas: „Mütterlein, bleib immer bei mir“. Und da soll ein Volk nicht gerührt werden? Aber der böse Kardinal will ihn von seinem Mütterlein trennen. Ha, der Glende! Die Musik hebt vor Erregung, wenn er die Bühne betritt. Mit finsternem Gesicht und gewaltigem Stampfen schreitet er einher, ringsum verstimmt Alles Getier — pardon, das ist eine Verwechslung? Vielmehr hat der Falsche eine Witzreife und klopft auch sonst kleinen Wädeln auf den Popo. Er ist begnadet mit einem heiseren Organ und Hissel — doch das liegt wohl mehr an Herrn Wegener. In „Kamper“ oder „Totentanz“ mag das Bestan- der der Rolle sein. Hier, als Dekorationswunder, als Teufel aus dem Kasparletheater sind seine langen Dialoge, in denen er nicht zu sagen hat, eine Nervenprobe für den Zuhörer. Dann soll er schon lieber Spalier abnehmen; im Hermelins- cape und vor schmetternden Fanfaren, während bunte Sol- daten framt stehen und das Volk vor Aufregung längelt. Die drei Musketiere, Fergel, Hanjen, Arvo: Jung-Sieg- fried, itngelshafter Tenor, Berliner Schnoddrigkeit — aber wenn es darauf ankommt, Helben durch und durch;

einer für alle, alle für einen, begeistert für eine Königin, Zigeunerin oder Bürgerfrau, so streiten sie um in Arm für „Freiheit, Frauen und Recht“, und das Orchester in- toniert den schmerzvollen Marsch „Drei Musketiere, drei Kavaliere“. Als der kleine Radwa sich an seine infantile Brust klopft und unter wehenden Standarten und den brechenden Augen des geschlagenen Kardinals ausruft: „L'état, c'est moi!“, geben ihm die drei Musketiere die Lehre mit auf den Lebensweg: „Nicht gegen das Volk, mit dem Volk sollst du regieren.“ (Tusch!) Wehling des Volks zu sein, heil König, hül! Damit ist ihre politische Mission erfüllt. Hunderttausende sehen das Stück. Ein Volksstück also. Die „circenses“ des alten Rom sind wieder entstanden — oder die Hanswurstdiener des Mittelalters. Es sieht so aus, als ob der Film trotz seiner Lügen und Scheinwelt nicht genug an Illusionen gäbe. Diese Welt hier, voller Farben und Lichter, bunter Kostüme und Landschaften, bombastischer Dekorationen und schöner Frauen (Bühnenbilder: Prof. Ernst Stern), mit einer Musik aus allen gangbaren Opern plus moderner Schlager (Benach), ist das Kindermärchen für Große. Die Mär von der schönen Königin und ihren getreuen Kittern, voll bräunten Zigeunern und räus- schelnden Kardinalen — nur herrrein, meine Herr- schaften! Hier wird geschrieben recht und wird geschrieben links. Hier kommt jeder auf seine Rechnung und Gesaßr (Dauer vier Stunden). Alle Ihre geheimen Wünsche werden prompt erfüllt: Helbentum und Minnedienst und Parade- schritt, Augenschmaus und Ohrenweibel! Der Wirklichkeit, anderer Zeit, unferem Leben wird mit ein paar schlechten Witz über den Elarell-Standard hin- reichend Genüge getan. Drei Musketiereää, drei Kavaliereää... S. E.

Polen und Thomas Mann! Die Verleumdung des Nobel- preises an Thomas Mann wurde, wie die „Kattowitzer Zeitung“ feststellt, in der polnischen Presse, auch in den nation- alistischen Blättern der polnischen Medien, mit überein- stimmender Freundlichkeit aufgenommen. Thomas Mann hat sich bei seinem Warschauer Besuch im Jahre 1926 große persönliche Sympathien in Polen erworben. Seine Haupt- werke liegen durchweg in polnischer Uebersetzung vor, die übrigens erheblich billiger zu haben sind, als die deutschen Originalausgaben, und daher eine verhältnismäßig gute Verbreitung fanden.

Ein Franz Hals entdeckt? Aus Moskau wird gemeldet: Eine Kommission der staatlichen Restaurierungswerkstätten

Sparkasse der Stadt Danzig

Das Urteil im Neuruppiner Raubmordprozeß

Den Mörder getötet — Ein Todesurteil

Vom Neuruppiner Schwurgericht wurde gestern in dem Raubmordprozeß gegen die polnischen Schmittler Koschnit, Andrejewski und Michala das Urteil gefällt. Koschnit hatte im Juli dieses Jahres gemeinsam mit einem anderen Schmittler, Malatta, einen Kassensboten der Postkassette Krakow in Mecklenburg überfallen und der Lohngeber in Höhe von 8000 Mark beraubt. Malatta war bald darauf von den beiden anderen Angeklagten, die als Mitwisser des Ueber- falls mit den erhaltenen Schweinegeldern unzufrieden waren, im Arziger Forst ermordet und beraubt worden. Das Urteil lautete gegen Andrejewski wegen schweren Raubes auf 10 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust sowie auf Stellung einer Vollzeitsstrafe. Michala wurde wegen vorläufigen Mordes zum Tode verurteilt. Koschnit erhielt wegen schweren Raubes 5 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust. Die Braut des Koschnit, die Polin Podjorna, wurde wegen Hehlerei zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt, die durch die Untersuchungsstrafe für verbüßt gelten. Die Frau Andrejewskis, die gleichfalls der Hehlerei an- geklagt war, wurde wegen Mangels an Beweisen frei- gesprochen.

Prozeß gegen die Munitionsschieber

Der Kleier Skandal vor Gericht

Am 10. Dezember soll endlich nach 23 Monaten vor dem erweiterten Schöffengericht in Kiel der Prozeß gegen die Kleier Munitionsschieber beginnen. Die Verhandlungen werden seltsamerweise unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt- finden, ohne daß jedoch irgend welche objektive Momente dafür sprechen würden. Ober erfolgt der Ausschluss der Öffentlich- keit etwa, weil nur „streng nationale“ Kreise an der Mu- nitionsschiebung beteiligt gewesen sind?

Lange Augenwimpern unerwünscht

Strophulose und Wimpernwachstum

Der japanische Arzt Dr. Tamaki von der Kaiserlichen Anu-hu-Universität hat sich mit Spezialstudien über die Augen- wimpern beschäftigt, die der Aufmerksamkeit seiner Kollegen bisher entgangen waren. Er hat zu diesem Zwecke zwei Jahre lang 7000 Kinder untersucht und ist dabei zu höchst merk- würdigen Ergebnissen gelangt. Seit den Zeiten des unglück- lichen Simjon galt dem Volksglauben langes Haar als Zeichen körperlicher Kraft.

Aber sofern die Augenwimpern der Kinder in Betracht kommen, muß dieser Glaube als irrig bezeichnet werden. Dr. Tamaki hat bei seinen Versuchen nämlich festgestellt, daß schwächliche und in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder zweimal so lange Wimpernhare hatten wie ihre kräftigen und gesunden Spielkameraden. Normalerweise sollen die Augen- wimpern im ersten Lebensjahr etwa drei Millimeter wachsen; die Wimpern strophulöser Kinder entfallen das doppelte Wachstum. Eine Erklärung für dieses Phänomen konnte bis- her nicht gegeben werden.

Zwischenlandung des Fliegers v. König-Warthausen. Der gestern mittig in Bremerhaven gestartete deutsche Sportflieger v. König-Warthausen mußte infolge Nebels bei Bebenen un- weit Hannover landen. Er setzte die Reise nach Berlin mit der Bahn fort. Auf dem Flugplatz in Tempelhof hatten sich gestern nachmittag zu seiner Begrüßung zahlreiche Vertreter der Be- hörden und der großen Flugverbände eingefunden.

Ein Rembrandt-Bild nach England verkauft. Die Bleichen- steingalerie in Wien hat ein Gemälde Rembrandts, seine Schwester Lisbeth darstellend, an das Museum in Boston ver- kauft. Das Bild stammt aus dem Jahre 1632. — Oesterreich besah vor dem Kriege 25 Rembrandtbilder; heute besitzt Oesterreich nur noch 17.

Gute Negermusik gegen Jazz

Mascagni macht sie Konzerttreib

Wie der Komponist der „Cavalleria rusticana“ kürzlich Bericht erstatten römischer Blätter mitteilte, beschäftigt er, eine Anzahl besonders eigenartiger, primitiver Neger- gesänge, die indessen nicht mit denen der Jazzkapellen ver- wechselt werden dürfen, zu instrumentieren, um sie dadurch reif für die Programme der Konzerte zu machen. „Ich habe 500 dieser Lieder gesammelt“, erklärte er, „und man wird sich überzeugen, daß sie nicht nur wesentlich von einander ab- weichen, sondern sich auch gewaltig von denen unterscheiden, die die Jazzkapellen, in denen heutzutage Holzflöten, Kinder- klappern, Kuhglocken und ähnliche „Instrumente“ den Rärm verstärken, dem Publikum als Nigger Songs aufzutischen pflegen.“ Mascagni sprach sich dann recht abfällig über Arenels „Jonny spielt auf“ aus und benützte die Gelegen- heit, um seine Klagen über den Futurismus in der Musik zu wiederholen; den er in der Malerei und Dichtkunst gelten lassen will, daß aber nach seiner Meinung in der Musik nichts zu suchen habe, da erle und auf Dauer Anspruch machende Kunst sich nie und nimmer auf der Kataphone aufbauen könne.

Ernst Arenels „Jonny spielt auf“ gelangt in dieser Spiel- zeit an der Ukrainischen Oper in Kiew zur Uraufführung in ukrainischer Sprache.

Uraufführung in Rowno. Im Rownoer Staatstheater fand mit rauchendem Erfolg die Uraufführung eines neuen Bühnenwerkes, „Flammende Herzen“ des namhaften litau- ischen Dramatikers Vaicunas statt. Die Veranstaltung er- hielt durch die Anwesenheit des litauischen Staatspräsi- denten Smetona, des gesamten Ministerkabinetts und zahl- reicher offizieller Persönlichkeiten Litauens ein festliches Ge- präge.

Danziger Künstler-Fest 1929

beim Fledermaus-Prinzen **Orlofsky**
am Sonnabend, den 30. November
abends 8.30 Uhr, in den Festsälen des Kurhauses Zoppot,
veranstaltet vom gesamten Künstlerpersonal des Stadt-
theaters Danzig zum Besten der Wohlfahrts-Kassen der
Deutschen Bühnengenossenschaft

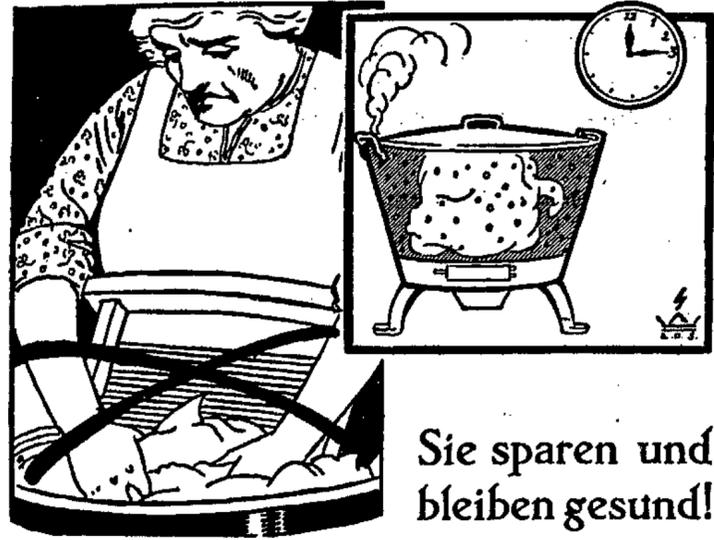
Aufführung des **„Die Fledermaus“**
2. Aktes der Operette von Johann Strauß

Im Anschluß großer Gesellschaftsball
Kabarett 3 Tanzkapellen Verlosung

Ehrenausschuß:
Sonnenpräsident Dr. Sahn, Rektor der Techn. Hochschule Prof. Dr. Buch-
wald, Geh. Oberjustizrat Gerichtspräsident Dr. Orusen, Polizeipräsident
Prohász, Vorsitzender des Vereins d. Danziger Zeitungsverleger Dr. Fuchs,
Gantorschischer Generalkonsul Gollhorn, Oberbürgermeister Dr. Laus,
Bankpräsident Dr. Meissner, Bischof Graf O'Rourke, Präsident der Handels-
kammer Dr. Plagmann, Landes-Medizinalrat Dr. Rosenbaum, General-
intendant Rudolf Schaper, Volkstagspräsident Spill, Senator Dr. Strunk,
Deutscher Generalkonsul Freiherr v. Thormann, Vorsitzender des Verbandes
der Danziger Presse v. Wilpert.

Anzug: Frack oder Smoking.
Eintrittspreis: G 10.— (einschl. Steuer), zu jeder Hauptkarte ist eine Nebenkarte
zu G 5.— erhältlich. — Vorverkauf: Stadttheaterkasse (vorm. 10—14 Uhr),
Fa. Moritz Stumpf & Sohn, Danzig, Langfuhr und Zoppot, Fa. Rudolf Witt,
Langgasse, und im Büro des Kurhauses Zoppot.

Persönliche Einladungen — außer an Verbände und nach
außerhalb — ergehen nicht!
Der Festausschuß



Sie sparen und
bleiben gesund!

Bei der Persilwäsche ist jedes Vorwaschen über-
flüssig und vor allem das ungesunde Reiben und
Bürsten. Lassen Sie Persil für Sie arbeiten, Persil
schafft's allein!

Lösen Sie aber immer Persil kalt auf, und lassen
Sie die Wäsche nur einmal kurz kochen! Das
genügt. 1 Paket Persil reicht für 2 1/2 bis 3 Eimer
Wasser.

Persil bleibt Persil

Große Auktion Weinbergs Auktionshalle Boestädt. Graben 2

Montag, den 25. Nov. d. J., vormittags
10 Uhr, werde ich im Wege und
anderem Auktions sehr gutes herrschaft-
liches Mobiliar und andere Sachen öffent-
lich meistbietend versteigern:

**Elegante, vollständig kompl. Speise-
und Schlafzimmer-Einrichtungen**
2 Pianinos

2 Klavier, Phonola u. Rollen, elegant
mob. engl. Büffel und Parfische, Eitel-
tafel (Eiche), hölzerne Stühle,

sehr vieles Einzel-Mobiliar
wie: Kleider- u. Nähmaschinen, Näh-
u. eich. Büffel, Schreibische, Polstermöbel
mit Marmor und Spiegel, Chaiselongue,
Sofas u. Umbau und Gessel, Tische,
Spiegel, Wiener und andere Stühle,
Regulator, sehr viele andere Möbel, fast
neue, verstellbare Nähmaschine, fast neue
Elektrisch-Staubsauger, Grammophon mit
Platten, Fahrrad, Kopiermaschine, elektr.
Nähmaschine, Gasbratofen, Kinderwagen,
fast neues Küchenbrett, Oboelbau,
Kleiner-Rundmaschine, gute Delzemühle,
Bilder, Marmor-Schreibtisch,

**sehr gute
Damen- und Herren-Pelze**
wie: wertvoll. Herrens, Bismarck m.
einem Seal-Ottertragen, Pelzhaarmantel,
Sealmantel und Jacke, verschied. andere
Pelze, Porzellan, Messinggeschloß, Teppiche
und Brücken, Park- und Wirtschaftsgüter
u. a. m.

Versteigerung eine Stunde vor der
Auktion.

**Siegfried Weinberg
vereidigter**

Öffentlich angelegter
Auktionator,
gerichtlich vereidigter
Sachverständiger

für Mobiliar und Sammlungen
für die Gerichte der St. Stadt Danzig.
Hörn. Alth. Graben 46, 1. Et. Tel. 266 99.

Lassen Sie sich in
eigenem Interesse
sachmännlich
durch einen
vereidigten Sachverständigen
und ein renommiertes Unternehmen
kostenlos bei Erteilung von
Auktionsaufträgen
wie Bestimmung, einzeln. Gegenstände beraten.

**Danzigs größtes und bekanntestes
Auktionsunternehmen**

Bestellungen sind
aller Überlieferer Möbel und
Sachverständigen
Börse sofort.

**Riesen-
Schlager!**

Großer Verdienst, selbst für
mittelmäßige Vertreter, besonders
solche, die Kolonialwaren, Drogen-
Seifen-, Obst- und Kaffeegeschäfte,
Molkereien, kurz alle Detailgeschäfte
besuchen.

Offerten unter **W. L. 648** bef.
Rudolf Messe, Danzig.

BETTWAREN

aus unserer vergrößerten Betten- und neu
engerichteten großen Federn-Abteilung

Metallbett 26.50
80/180, mit starker Eisen-
matratze

Metallbett 39.50
92/185, mit starker Zugfeder-
matratze

Metallbett 54.—
90/190, mit starker Zugfeder-
matratze

Metallbett 69.—
90/190, mit Messingverzierungen
und starker Zugfedermatratze

**Graue
Federn** 1.35
für Kissenfüllungen

**Graue
Federn** 2.75
für Kissenfüllungen, sehr füllkräftig

**Weiße
Reklamerupffedern** 4.25

**Weiße
Halbdaunen** 6.90
sehr füllkräftig

Beachten
Sie unser großes
Spezialfenster
*
Besuchen
Sie uns zwang-
los

Geb. Freymann G. m. b. H.

Offene Stellen

Bakelitschleiferinnen
per sofort gesucht

**Arthur Birkholz
LANGFUHR, Kastanienweg 9-10**

**Lehrfräulein gesucht
Für Besizertöchter Pension**

Pen. Pracownia Koider i Kielczy
A. Siedlanowska
Torun, Stary Rynek 35.

Lehrbame

für Klavieri gesucht
Gr. Mühlengasse 10.

Stellengesuche
Ja. Mädchen, w. i. d.
Schulbildung, tätig
gemein, möchte als
Kochin od. Putz-
frau in gen. u. Bran-
che arb. Ang. u. 9655 a.
d. Exp. d. B.

Betteres Fräulein
sucht Stellung in
Schul- od. Restau-
rationsbetrieb, auch
außerhalb. Ang. u.
9667 a. d. Exp.

Ja. Frau sucht Be-
schäftigung für Mor-
gen- od. Abendstunden
auch Kontor- oder
Freipensienangabe.
Ang. u. 9668 a. Exp.

Heirate nie!!

ohne vorher die Verkaufsräume bei
Rotbart & Eitel
Jungkergasse Nr. 3, 1. Etage
besichtigt zu haben. Die Grundlage
d. gem. lichen Heims bilden gediegene
Möbel

Herren-, Schlaf- und Speisezimmer,
kompl. Kücheneinrichtungen, v. der
einfachsten bis zur vollendetsten
Ausführung, Standuhren, Klub- und
Polstermöbel jeder Art. Einzelmöbel
in größter Auswahl. Diskreteste
Kreditgewährung zu günst. Beding.

Wohn-Tausch

Zentrale u. helle son-
nige Stube u. Küche,
Kamm. u. Bad, Al-
tkab. geg. etwas grö-
ßere. Ang. u. 9652 a.
d. Exp. d. B.

Breundl. 1-3-Z. Wohn-
mit Küche, Altstadt,
geg. 2 Z. Altstadt zu
tauschen gesucht. Ang.
u. 9657 a. d. Exp.

Zu vermieten
Wohntieres Zimmer,
bei Exp., an 1 od.
2 berufst. Pers. zu
vermieten
Stammbau 3, 1. z.

Junge Leute finden
Schlafstelle,
Boche 5, 20. Gassen,
Raff. Markt 8.

Wohntieres Zimmer

evtl. m. Küchenanteil
zu vermieten Vorort
Schlitz. Ang. u.
9662 a. d. Exp.

Möbl. Zimmer
an 1 od. 2 Herren zu
vermieten Gobe Sei-
gen 16, 1. Et., Mitte.

klein. leer. Zimmer
an nur bef. kinderl.
Ehepaar od. Dame
zu vermieten
Ballgasse 19a.
Hinterhaus, 1. Et. I.

Leeres Zimmer
an alte Frau oder
Mädchen zu vermiet.
Stroßberg 11, part.

Wettere, alleinstehende Frau findet sofort Schlafstelle

Wettmannsgasse 4, v.

Wohn.-Gesuche

Suche swangsfreie
Wohnung 2 Zimm.,
Küche u. Bad, für
best. Leute 3. 15. 12.
Ang. u. 9669 a. Exp.

Swangsfreie
1-2 Zimmer
u. Küche zu mieten
gesucht. Ang. u. 9665
a. d. Exp.

Stube od. Kabinett

von sofort gesucht.
Ang. u. 9668 a. Exp.

Möbliertes Zimmer

von solchem Herrn, für
vorläufig eine Woche
gesucht. Ang. um 9666
an die Exp. d. Volksh.

Verschiedenes

**Uhren-
Reparaturen
und Goldarbeiten**
führt billig aus
H. Seemann,
Reitergasse 6.

**Winkel- und
Reparatur-Werkst.**
Schmidgasse 18, 1.

Möbl. Wohnz. od. Stube
wird, auch u. möb-
liert, eingestrichen
von 2.75 an
Schiffelbamm 23,
2. Et. rechts.

Petroleumlampen

wird, billig repar.
Voggenpohl 53, pl.

W. u. I. I.
führt an allen Best-
stellungen billig aus
Baranow,
Voggenpohl 50,
Hof, links, part.

Schirme

wird von 30 Pf.
an repariert
Voggenpohl 14, pl.

Sämtl. Fuhrer und Transporte

führt billig aus
H. v. Hoffa,
Voggenpohl 47, 2.
Telephon 267 03.

Uhren- Stammuhren

wird, billig repariert
Dauhor 4,
am Damm.

Damen mit großem Be- kommenpreis

u. guten Empfehlun-
gen, kann Verkauf-
agentur eingerichtet
werden. Danzig u.
Vororte sowie Pro-
ving. Ausführliche
Beschreibung mit An-
gabe von Referenzen
u. 9664 a. d. Exp.

Danziger Nachrichten

Brüsen hat Gas

Das ganze Neubaugebiet erschlossen

Nachdem Ende Juni d. J. die Stadtbürgermeisterei die Mit- tel aus dem Rücklagen des Gaswerks für die Verrohrung und den Anschluss Brüsen an das Danziger Gasrohrnetz bewilligt hatte, wurden die benötigten Materialien und Apparate umgehend durch das Gaswerk in Auftrag gegeben.

Es ist damit die Zufuhr, welche Brüsen im Eingemein- dungsvertrag von 1918 gemacht worden war, erfüllt. Die Brüsen Hochdruckleitung zweigt am Max-Halbe- Platz von der Langfuhrer Hochdruckleitung (auch wieder ein Abzweig der Hochdruckleitung Danzig-Orliva) ab, führt durch den Bärenweg, die im Entstehen begriffene Dörfelstraße, ein Stück Danziger Straße und dann wieder nördlich abliegend in der Richtung der künftigen Straße (zur Zeit noch Straße II genannt) mit einem kurzen Knick östlich bzw. wieder nördlich bis zur Ecke Kulling/Weißhöfer Straße und endet hier in dem in einer Säule untergebrachten Druck- regler.

Während die übrigen Reglerstationen in Danzig durch- weg unterirdisch angeordnet sind, mußte hier infolge der Bodenverhältnisse die Aufstellung oberirdisch erfolgen. In der Niederdruckseite des Reglers ist dann das Brüsen- netz angeschlossen.

Für die Hochdruckleitung sind etwa 8200 Meter Stahl- muffenrohre verlegt und nach Fertigstellung mit einem Druck von 50 000 mm Wassersäule geprüft worden. Der Schutz der Rohre erfolgt durch eine Jute-Asphalt-Folierung und auf ganz besonders ungünstigen, besonders moorigen Strecken, auch noch mit einer patentierten plastischen Schutzblende.

Mit Rücksicht darauf, daß in der Richtung nach Brüsen mit erheblicher Dampftätigkeit zu rechnen ist, sind in Abständen von 500-700 Meter Abzweigstutzen nach beiden Seiten vor- gesehen und damit die Möglichkeit gegeben, durch Einbau von Druckreglerstationen das ganze Gebiet zwischen Lang- fuhrer und Brüsen östlich und westlich der Dörfelstraße ohne Aufwand von größeren Mitteln mit Gas zu versorgen.

Um die Brüsen Bevölkerung mit dem modernsten Gas- gerät vertraut zu machen, findet Montag abend in der Strandhalle Brüsen ein Kochvortrag statt, in welchem die Werbedame des städtischen Betriebsamtes, Mst. Gaswerk, Gasgerät im Betriebe vorführen und Kostproben verab- folgen wird. Hoffen wir, daß das Gas mit dazu beitragen möge, dem Badeort Brüsen seine weitere Entwicklung zu erleichtern.

Wochenplan des Stadttheaters. Sonntag: „Boris Godunow“. — Montag (Serie I): „Senorita Ines“. — Dienstag (Serie II): „Kojen aus Florida“. — Mittwoch: Geschlossene Vorstellung. — Donnerstag (Serie III): Schauspiel. — Freitag: „Die Frau des Doktor Mermab“, Schauspiel in 3 Akten von Rudolf Presber.

— Freitag (Serie IV): „Friederike“. — Sonnabend: „Der müde Theodor“. — Sonntag: „Kojen aus Florida“. — Montag (Serie I): „Boris Godunow“.

Betrunknen in die Radaune gefallen

Er kann sich auf nichts besinnen

Gestern abend gegen 8.10 Uhr stellten Passanten dem Schupo-Beamten auf dem Marktplatz in Stadtgebiet mit, daß am Rande der Radaune in Höhe des Grundstücks Radaune- ufer 17/18 eine betrunkenen männliche Person liege.

Als Beamte hinkamen, war die betrunkenen Person bereits in die Radaune gefallen und rief schon laut um Hilfe. Da den Mann die Kräfte schon verlassen, zog ein Beamter sofort seinen Mantel und Rock aus und war im Begriff, in die Radaune zu springen. In diesem Augenblick kam ihm ein Arbeiter Otto S., wohnhaft Radauneufer 42, zuvor, der mit voller Kleidung ins Wasser sprang und den bereits be- sinnungslos gewordenen Mann an das Ufer brachte. Durch die Bemühungen sowohl des Retters wie auch der Beamten gelang es, den Bestimmungsort zum Bewußtsein zu bringen.

Es handelte sich um den Rotenführer bei der Eisenbahn Johann Schw., der sich auf nichts besinnen konnte. Er war ziemlich stark angetrunken. Nach Ansicht der Beamten hatte er wahrscheinlich versucht, sich aus seiner liegenden Stellung aufzurichten. Hierbei ist er scheinbar gegen den dort befind- lichen, ca. 75 Zentimeter hohen Drahtzaun getorkelt und kopfüber die Böschung hinab in die Radaune gerollt. Mit einem Krankenwagen wurde er in seine Wohnung gebracht.

Auf feischer Lat erwischt

Beim Einbruch in ein Engros-Geschäft

Einbrecher haben heute nacht ein Engros-Geschäft in der Häler- gasse aufgebrochen und dort Lebens- und Genussmittel in erheblicher Menge entwendet. Die Täter wurden beim Fortschaffen der Beute in der Nacht von zwei Schupo-Beamten gestellt, worauf der eine von ihnen unter Hinterlassung der Beute die Flucht ergriff, während der andere festgenommen und ins Polizeigefängnis eingeliefert werden konnte. Bei dem Festgenommenen sind zahlreiche Ein- brecherwerkzeuge vorgefunden worden.

Zum Werktag und zum Feste bleibt

Saturn Schokolade die beste

Das Künstlerfest. Am Sonnabend, dem 30. November, abends 8 1/2 Uhr, veranstalten die darstellenden Mitglieder des Stadttheaters in den Festhallen des Kurhauses Joppe ein Bühnenfest mit geist- lichem Charakter zum Besten der Wohlthätigkeitskassen der Deut- schen Bühnengemeinschaft unter dem Titel: „Beim Fledermaus- Prinzen Drlosky“. Im Anschluß an die Aufführung des zweiten Aktes der Operette „Die Fledermaus“ von Johann Strauß, der durch tabarettistische Zwischenstücke eine ergötzliche Erweiterung erfährt, findet ein großer Gesellschaftsball statt. Erste Danziger Geschäftshäuser haben wertvolle Gaben für die geplante Verlo- tung bereitwillig zur Verfügung gestellt. Die heutige Anzeige gibt über den Vorverkauf usw. nähere Auskunft.

Letzte Nachrichten

Ein Rechtsputz in Schlessen?

Wildes Gericht der Breslauer Kommunalkzeitung — Bericht- liche Erklärung des Polizeipräsidenten

Breslau, 23. 11. Der Polizeipräsident sieht sich durch ein von der kommunistischen „Schles. Arbeiterz.“ verbreitetes Extrablatt über einen angeblich in Vorbereitung befind- lichen Rechtsputz in Schlessen veranlaßt, zu den Behaupt- ungen der Zeitung Stellung zu nehmen. Das Extrablatt, das heute in aller Frühe herauskam, hatte u. a. behauptet, der Bezirksleiter Schlessen der kommunistischen Partei sei im Laufe der Nacht betannt geworden, daß ein Rechtsputz unmittelbar bevorstehe, dessen Ausgangspunkt der Landesfiskusverband in Oderschlessen bilde. Vom Breslauer Polizeipräsidenten sei dem Blatt die Wichtigkeit dieser Meldung bestätigt worden, gleichzeitig habe man im Präsidium ver- sichert, daß die Polizei auf die Abwehr eines Putzsches ge- richtet sei.

Der Polizeipräsident erklärt dazu, es seien in den letzten Tagen wohl Gerüchte über einen Putzplan in Breslau im Umlauf gewesen und auch ihm zu Ohren gekommen. Irrend- welche tatsächlichen Unterlagen darüber seien aber nicht vorhanden. Es liege keinerlei Grund zur Verurteilung vor. Am Freitagabend habe ein Richteramt der Arbeiter- zeitung ihn telefonisch angerufen und mit ihm über die Ge- rüchte gesprochen. Er habe dem Richteramt erklärt, daß ihnen keinerlei Bedeutung zukomme. Trotzdem habe der Ri- chteramt die Herausgabe des Extrablattes veranlaßt.

Lohngebern auf der Ceilbahn

7500 Mark gestohlen

Aus einer verriegelten Vore der Werkzeilbahn Braun- schweiger Harz-Aktwerke wurden 7500 Mark Lohngebern gestohlen. Der Dieb muß während der Fahrt des Wagens von Hilttenrode nach Kallietal, die 42 Minuten dauert, aus einer Reparaturkiste an der StraÙe auf die Vore geklettert sein, dann die Eisenblechdecke des Wagens zerbrochen und das Geld entwendet haben. Auf der nächsten Re- paraturstelle ist er wohl wieder abgesprungen und mit dem Raub geflüchtet.

Danzigs Beitritt zum Internationalen Gerichtshof

Ein Geschenkwurf in Vorbereitung

Dente vormittag trat der Hauptauschuß des Volkstages zu einer Sitzung zusammen, in der über den Beitritt Dan- zigs zum Haager Internationalen Gerichtshof beraten wurde. Da Danzig zu den selbständigen Staaten gehört, die das Recht haben, sich des Ständigen Internationalen Ge- richtshofes im Haag zu bedienen, will es von diesem Recht auch Gebrauch machen. Der Senat kündigt daher an, daß er die Rechtsprechung des Internationalen Gerichtshofes auch für sich anerkennt und die Fakultativ Klausel unterzeich- nen wird. Ein entsprechendes Gesetz wird dem Volkstag vorgelegt werden. In dem bisherigen Verhältnis zu Polen und den bereits bestehenden Schlichtungsinstitutionen wird durch den Beitritt zu diesem internationalen Abkommen nichts geändert.

Amtl. Bekanntmachungen

Die Klempnerarbeiten

für den Neubau des Schwefelwerks der Staatlichen Brauereifabrik Danzig-Lang- fuhrer sollen öffentlich vergeben werden. Verdingungsunterlagen: Rathaus Pfefferstraße, Zimmer 17. Die Bauleitung.

Versteigerung

Städtischen Leihamt, Wallplatz 14

verfallenen Pfändern

deren erste oder zweite Versteigerung in der Zeit vom 1. Februar 1929 bis 30. April 1929 unter Nr. 40 145 bis 50 864 erfolgt ist.

a) Es gelangen zur Versteigerung am Dienstag u. Mittwoch, dem 3. und 4. Dezember 1928.

von 9 Uhr vormittags an Kleider, Wäschestücke, Tuch, Zeug- und Reinwandreste;

b) Donnerstag und Freitag, dem 5. und 6. Dezember 1928,

von 9 Uhr vormittags an Gold- und Silberfachen, Juwelen, Uhren usw.

Wir fordern hiermit die Pfandgeber auf, bis zum 29. November ihre Sachen aus- zulösen oder wieder zu verpfänden.

Am Sonnabend, dem 30. November, ist nur noch die Auslösung der ausgerufenen Nummern möglich.

Für den übrigen Verkehr bleibt das Leihamt von Montag, den 2. Dezember, bis Freitag, den 6. Dezember, ein- schließlich, geschlossen.

Die Pfandgeber der zur Versteigerung gelangten Sachen werden aufgefordert, den etwa bei dem Verkauf erzielten und nach Abzug der Unkosten des Leihamts noch verbleibenden Mehrerlös vom 9. Januar 1929 ab bei der Leihamtskassa in Em- pfang zu nehmen.

Das Abheben des Mehrerlöses muß ver- sichtlich erfolgen. Der Abholende muß sich genügend ausweisen können.

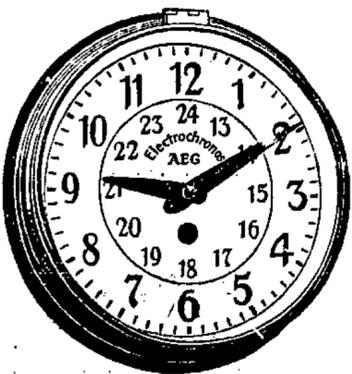
Städtisches Leihamt.

Wohlmuth-Kur

(galvanischer Schwachstrom) gegen Rheuma, Gicht, Schiagen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit und sonstige nervöse Erkrankungen. Behandlungsmittel und Verkauf von Apparaten in Original-Verpackung. Beratung, kostenlos. Hochfrequenz-Behandlungen. Hand- und Vibrationsmassagen. Staatl. geprüfte Krankenpflegerin. Elie Keller, Danzig, Wagnersplatz 15. Sprechzeit täglich 9-4 Uhr.

TAPETEN schön und billigst Goldschmiedegasse 9

Genauere Zeit aus der Lichtleitung durch



Electrochronos

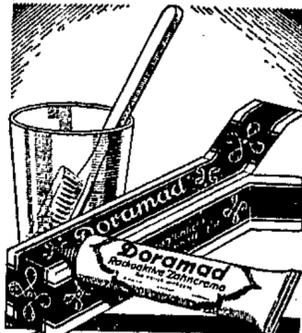
Netzanschlußuhr für Wechselstrom

Büros, Werkstätten, Lehranstalten, Warenhäuser, Läden, Restaurants, Wohnungen usw.

AEG

Elektrizitäts-A. G.

Danzig, Elisabethwall Nr. 9



Doramad mit den gesunderhaltenden Radiumstrahlen ist die Zahnpaste der Anspruchsvollen

Auer-Gesellschaft, Berlin Normaltube U 0,75, Doppeltube U 1,25 Zu haben in allen einschläg. Geschäften

Klavier-Unterricht

Harmoniumspiel 12 G monatl. H. Preuß, Organist a. D. Hell.-Gelstg. 90, 1 20 Jahr unterrichtet. Üben gestattet.

Fast Umsonst

Mantel für Damen und Herren Anzüge wenig getragen Verleih von Gesellschaftsgarderoben Kommissionshaus Breitgasse 98

Verkäufe

Scharf, Waghund billig zu verkaufen Letzte Gasse 9, 2. r., bei Barckhoff.

Günstiges Angebot in Herren-, Damen-, Kinderkonfekt, Herr- Artikel, Wäsche etc. Teilzahlung gestattet! Kaufhaus Borkenstadt Lange Brücke Nr. 39

Dunkelbrauner Jagdtasche, schwarz, wenig ge- tragen, für gr. Karz. Besten preis, 4. v. v. Sieringstraße 15, 2.

Stängelguller, fast neu, Radioapparat mit Hörern 6 St. zu verkaufen Burggartenstr. 6a, vt.

Fast neue Schreibröhre billig zu verkaufen. Steffens Paradiesgasse 19, 1.

Anzüge, Mäntel, Kleider, Westf. Romm, Tischg. Beig- gelb, bill. zu verkauf. Dieke, Tischerg. 10.

Geige

zu verkaufen Elisabethwallengasse 2

HAMBURG-AMERIKA LINIE

VON HAMBURG DIREKT NACH KANADA

NÄCHSTE PASSAGIER- ABFAHRTEN:

- D. „THURINGIA“ ... 5. Dez.
D. „THURINGIA“ ... 9. Jan.
M. S. „ST. LOUIS“ ... 21. Febr.
D. „WESTPHALIA“ ... 6. März
D. „CLEVELAND“ ... 12. März
M. S. „ST. LOUIS“ ... 28. März



AUSWANDERER

BLIEBEN SICH WEGEN ALLER EINZELHEITEN ZU WENDEN AN: HAMBURG-AMERIKA LINIE, HAMBURG 1, ALSTERDAMM 25 oder die Vertretung in DANZIG, MAX WEICHAUER, Stadtgraben 13

Motorrad, Onbultereifen, Verschiedenes, Eisenbahn, Möbel, etc. with various advertisements for goods and services.

Schon seit 1912 wurde die Straßenbahn betrogen

Täglich wurden rund 100 Gulden an die Seite gebracht - Der Straßenbahnprozess vor dem Schluss

Die Beweisaufnahme im Unterschlagungsprozess der Straßenbahn ist so gut wie abgeschlossen. Das Gericht verhandelte gestern wieder bis gegen 4 Uhr. Es bleiben nur noch zwei von der Verteidigung der Frauen geladene Zeugen zu vernehmen. Der heutige Vormittag ist für die Plädoyers reserviert, so daß im Laufe des Tages das Urteil zu erwarten ist.

In sehr gründlicher und ausführlicher aber auch ermüdender Breite ging gestern die Beweisaufnahme voran. Zu den bereits erwähnten Tatsachen sind nur ganz unwesentliche neue Momente hinzugekommen.

Eine Reihe höherer Beamter der Städtischen Straßenbahn

bekundeten ausführlich, in welcher Weise die Unterschlagungen möglich waren. Es ist so wie wir bereits schilderten. Die Schaffnerabrechnungstabellen des Tages hatten häufig kleinere Differenzen, die auf den Zeilein gefordert verbucht wurden. Ein evtl. Manko wurde den Schaffnern von ihrem Wochenlohn entweder bei der nächsten Lohnzahlung oder nach und nach abgezogen. Mit diesen Differenzgeldern hat man in die eigene Tasche manipuliert. So sehr verwunderlich es auf den ersten Blick erscheinen mag, daß durch derartige Beträge denn es handelt sich ja nur immer um wenige Gulden, diese hohe Unterschleife entstehen konnte, so wird es verständlich durch die große Anzahl der Straßenbahnschaffner und durch die täglichen, ja manchmal mehrmals täglichen Abrechnungen. Und man war - wie auch bereits gesagt - nicht besonders ängstlich und vorsichtig im Nehmen. Die Angeklagten sollen an manchen Tagen bis zu 100 Gulden unterschlagen haben.

Eine etwas deprimierende und unseres Erachtens überflüssige Angelegenheit war die Vernehmung einer ganzen Reihe von Straßenbahnschaffnern als Zeugen. Diese, meist verheirateten Männer erschienen nacheinander zerschlagen und verlegen vor dem hohen Gerichtshof und gekandten kleinlaut unter Eid, daß sie sich seinerzeit

auf nicht ganz legale Weise einen kleinen „Vorbehalt“ gemacht hätten.

Man weiß, was so ein Straßenbahnschaffner für einen Wochenlohn bezieht. Es hatte sich unter einigen herumgesprochen, wie man manchmal in der dringlichsten Not zwei, drei, in einem Falle sechs Gulden Vorbehalt machen könnte. Das ging folgendermaßen: Der Straßenbahnschaffner gab auf seiner täglichen Abrechnungstabelle ein Manko in der erwähnten Höhe an und sagte dem abrechnenden Bürobeamten Bescheid. Am nächsten Donnerstags resp. am nächsten Wochentag wurde ihm dieser Betrag vom Lohn abgezogen. Wohlgerichtet, der Bürobeamte mußte von dieser Form der Vorbehaltnahme. Der Schaffner dagegen beging eine kleine illegale Handlung, die ihm die Möglichkeit erbrachte, ein paar Pfennige seines Lohnes selber zu erhalten, als ihm zustand. Und hätte er diese Pfennige nicht notwendig gebraucht, er hätte sich wahrlich nicht auf den Dreh eingelassen. Die zurückgezahlten Vorbehalte allerdings sind dann infolge von Buchungsmultiplicationen

in die weiteren Taschen der Angeklagten gewandert.

Die Straßenbahnschaffner erschienen nun aufgereiht vor Gericht, obwohl die zugegebene Tatsache einfach unterstellt hätte werden können, allenfalls hätte zweifellos die Vernehmung eines dieser Zeugen genügt. Aber Gerichte sind nun einmal unerbittlich, wenn es dem Rinden der Wahrheit gilt. Zum Glück hat die erwähnte Angelegenheit scheinbar für die genannten Straßenbahnschaffner keine nachteiligen Folgen gehabt. Sie erschienen alle in Uniform, ein Beweis, daß sie wohl noch ihren schlecht bezahlten und harten Dienst auf dem modernen Verkehrsvehikel Straßenbahn vollziehen.

Schon 1912 wurde gemogelt

Diese Auffassung wurde erhärtet durch die Aussage eines Straßenbahnkontrollors, der folgendes zu erzählen mußte: Im Jahre 1912 ist er im Büro der Danziger Straßenbahngesellschaft Kassenschaffner gewesen. Gelegentlich der Geburtstagsfeier unseres lieben Wilhelm in Haus Doorn wurden zur Bewilligung des erhöhten Verkehrs Sonderwagen eingekauft. Der verstorbene und schwer beladene Bruno Rahn, der damals die Verbuchung der eingegangenen Fahrgeulder zu vollziehen hatte, empfing von dem Reagen die Fahrtgelde dreier Wagenkassierer. Rahn leute dem Reagen nach Arbeitschluss einen Zettel auf den Tisch, auf dem er mitteilte, daß er, Rahn, die Beträge am nächsten Tage ordnungsmäßig verbuchen werde. Am nächsten Tage fand der Reagen in den entsprechenden Listen jedoch nur die Fahrtkassie des einen Kassierers eingetragen. Ihm kam die Sache verdächtig vor und er bemühte sich auch späterhin irgendwo die Verbuchung der beiden anderen Fahrtkassen zu finden. Das ist bis heute vergeblich gewesen. Der Reagen besitzt heute noch den von Rahn handgeschriebenen Zettel, der in seinen Nebenabrechnungen die Angelegenheit recht eindeutig charakterisiert. Die naheliegende und berechtigte Frage - die natürlich auch von der Verteidigung prompt erfolgte - warum der Zeuge von diesem Vorfall im Jahre 1912 seiner Direktion

keine Anzeige machte.

erklärt er für den, der Menschen und Behörden kennt und wie sie handeln, durchaus plausibel: Er war ein junger Mensch, Anfänger in der Kaufbahn, war froh, daß er bei der Straßenbahngesellschaft sein Brot fand, und der verstorbene Rahn war schon damals ein Mann in recht geachteter Stelle bei seiner Gesellschaft. Er befürchtete, daß, beschuldigt er einen Vorgefallenen des Diebstahls an Geldern, ohne es effektiv beweisen zu können, er glatt einen Trittgrieß hätte, der ihn weitweg von der Danziger Straßenbahn-A-G. befördern hätte. Das ist so in unserm heutigen Leben. Daß diese Angelegenheit für den Kontrollor nicht so belanglos war, beweist, daß er den fraglichen Zettel 17 Jahre aufbewahrt hat.

Der Angeklagte Hagen bemüht diesen interessanten Zwischenfall dazu, um eine Fiktion anzudeuten gegen die Straßenbahngesellschaft loszulassen. Eben weil schon früher derartige Vorkommnisse set und weil er durch Krankheit und finanzielle Verluste in bedrängte Lage geraten sei, ist ihm der Gedanke gekommen, die zur Anklage stehenden Manipulationen zu vollziehen resp. sie mitzumachen. Er bezeichnet den verstorbenen

Rahn als den Antistatler und Treiber der ganzen Affäre.

Des weiteren werden Rumormündungen über Hagen, Falk und den verstorbenen Rahn geführt. Man kann sich zum Tage der Aufdeckung der Verfehlungen nichts Radikaleres sagen. Im Gegenteil: Hagen war tüchtig, arbeitsam und besonders anständig. Falk, ein guter Rechner und galt als sehr ordentlicher Arbeiter. Der verstorbene Straßenbahnschaffner Rahn, der die Gesellschaft bei Anfallprozessen vertrat, mußte ja über eine beachtliche Intelligenz verfügen. Der war ein durchaus angelegener Beamter der Gesellschaft.

Der Verteidiger des Angeklagten Hagen, der scheinbar nicht von dem § 61 für seinen Mandaten abgehen will, stellt einen Zeugen, der dem Gericht schildert, daß er Hagen einmal im letzten Sommer auf der Straße traf, der einen völlig

geistesabwesenden Eindruck

erweckte und auf Anrede nicht reagierte und mit der Hand eine bezeichnende Geste nach seinem Schädel hin gemacht habe. Auch ist der Zeuge einmal mit Hagen zusammen nach Hause gegangen. Dort habe Hagen sich sofort ausgezogen und im Hemd Violin gespielt. (Manche Menschen pflegen so Grammophon zu spielen, ohne geistesgestört zu sein). Wegen Ende der Verhandlung kommt es noch zu ausführlichen

Auseinandersetzungen über den Erwerb des Vermögens der Rahn'schen Eheleute.

Ihre privaten Aufwendungen werden analysiert. Es wird auseinandergesetzt, was sie der Tochter in die Ehe mitgaben und wie der Erwerb dieser und jener Wohnungseinkaufsgegenstände zustande kam. Diese Untersuchungen liehen jeder Phantasie nach jeder Seite hin den weitesten Spielraum. Frau Rahn bleibt dabei, daß sie nichts von den Verfehlungen ihres verstorbenen Mannes gewußt habe, daß ihr das Herkommen ihres Vermögens durchaus einwandfrei erschienen sei, daß sie vor allem sich nach keiner Richtung hin schuldig fühle.

Die heutige Verhandlung wird durch eine Reihe neuer Zeugen noch verzögert. Ein Zeuge aus Marienburg, der sich bemüht hat, Beweise dafür herbeizuschaffen, daß der verstorbene Rahn seine „Gratifikationen“ von den Verleihen „freiwillig“ erhalten hat, wird erwartet. Auch ein Wübelhändler wird erwartet, der bekunden soll, wie teuer das Schlafzimmer der dritten Angeklagten, der Frau Engbrecht, gewesen ist. Sodann kommt es wieder zu langwierigen

Auseinandersetzungen über die Sparkassenkonten des Ehepaars Rahn.

Es läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, woher die Beträge stammen. Die Angeklagte Rahn behauptet, es sei ihr erspartes Geld. Demgegenüber fallen die kurz hintereinander aufgeführten Daten hoher Einzahlungen auf. Das Gericht macht eine halbhinlängige Pause, um auf weitere Zeugen, die aus den Vorurteilen herbeigeht werden, zu warten. Wann die für heute vormittag angekündigten Plädoyers einlezen werden, ist bei Schluss der Redaktion noch gar nicht abzusehen.

Die moderne Uhr

Genauere Zeit aus der Lichtleitung

Der moderne Mensch, der nicht wie früher mit Stunden und Tagen, sondern mit Minuten und Sekunden zu rechnen hat, braucht eine genaue Zeiteinstellung und damit eine genau gehende Uhr. Das elektrische Zeitalter, in dem wir leben, brachte daher endlich auch die elektrische Uhr, die „Präzisionsuhr“. Die Nachteile des elektrischen Uhrsystems, das für eine beschränkte Anzahl von Uhren ein eigenes Leitungsnetz, eine eigene Stromquelle, sowie Haupt-, Zwischen- und Nebenapparate erforderte, gaben Veranlassung, nach Mitteln zur Vermeidung dieser Nachteile zu suchen. Nach vielen Vorschlägen wird jetzt das Synchron-Uhren-System der A. G. bekannt, das eine Revolution auf dem Gebiete der elektrischen Zeitübermittlung bedeutet. Dieses System baut sich auf der Eigenschaft des elektrischen Wechselstromes auf. Wird der Strom vom Elektrizitätswerk mit einer gleichbleibenden mittleren Frequenz geliefert, so zeigen alle an das Netz angeschlossenen Uhren den gleichen richtigen Zeigerstand.

Die A.G. hat durch den vor einigen Wochen vorgenommenen

Einbau einer Frequenz-Kontrolluhr im Kommandorum des Städtischen Elektrizitätswerkes in Danzig

dafür gesorgt, daß der Strom mit der für die Electrochronos-Uhr notwendigen Frequenz geliefert wird. Es ist somit jeder Elektrizitäts-Verbraucher in der Lage, eine oder mehrere Electrochronos-Uhren an sein Leitungsnetz anzuschließen. Die Betätigung bzw. der Anschluß der Electrochronos-Uhren ist denkbar einfach. Die Zeiger werden nach einer genauen Uhr eingestellt, der Stecker wird in die Steckdose gesteckt und die richtige Zeit wird ständig aus der Lichtleitung bezogen. Wie bei allen elektrischen Geräten und Apparaten hat man auch bei der Electrochronos-Uhr nicht nur zweckmäßige, sondern auch formschöne Ausführungsarten geschaffen, die eine Verwendung im Haushalt, in der Werkstatt und im Büro gestatten.

Große Kieler Ausstellung unter Danziger Leitung

Eine Hafen- und Schifffahrtsausstellung nach Danziger Vorbild

Aus Kiel wird uns geschrieben: Der Magistrat der Stadt Kiel hat kürzlich beschlossen, in der 8000 Quadratmeter großen Norddeichhalle im Sommer 1930 eine Nordische Hafen-, Schifffahrts- und Verkehrs-Ausstellung stattfinden zu lassen, die unter der Leitung der früheren Direktoren des Danziger Messeamtes, H. Franke und S. Ruppe, stehen wird. Der Beschluß des Kieler Magistrats ist begründet auf den großen Erfolg der Großen Ausstellung für Hafenbau, Schifffahrt usw., die im Sommer dieses Jahres aus Anlaß des Jubiläums der Danziger Technischen Hochschule ebenfalls unter Leitung der Herren Franke und Ruppe stattfand und zu der der Kieler Magistrat einen Vertreter entsandt hatte, dessen günstiger Bericht über die Danziger Veranstaltung zu dem Beschluß führte. Die Vorbereitungen für die Nordische Hafen-, Schifffahrts- und Verkehrs-Ausstellung haben jetzt begonnen, die Städtischen Freihafen-A-G. und die Hafenverwaltung von Stockholm haben bereits ihre Anmeldung für Kiel vollzogen. Die Städtischen Geschäftsstelle der Ausstellung steht unter Leitung von Dr. J. Lourie aus Danzig.

Auf ein Suhrwerk aufgefahren

Ein Motorradunfall ereignete sich gestern nachmittag in Langfuhr. Dort fuhr das aus Richtung Danzig kommende Motorrad PM 13772 auf ein Pferdeuhrwerk auf, das im Begriff war, in die Löhrensahrt des Hauses Hauptstraße 22 einzubiegen. Personen wurden bei dem Unfall glücklicherweise nicht verletzt. Das Motorrad wurde leicht beschädigt.

Ermäßigte Preise im Wilhelm-Theater. Sonntag gelangt im Wilhelm-Theater die Neue-Burleske: Wenn Du einmal Dein Herz verichniffst... zur Aufführung. In der kommenden Woche finden die letzten Vorstellungen des Schlegers statt. Unser Ver erhalten gegen Vorlegung des heutigen Jurats auch Sonntag die bekannte Ermäßigung.

Kalte Nächte, milde Tage

Das Wetter der nächsten Woche

Die vor acht Tagen hier angekündigte Wendung zum Winterlichen hat, besonders in West- und Süddeutschland sowie im Alpenvorland, nicht lange auf sich warten lassen. Schon am Wochenschluss bildete sich im Herzen Mitteleuropas eine ausgedehnte und zusammenhängende Kälteinsel; in München sank das Thermometer bis auf 6, am Bodensee auf 8 Grad unter Null, und wenn auch das Thermometer tagsüber den Gefrierpunkt allenthalben wieder überstieg, so war doch

der allgemeine Rückgang der Temperatur unverkennbar.

Im Westen und Süden fiel auch in der Ebene schon weit verbreitet Schnee, der sich allerdings nur in Höhen über 900 Meter als zusammenhängende Decke erhielt.

Am wärmsten war es in Mittel- und Ostdeutschland, wo bis zur Mitte der Woche der Witterungscharakter unter dem Einfluß nordöstwärts abwandernder Depressionen trübe und regnerisch blieb. In ihrem Rücken folg jedoch der Luftdruck, und es bildete sich Mittwoch ein von der unteren Donau nordwärts bis zur Eismercküste sich erstreckendes Hoch, das sich recht widerstandsfähig erweist und einen neuen, sehr ausgedehnten atlantischen Sturmwirbel hinderte, seinen Einfluß auf Mitteleuropa auszuüben, obwohl sich kein Regengebiet schon bis zur holländischen Küste vorgeschoben hatte. Die atlantische Warmluft fand vor allem Widerstand an den inwärtigen über Skandinavien lagernden Kaltluftblock und vermochte das skandinavische Gebirge nicht zu überschreiten. Infolgedessen setzte die Trostluft des Sturmkefles ihren ganzen Dampfschakt im Bereich der Britischen Inseln ab, so daß in England

außerordentlich heftige Regenfälle

zu verzeichnen waren. Dabei führte die starke Südböschung das Tief nordwärts, und es scheint, daß es seinen weiteren Weg über Island in der Richtung nach Spitzbergen nehmen wird, wogegen sich über Nord- und Mitteleuropa der Hochdruck zu erhalten scheint. Dafür spricht auch die ungewöhnlich starke Temperaturumkehr in der Höhe, die Donnerstag früh im mittleren Norddeutschland zwischen 1000 und 1200 Meter Höhe Temperaturen von 18 bis 17 Grad Wärme zeigte, während am Boden nur 1 bis 3 Grad Wärme herrschten, an der Ostküste das Duedtscher soaar ebenso wie stellenweise im westlichen Binnenland und in Ostfrankreich unter Null lag.

Da das kontinentale Maximum an seinem Osthang durch Anfluß von Polarluft noch verstärkt wird, spricht die große Wahrscheinlichkeit namentlich für Mittel- und Ostdeutschland dafür, daß sich das trockene und ruhige, morgens neblige,

tagsüber heitere Wetter erhält.

Bei Winden aus Südlichen bis südlichen Richtungen von nur geringer Stärke werden nachts bei wolkenlosem Himmel die Fröste namentlich im Osten des Landes allmählich stärker werden; tagsüber werden aber die Temperaturen noch beträchtlich steigen. Die letzte kaltenbräutliche Herbstwoche scheint somit schönes Wetter zu bringen; ob dieses sich freilich bis zum Wochen- und Monatschluss zu erhalten vermag, das bleibt noch abzuwarten.

Vorhersage für morgen: Bewölkt, vielfach trübe und neblig, nur zeitweise aufklarend; auffrischende südliche Winde und milde.

Aussichten für Montag: Unbeständig. Maximum des letzten Tages: 5,0 Grad; Minimum der letzten Nacht: 1,7 Grad.

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Der Markt steht im Zeichen des Totensonntags

Auf allen Wegen werden Kränze, Kreuze und kleine Tannenbäume angeboten. Schöne Kranzkränze kosten pro Stück 1 bis 1,50 Gulden bringen. Mooskränze und Kreuze 3 bis 5 Gulden das Stück. Alpenveilchen, Primeln, Chrysanthemen, Strohblumen, buntes Laub und Tannenzweige sind zu haben.

Der Geflügelmarkt ist sehr reich befüllt. Mastgänse, im Gewicht von 18 bis 20 Pfund, hängen am Ständer. Gänse kosten pro Pfund 0,90 bis 1,20 Gulden. Enten 1,20 bis 1,30 Gulden. Hühner das Stück 2,50 bis 5 Gulden. Enten das Stück 5 bis 6 Gulden. Ein Paar Tauben 1,30 Gulden. Für ein Pfund Schweinefleisch, Schmalz, werden 1,20 Gulden, für Schinken 1,30 Gulden, für Paronade 1,50 Gulden, für Rindfleisch 1,30 Gulden, für Kalb 1,40 Gulden verlangt.

Im Keller der Halle kostet Schweinefleisch 1 bis 1,15 Gulden das Pfund. Rindfleisch 60 bis 80 Pfennig, Kalbfleisch 50 bis 60 Pf.

Für ein Pfund Landbutter werden 1,00 Gulden gefordert. Tafelbutter kostet das Pfund 2,10 bis 2,30 Gulden. Die Mandel Eier preist 2,50 bis 2,80 Gulden. Die Gemüsesände sind noch immer schwer beladen. Weißkohl kostet 8 Pfennig, Rotkohl 15 Pfennig, Grünkohl (gekocht) 50 Pfennig, Erbsen 30 Pfennig, Sauerkohl 15 Pfennig, Bruden 8 Pfennig, Kürbis 20 Pfennig, Kartoffeln 10 Pfund 40 bis 45 Pfennig, Rotkohl 50 Pfennig, Spinat 50 Pfennig, Tomaten 60 Pfennig. Der Blumenkohl ist teurer geworden. Ein winziges Köpchen soll 35 Pfennig bringen. Größere Köpfe 80 Pfennig bis 2 Gulden. Das Suppenblüschchen preist 15 Pfennig. Eine Sellerieknolle 30 Pfennig. Wepfel kosten das Pfund 35 bis 80 Pfennig. Weintrauben pro Pfund 2,20 Gulden. Einige Preiselbeeren sind noch zu haben, das Pfund kostet 1 Gulden.

Der Fischmarkt hat reichlich frische Ware. Flundern kosten pro Pfund 40 bis 60 Pfennig, Pommeseln 70 Pfennig, Dohle 90 Pfennig das Pfund. Viel Räucherware wird angeboten. Einige Wildenten hängen an den Kiepen. Traute.

Danziger Standesamt vom 22. November 1929

• Todesfälle: Invalide Johann Engelhard 79 J. - Mutter der J. Rom. Inf.-Reg. 21 Robert Piebig 20 J. - Metzler Franz Richard 20 J. - Fleischermeister Wolf Keller 71 J. - Rentnerin Maria Stanke, geb. Glöck, 78 J. - Witwe Maria Schwarke, geb. Hartmann, 87 J.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel

vom 28. November 1929

	am 20. 13.	am 21. 11.	am 21. 11.	am 22. 11.	am 23. 11.
Aralau	am 20. 13.	- 2,43	am 21. 11.	- 2,50	
Ramisch	am 20. 13.	+ 0,48	am 21. 11.	+ 1,38	
Rundschau	am 20. 13.	+ 1,24	am 21. 11.	+ 1,36	
Blot	am 22. 13.	+ 0,86	am 23. 11.	+ 1,01	
	gestern	heute	gestern	heute	
Thorn	... +0,78	+0,89	Dirschau	... +0,02	-0,09
Kordon	... +0,78	+0,81	Einlage	... +2,12	+2,18
Culm	... +0,63	+0,68	Schweinfurt	... +2,28	+2,38
Graudenz	... +0,84	+0,91	Schönau	... +6,70	+6,75
Kurzestrud	... +1,03	+1,08	Gulgenberg	... +4,62	+4,62
Konstauerbrügge	... +0,31	+0,36	Reutherbrück	... +2,02	+2,04
Riedel	... +0,20	+0,26			

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber; für Interne Anton Döcker beide in Langfuhr. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsanstalt in Langfuhr. Pausa am Abendbau 6

Danziger Stadttheater

Generalintendant: Rudolf Schaver.
 Sonnabend, 23. Nov., abends 7 1/2 Uhr:
 Geschlossene Vorstellung für den
 „Bühnen-Volkbund“
 Sonntag, 24. Nov., nachmittags 3 Uhr:
 Geschlossene Vorstellung für die
 „Freie Volksbühne“, Serie B.
 Abends 7 Uhr:
 Dauerkarten haben keine Gültigkeit!
 Preise B (Oper).
 Zum 2. Male!

Boris Godunow

Musikalisches Volksdrama in 4 Aufzügen
 und mit einem Prolog (9 Bildern) nach
 Büchnin und Karamzin von W. P. Müll-
 sorff. Bearbeitet und instrumentiert
 von W. Altmann-Korjakow.
 Deutsche Uebersetzung von Max Uppold.
 In Szene gesetzt von Oberregisseur
 Hans Rudolf Waldburg.
 Musikalische Leitung: Generalmusik-
 direktor Cornelius Kun.
 Personen wie bekannt.
 Ende 11 Uhr.

Montag, 25. Novemb., abends 7 1/2 Uhr:
 Dauerkarten Serie I, Preise B (Schau-
 spiel). Zum 2. Male: „Senozita“.
 Ein Spiel von heute in fünf Bildern mit
 dem Vorquart Mittelamerika von Klaus
 Gultav Holländer.

Freie Volksbühne

Danzig.
 Geschäftsstelle Jovengasse 65, parterre.
 Telefon 274 73.

Spielplan für Dezember

Am Stadttheater:
 Sonntag, den 1. Dezember, nachmittags
 3 Uhr, Serie A.
 Sonntag, den 8. Dezember, nachmittags
 3 Uhr, Serie B.

Die berühmte Frau

Schauspiel in 3 Akten von Adelburg
 und Schönhan.
 Sonntag, den 15. Dezember, nachmittags
 3 Uhr, Serie D.
 Sonntag, den 22. Dezember, vormitt.
 11 Uhr, Serie E.

Die heilige Flamme

Schauspiel in 3 Akten
 von W. Somerset-Maugham.
 Aufstellungen für die Serien A, B, D und
 E: Freitag und Sonnabend vor jeder
 Serienvorstellung im Büro der Freien
 Volksbühne, Jovengasse 65, von 9-11 Uhr
 und 3 1/2-7 Uhr.
 Sonnabend, den 7. Dezember, abends
 7 1/2 Uhr, Serie C.

Wallensteins Lager und Die Piccolomini

Aufstellung für die Serie C: Montag, den
 1. und Dienstag, den 2. Dezember, im
 Büro der Freien Volksbühne, Jovengasse
 65, von 9-11 Uhr und 3 1/2-7 Uhr.
 Mittwoch, den 18. Dezember, abends
 7 1/2 Uhr.

Opernserie:

Die lustigen Weiber von Windsor

Komisch-phantastische Oper in 7 Bildern.
 Musik von Otto Nicolai.
 Aufstellung für die „Lustigen Weiber von
 Windsor“: Montag, den 18. und Dienst-
 tag, den 17. Dezember, im Büro der
 Freien Volksbühne, Jovengasse 65, von
 9-11 Uhr und 3 1/2-7 Uhr.

Konzertagentur Herm. Lau

Schützenhaus
 Montag, 25. November, 8 Uhr,
 Kammerängerin
 Sigrid

ONEGIN

Am Flügel: Hermann Rautter.
 Flügel: Bachstein u. d. Magazin
 Gerh. Richter.
 Dauerkarten haben Gültigkeit.
 Freitag, 29. November, 8 Uhr,
 Schützenhaus

Rudolf Serkin

Dauerkarten bis 21. November.
 Karten bei Hermann Lau,
 Langgasse 71.

Kompl. Küchen
 Bettgehele
 Speisezimmer
 Chaifelongnes

Blühendes
 Rindgarnituren
 Kleidergründe
 Vertikos

Komplette Schlafzimmer
 Leichteste Zahlungsweise
 Möbel- u. Einrichtungs-
 Magazin F. Hackel, Graben 44

Unsere neue große Tonfilm-Anlage ist fertig!

Wir bringen daher ab heute den großen Tonfilm in deutscher Sprache

Das Land ohne Frauen.

Ein Ton-Film, bei dem sämtliche Sprech- und Gesangs-Szenen sowie die Begleitmusik auf den Filmstreifen aufgenommen sind

Hauptdarsteller:
Conrad Veidt und Elga Brink

Täglich 4 geschlossene Vorstellungen 3, 5.15, 7.30 und 9.45 Uhr

Vorverkauf für 3 Tage im voraus von 10-1 Uhr und von 3-9 Uhr an der Theaterkasse

Um jedes Gedränge zu vermeiden, geschlossene Vorstellungen. Die gelbsten Karten sind nur für die darauf bezeichnete Vorstellung gültig. Wir bitten daher, die Anfangszeiten einzuhalten.

Es werden nur soviel Karten verkauft, als Plätze vorhanden.

Preise der Plätze: 2. Platz 1.50 G, 1. Platz u. Rang 2.20 G, Sperritz 2.80 G, Logen 3.50 G

Dauer- und Freikarten ungültig

Preisausschreiben!!!

Wer sind die 5 Engländer?

In der Zeit vom 23. November bis einschl. den 29. d. Mts. finden Sie in unserer Auslage Langgasse 37, 20 der elegantesten und modernsten Herrenstoffe, die mit Nummern von 1 bis 20 versehen sind. Unter diesen befinden sich 5 ersiklassige original englische Qualitäten, die aus unsern Artikeln (nur Molendastoffe) ausfindig gemacht werden sollen.

Als bester Beweis unserer Leistungsfähigkeit in der Herstellung von Herrenstoffen, in denen wir nur Qualitätsware fabrizieren, die selbst von den besten ausländischen Fabrikaten nicht zurückstehen, geben wir Ihnen hiermit Gelegenheit einen Vergleich unseres Fabrikats mit einer Anzahl bester original engl. Qualitäten zu ziehen. Für das Herausfinden der 5 engl. Qualitäten können nachstehende Preise erworben werden.

1. Preis: Ein Anzugstoff mit compl. pa. Zutaten
2. Preis: Ein Uster oder Jalotstoff mit compl. pa. Zutaten
3. Preis: Ein Kosenstoff mit compl. pa. Zutaten
- 6 weitere Preise im Werte von je Gulden 20.—, die in Ware entnommen werden können.

Den Gewinnern bleibt „freie Wahl“ aus unserm reichhaltigen Lager!

Bedingungen:

Die Stimmabgabe erfolgt auf einem Zettel in verschlossenem Umschlag unter Einsendung bis zum 29. d. Mts. an unsere Adresse mit dem Vermerk „Preiswettbewerb“. Der einl. Zettel muß die als engl. gewählten Nummern enthalten sowie die genaue Adresse des Absenders. Aus der Anzahl der richtig eingegangenen Lösungen entscheidet das Los.

Die Aufsicht und Auslosung übernimmt Herr Rechtsanwalt und Notar K y s e r. Die Gewinner werden sofort schriftlich benachrichtigt. Außerdem erfolgt die Veröffentlichung des Ergebnisses mit den Namen der Gewinner in den Tageszeitungen.



Molenda

DANZIG BIELITZ
 in der Langgasse
 37

Wilhelm-Theater

Auch heute! Sonntag d. 24. Nov. und folgende Tage — 8 Uhr

↳ LETZTE WOCHE! ◀

„Wenn Du einmal Dein Herz verschenkst“ . . .

mit Walter Ervenitz

Der größte Lacherfolg seit langer Zeit!

Ausscheiden!
 Vorzeiger erhält auf allen Saalplätzen
50% Ermäßigung!
 Auch Sonntage gültig — 4 Personen

Vorverkauf-Losser & Wolff
 Sonntags 12-1 Theater-Kasse
 Nach der Vorstellung:
 in die „2-Groschen-Bar“

Kaiserhof

Hellige-Geist-Gasse 43

Tägl. 8 Uhr abds. bis 4 Uhr früh der gute

Gesellschaftstanz

dazu die fabelhaften
Kabarettelagen
 mit Max Schubert,
 Gebr. Kissner, Igonka Stryka.

Café Derra

Danzig, II. Neugarten

Angehrner Familienaufenthalt
Am Totensonntag, ab 3 Uhr

Großes Konzert

ernsten Inhalts
 ausgeführt vom
 — Freistadt-Orchester Danzig —

Oeffentlicher Vortrag!

Am Totensonntag, abends 7 Uhr, im Singaal der Petrischule — Hauptplatz

Jesus mit dem Schlüssel der Totenwelt

Eintritt frei! Redner: W. GAUGER

Verlangen Sie überall



Spitzkuchen
 Schokoladennülle
 Delfert-Katharinen
 u. Katharinen nach
 Thorer Art, aber mit
 Bienenhonig hergestellt

Paket (Inhalt 9 Stück) 50 P

Arbeiter-Turn- u. Sport-Bund

12. Kreis / Sparte Fußball

Vorrundenspiel um die Kreismeisterschaft

Sonntag, den 24. November

Kampfbahn Niederstadt
 Beginn 1.30 nachmittags

Rasensport Insterburg — F. T. Langfuhr

Vorher Jugendspiel

Eintritt: Erwachsene 0.75 G, Jugendliche und Erwerbslose (bei gegen Ausweis) — 30 G

Germania

Hundegasse 27/28

Täglich ab 8 Uhr abends und Totensonntag

Die große Sensation: Otto Torwa

mit seiner zerbrochenen Geige

Die billigen Preise bei Konzert, Tanz und Kabarett

Bis 4 Uhr früh geöffnet
 Totensonntag: 3-Uhr-Tee! Auftreten des musikalischen Rätsels Torwa!
 Kein Gedeckzwang

Eichhörnchen

Hundegasse 110

Auftreten des musikal. Rätsels Torwa!
 mit seiner rätselhaften Geige

Totensonntag:
 Konzert
 ernsten Inhalts

Täglich bis 4 Uhr früh geöffnet

Einladung zur Generalversammlung

des Tierärztes Danzig E. B. am Montag, den 25. Nov. 1929, abends 8 Uhr, im Stadterwerbungsamt, Rathaus, Langgasse.

Tagesordnung: Jahresbericht und Rechnungslegung, Bericht der Rechnungsprüfer, Entlohnung des Vorstandes, Renwahl des Vorstandes für das Geschäftsjahr 1930, Renwahl zweier Rechnungsprüfer, Ernennung eines Ehrenmitgliedes, Allgemeines.

Nur Mitglieder haben Zutritt. Die Mitgliedskarte gilt als Ausweis.

Tierärztesverein Danzig E. B. Der Vorstand.

Arbeiter, Angestellte, Beamte

sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, der Genossenschaftstage, des Allgem. freien Angestelltenbundes und des Allgem. Deutschen Beamtenbundes nur versichern bei dem eigenen Unternehmen, der

Volksfürsorge

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft

Auskunft erteilen bzw. Material versenden kostenlos die Rechnungsstelle 16: Weissenborn, Schidlitz, Rothahungengang 21, 2 Tr. oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 58/59

